

# ISRAEL IM GOTTESDIENST

Gottesdienstliche Impulse  
im Kontext der christlich-jüdischen Beziehungen



Stand 10/2024

© Evangelische Landeskirche in Baden

[www.ekiba.de](http://www.ekiba.de)

## Inhaltsverzeichnis

<b>Geleitwort</b>	Susanne Mathis-Meuret	2
<b>Einführung</b>	Ulrike Beichert / Klaus Müller	3
Zur Präsenz des Jüdischen als Grunddimension des Gottesdienstes; Anknüpfungspunkte, Konfliktfelder, Chancen und Konkretionen		
<b>Sonn- und Feiertage im Kirchenjahr</b>		
Advent	Klaus Müller	5
Weihnachten	Klaus Müller	11
Passion	Ulrike Beichert	15
Ostern	Klaus Müller	22
Die Sonntage nach Ostern	Klaus Müller	25
Pfingsten	Klaus Müller	34
Trinitatis	Kira Busch-Wagner	37
10. So nach Trinitatis – Israelsonntag	Klaus Müller	40
Erntedankfest (mit Exkurs kath. Ordnung)	Kira Busch-Wagner	43
<b>Ausgewählte Gedenktage</b>		
	Klaus Müller	
27. Januar: Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus		49
9. November: Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome		54
<b>Formulierungsvorschläge für einzelne liturgische Stücke</b>		
	Andrea Knauber	
Votum		58
Präfammina zu Psalmen und Lesungen		60
Credo		63
Gebetsanrede und Gebete: Fürbittengebet und Vater Unser		64
Segen		66
<b>Hinweise auf Literatur und Materialien</b>		69

## Geleitwort

*Dich will ich loben mein Leben lang und meine Hände in deinem Namen aufheben.*

*Psalm 63,5*

Israel im Gottesdienst – diese Arbeitshilfe lädt wie das Perikopenbuch dazu ein, den Klangraum unserer Gottesdienste zu erkunden. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem Grundton, der uns mit unseren jüdischen Geschwistern verbindet; dem Glauben an den Einen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Sowie den Melodien und Texten aus der jüdischen Tradition, die sich über diesem basso continuo erheben und unsere christlichen Gottesdienste mit ihren Klängen und Motiven durchziehen und tragen – weit über die Psalmworte und Lesungen, das Sanctus und den Aaronitischen Segen hinaus.

Israel im Gottesdienst – der Klangraum unserer christlichen Sonn- und Feiertage lässt sich nicht entdecken, ohne das Wissen um die komplizierte, leid- und schuldvolle Beziehung zwischen Juden und Christen. Neben dem sog. Israelsonntag kennt das Kirchenjahr entsprechende Gedenktage zum 27. Januar und 9. November. Auch die anderen Sonn- und Feiertage sind durch unser jüdisches Erbe geprägt. Die vorliegende Broschüre möchte helfen, diese Töne bei einem besonderen Gang durch das Kirchenjahr wahrzunehmen und zum Klingen zu bringen.

Denn: „Die Kirche lebt aus der Verheißung, die zuerst an Israel ergangen ist.“ So hält es die Badische Landeskirche in ihrer Grundordnung fest und schließt ausdrücklich ihre Gottesdienste mit ein.<sup>1</sup>

Ein herzlicher Dank gilt Ulrike Beichert, Kira Busch-Wagner, Andrea Knauber und Dr. Klaus Müller, die diese Broschüre grundlegend überarbeitet haben.

Israel im Gottesdienst – das ist die Einladung, sich in die Geschichte Gottes einzuschwingen und zusammen mit unseren jüdischen Geschwistern in den großen Lobgesang zu Gottes Ehre einzustimmen. Denn jede Stimme macht diesen Klang reicher und voller.

*Dich will ich loben mein Leben lang und meine Hände in deinem Namen aufheben.*

*Psalm 63,5*

*Susanne Mathis-Meuret*

Susanne Mathis-Meuret

Vorsitzende der Liturgischen Kommission

---

<sup>1</sup> Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden, Artikel 3 und Artikel 55.

## Israel im Gottesdienst

### Gottesdienstliche Impulse im Kontext der christlich-jüdischen Beziehungen

#### Einführung

Von ihren Ursprüngen her steht die Kirche Jesu Christi in einer bleibenden Doppelbeziehung: Als Gemeinschaft des Leibes Christi existiert sie in der Pluralität der weltweiten ökumenischen Christenheit. Im selben Moment ihres Entstehens findet sich die Kirche bezogen auf ihren Wurzelgrund im Judentum. In neutestamentlichen Bildern gesprochen: Es hat der „Leib Christi“ konstitutiv und bleibend zu tun mit dem „Ölbaum Israel“. Die immerwährende Verbundenheit mit dem Judentum ist ebenso wie die Beziehung zur weltweiten Ökumene ein Existential der Kirche in allen ihren Ausprägungen überall auf der Welt. Dieses gewiss nicht konfliktfreie Doppelverhältnis ist immer wieder neu zu leben, zu materialisieren und zu konkretisieren. Wie der ökumenische Diskurs ist auch das Bemühen um die jüdisch-christliche Beziehung kein *Spezialanliegen* christlicher Theologie, weder einer westlichen, schon gar nicht einer deutschen, sondern grundlegende Dimension jeder Theologie, aller Kirchen und Denominationen. Überall auf der Welt gilt: Wenn sich der „Leib Christi“ in der gottesdienstlichen Feier nährt, ist er verbunden mit dem „Ölbaum Israel“. Diese so grundlegende Beziehung motiviert zu der hier vorliegenden Handreichung.

Erster Kontext der Kirche ist das Judentum – darum auch ihr Gottesdienst, in welcher Sprache und Gestaltung auch immer. Überall dort, wo die Heilige Schrift geöffnet wird, wo der Name Jesus ausgesprochen und vom Gott Abrahams und Saras, Isaaks und Rebekkas, Jakobs, Rachels und Leas gelesen, gesprochen, gepredigt wird, ist Israel mit im Blick. Immer wieder sonntags wird es sinnfällig, wie sehr alle unsere Gottesdienste aus dem jüdischen Feiern schöpfen. Jeder Sonntag ist Israelsonntag.

„Von Anfang an gehören das Vorlesen und Auslegen biblischer Texte und das Singen zum christlichen Gottesdienst. Beides wurzelt im jüdischen Gottesdienst. Wie Jesus in der Synagoge aus der Schrift las (Lk 4,16), praktizierten es auch die frühen Christen mit den Texten aus dem Alten Testament und den Briefen der Apostel (1.Thess 5,27; 1.Tim 4,13), später mit den Evangelien. Wie in der Synagoge haben auch die ersten Christen im Gottesdienst Psalmen gesungen und neue Lieder verfasst (1.Kor 14,26; Kol 3,16).“ So heißt es im Vorwort zum Lektionar der neuen Perikopenordnung 2018 (S. XVII). In vorbildlicher Weise wurden aus dieser Einsicht bei der Überarbeitung der „Ordnung gottesdienstlicher Texte und Lieder“ wichtige Konsequenzen gezogen:

„Der vor allem im christlich-jüdischen Dialog gewachsenen Einsicht in die grundlegende Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben sollte eine signifikante Vermehrung der alttestamentlichen Predigttexte – bislang weniger als ein Fünftel – und die Erweiterung ihres Gattungsspektrums Rechnung tragen“ (ebd. S. XX). In der Regel hat jeder Sonn- und Feiertag nun zwei alttestamentliche Predigttexte (ebd. S. XXIV). Allerdings gilt dies nicht beispielsweise für Palmsonntag, Gründonnerstag und Karfreitag, für die die Ordnung nur jeweils einen alttestamentlichen Predigttext vorgibt. An diesen durch die Geschichte judenfeindlicher Pogrome besonders „belasteten“ Tagen wird man also – was grundsätzlich für alles gottesdienstliche Feiern gilt – ganz besonders sensibel auf die Präsenz des Jüdischen in den Gottesdiensten achten müssen.

Es gibt jetzt für jeden Sonn- und Feiertag einen Gebetspsalm. Vorher nutzten die Gemeinden oft die Psalmen, die als „weitere Predigttexte“ angegeben waren als Gebetspsalmen. Damit wird die Gemeinsamkeit des Psalmenbetens mit dem jüdischen Gottesdienst gestärkt (ebd. S. XXIII).

Unter die „Fest- und Gedenktage“ wurden neu der 27. Januar als „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ und der 9. November als „Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome“ mit jeweils eigenen Texten und Liedern aufgenommen (ebd. S. XXVII).

„Israel im Gottesdienst“ – eine schillernde Kategorie, die sich beileibe nicht von selbst versteht. Sind doch im Begriff „Israel“ nach jüdischem Selbstverständnis vier Assoziationen verbunden: Religion, Volk, Land und seit 1948 auch Staat. Vier Dimensionen, die nicht voneinander zu trennen, die aber auch sorgfältig zu unterscheiden sind. Vier Aspekte, die zweifellos auch in den Köpfen der gottesdienstlich Feiernden in der ein oder anderen Akzentuierung präsent sind. Ein Gottesdienst wird sich darin „israelsensibel“ zeigen, dass er die Mehrdimensionalität des Jüdischen achtsam im Blick behält.

„Israel im Gottesdienst“ – gleichermaßen Grunddatum jeden christlichen Gottesdienstes wie auch bleibende Gestaltungsaufgabe. Beides ruft die vorliegende Broschüre in Erinnerung, indem sie im Durcheilen des liturgischen Jahreslaufs jeweils nach der Dimension des Jüdischen in unseren Gottesdiensten fragt, indem sie den intertextuellen Raum eines jeweiligen Sonntags nach den Anknüpfungspunkten zur jüdischen Tradition befragt, indem sie mögliche Konfliktfelder aufspürt und schließlich auch nicht spart mit Konkretionen und gelungenen Beispielen für die Gestaltung einer gottesdienstlichen Praxis, die eine jüdische Präsenz mitdenkt und sich zu Herzen nimmt.

## Sonn- und Feiertage im Kirchenjahr

### Advent

#### Erster Sonntag im Advent

*„Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.“ (Sacharja 9,9)*

Sonntag des Neubeginns: Was ist es – oder besser gesagt: „Wer ist der“, der uns erfüllen kann mit Neuerwartung über den Tag hinaus? „Wer ist er?“, fragen sie in der Evangeliumsperikope Mt 21,1-9, die rund um das Sacharja-Zitat kreist. Wer ist er, der mit Sach 9,9 in Eselsmanier daherkommt? Esel sind beredte Tiere, in der Bibel sowieso. Sie sind Träger einer Botschaft sie sind Träger des einziehenden Messias und sind Übermittler einer wichtigen Nachricht. Unser Kirchenjahr beginnt jedenfalls mit einer rechten Eselei und wir verstehen nur auf diesem Weg, dem Eselsweg, die Bedeutung von alledem, was da geschieht im Advent.

Die rabbinische Beschäftigung mit Sach 9,9 atmet Messianisches. Die Tradition im Babylonischen Talmud Berachot 56b zitiert Sach 9,9 und sagt: „Wer einen Esel im Traume sieht, hoffe auf das Heil (*jeshua*), denn es heißt: dein König kommt zu dir, gerecht und hilfreich ist er; ein Demütiger, auf einem Esel reitend.“

Wer ist er, der da kommt? Alles drängt auf das prophetische Deutewort hin, dass dem Bevorstehenden Sinn verleihen soll. Sach 9,9 und der einziehende Friedenskönig. In Sach 9,9 ist die „Tochter Zion“ direkt angeredet; „saget der Tochter Zion“ demgegenüber ist nach Jes. 62,11 zitiert. Die Versmitte aus Sacharja – „gerecht und helfend bzw. hilfsbedürftig“ – ist bedauerlicherweise weggefallen; vielleicht insgesamt nicht mehr als ein Indiz für die Stegreifzitation dieser Stelle, sei es am hebräischen oder am griechischen Text orientiert.

Sprechend ist die für ein herkömmlich so genanntes „Erfüllungszitat“ besondere Stellung vor dem Geschehen. Sach 9,9 kommt nicht nachträglich als erfüllt zu denkende Belegstelle in Betracht, sondern gibt vor, was der Verstehensrahmen sein soll und sein kann für das, was hier passiert. Es bleibt dabei: Das Alte Testament beschreibt den Wahrheitsraum für das Neue (Frank Crüsemann), gibt dem Neuen Plausibilität und Deutung, setzt das Neue in seiner Relevanz allererst in Kraft. Nichts ist weniger am Platze als ein altes Schema Weissagung–Erfüllung; in der Exegese nicht und in der Predigt schon gar nicht!

Das Evangelium vom Einzug Jesu nach Jerusalem ist gesättigt durch Motive aus der hebräischen Bibel und jüdischer Tradition. Dass Kleider ausgebreitet werden (V 8), gehört schon in 2.Kön 9,13 zum Königszeremoniell. Mit Palmzweigen, Jubelgesang und Psalmen wird schon in den Makkabäerbüchern der festliche Einzug in den Tempel begleitet (1.Makk. 13,51; 2.Makk 10,6f., hier im Zusammenhang des Laubhüttenfestes).

Das „Hosianna“ (V 9) zeigt mit seiner Dativverbindung („dem Sohn Davids“) bereits den Wandel vom ursprünglichen Hilfescrei aus Ps 118,25 hin zu einem akklamatorischen Jubelruf. Der Freudenruf gilt dem Davids Sohn, unter neuen Vorzeichen die Anrufung des Sohnes Davids durch die – wohlgemerkt: zwei – Blinden vor Jericho (20,30f.). Was folgt, ist ganz und gar Torliturgie auf der Schwelle zum Heiligtum: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ ist seit Psalm 118,26 Begrüßungsruf an die Pilger auf den Stufen des Tempels. In Gedanken darf der Gruß zurück ergänzt werden: „Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.“ All dies ist liturgisches

Urgestein zur Feier der Wallfahrtsfeste Passa, Wochenfest und Laubhüttenfest – Zeiten der Begegnung des Ewigen mit seinem Volk. Gottesdienst.

Es ist gar nicht anders vorstellbar: Dieses Szenario *muss* einfach hinführen auf die entscheidende Frage: „Wer ist der?“ Wer ist der, der messianisch angehaucht königlich-priesterlich-prophetisch daherkommt und seine Botschaft präsentiert in Eselsgestalt? Es ist die adventliche Frage, es ist die Frage, die der Erste Adventssonntag aufwirft, wieder und wieder neu stellt und: nicht allzu voreilig zu beantworten sucht.

An profilierter Stelle der Predigt sollte Sacharja ausreden dürfen, sprich: zu 9,9 soll explizit auch 9,10 laut werden können: „Ich will die Wagen wegtun aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern usw. usw.“ Spätestens hier wird deutlich, wie sehr die Adventsbotschaft Zukunft eröffnet und sich nicht einfach nur im Erfüllten räkel.

Der zukunfts offene, umfassende Horizont des ersten Adventssonntages wird deutlich auch im neu zu predigenden Psalm 24: „Machet die Tore weit ...“, wohlgemerkt mit dem welt-ethischen Impuls vorausgehend: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“ sowie dem dezidierten Bestehen auf dem Recht-Tun als der unverzichtbaren Signatur eines Menschen, der die heilvolle Gottesnähe sucht.

So kommt er. „Nun komm, der Heiden Heiland“, so ließe sich singen – komm zur Welt, komm auch zu mir. „Komm, o mein Heiland Jesu Christ“ – auch so ließe sich mit der ersten Nummer im Gesangbuch anstimmen, „meins Herzens Tür dir offen ist. Ach, zieh mit deiner Gnade ein, dein Freundlichkeit auch uns erschein“ – es ist die Freundlichkeit dessen, der kommt als ein Gerechter und ein Helfer.

## Zweiter Sonntag im Advent

*„Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.“ (Lukas 21,28)*

Der Wochenspruch zum zweiten Adventssonntag sollte es vollends unmöglich machen, die christliche Adventsbotschaft in einem platten Weissagung-Erfüllungs-Schema zu verkündigen. Die christliche Kirche im Gottesdienst ist eine *mit* Israel auf die zukünftige Erlösung ausgerichtete Kirche. Die Evangeliumsperikope für den zweiten, den „anderen“ Advent steht ganz und gar im eschatologischen, ja apokalyptischen Kontext. Es gibt nach Ansicht des Wochenspruchs so etwas wie eine adventliche Körperhaltung, die geprägt ist von einer geistig-seelischen Ausrichtung: hin auf das Zukünftige, das nahe Bevorstehende.

Es gibt sie, die Adventshaltung. Es gibt ein Stehen, ein Sitzen, ein Liegen, das zum Advent passt! Glaubenssprache hat mit Körpersprache zu tun; und Glaubenshaltung mit Körperhaltung! Glaubenshaltung ist kein statisches Verharren im Glauben; Glaubenshaltung entspringt aus einer Bewegung, die unserem Leben Stabilität gibt. Die uns aufbaut, unser ganzes Sein aufbaut – in der Diktion des Leitwortes eine Bewegung, genauer gesagt: eine Bewegungsabfolge aus drei Elementen: „Seht auf!“, „Erhebt eure Häupter!“ und begründend dazu „... weil sich eure Erlösung naht“. Es ist das Sich-Ausstrecken über das Vorfindliche hinaus, es ist das „Lasst uns aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens“ im Diktum des Hebräerbriefs. Das Haupt zu heben, meint dann in der Tat den Blick hinaus zu richten über das vermeintlich schon Erreichte, Erfüllte auf die kommende Erlösung. Wie Liebende. Wie Geliebte. Das Vorfindliche überspringend und liebend

aufeinander zukommend. *Geliebte* Menschen blicken auf, *geliebte* Menschen richten sich auf, *geliebte* Menschen suchen die erlösende Nähe.

Es ist von besonderem Reiz, dass die Botschaft vom zweiten Advent von der Liebeslyrik des Hohenliedes her neu Farbe gewinnen kann. Die im Wochenspruch zum Ausdruck kommende Dynamik des adventlichen Geschehens scheint wieder in der erwartungsvollen Bewegtheit der Liebenden in Schir ha-Schirim, in diesem Sehnen zueinanderzukommen. Nicht zuletzt wird die so eklatant apokalyptisch aufgeladene Perikope in Lk 21 im Licht des Hohenliedes zu einem Liebesbrief des liebenden Gottes an seine geliebten Kinder. Überhaupt lässt sich die adventliche Hoffnung auf Gottes Kommen zur Welt und zum Menschen neu im Geiste des Hohenliedes lesen – dies könnte durchaus ein Auslegungsschlüssel sein für den Textraum der Perikopen zum Zweiten Advent insgesamt.

Das Evangelium in Lk 21 präzisiert die adventliche Haltung im adventlichen Blick auf den Sohn des Menschen, den Menschensohn. Der Blick auf den Zweiten Advent ist ein Durchblick auf das menschliche Antlitz dessen, der uns entgegenkommt. „Ihr werdet sehen des Menschen Sohn kommen in Kraft und Herrlichkeit.“ Es mag noch nicht näher zu beschreiben sein, wer und was auf uns zukommt – aber es trägt das Antlitz der Menschlichkeit.

Über das vertraute Ensemble liturgischer Stücke am zweiten Advent hinaus könnte der Blick einem der Klassiker aus der Tradition von Taizé gelten: „De noche iremos, de noche, que para encontrar la fuente, sólo la sed nos alumbra, sólo la sed nos alumbra.“ „In dunkler Nacht wollen wir ziehen, lebendiges Wasser zu finden. Nichts als der Durst wird uns leuchten, nichts als der Durst wird uns leuchten.“

Wieder und wieder werden diese wenigen Worte wiederholt und bringen viel von dem zum Ausdruck, was Advent ist, Erwartung, Sehnsucht nach Trost – in dunkler, auf Erlösung harrender Welt.

### Dritter Sonntag im Advent

*„Bereitet dem HERRN den Weg; denn siehe, der HERR kommt gewaltig.“ (Jesaja 40,3.10)*

Der Zusammenhang ist ebenso einfach wie fundamental: Christliche Adventshoffnung schöpft aus den Quellen hebräisch-jüdischen Hoffens. Christliches Hoffen ist Teilhabe an der jüdischen Erwartung auf das Kommen Gottes. Juden und Christen eint und unterscheidet die messianische Hoffnung. In der jüdischen Tradition nimmt Moses ben Maimon, genannt Maimonides (1135-1204), eine herausragende Stellung ein. Aus seinem Traktat „Über die messianische Zeit“ sei hier zitiert:

„Der messianische König wird in der Zukunft erstehen und das Königtum Davids in seiner früheren Macht wiederherstellen. Er wird den Tempel wiederaufbauen und die Zerstreuten Israels wieder einsammeln. Und alle Rechtssatzungen werden wieder eingeführt werden wie ehemals. Opfer werden dargebracht, und das siebente Brach- und das Jubeljahr werden wieder abgehalten werden nach dem Gesetz, wie es in der Tora geboten ist....

Nicht aber komme es dir in den Sinn, dass der messianische König Zeichen und Wunder tun müsse, dass er etwa neue Dinge in der Welt schaffen oder Tote erwecken und ähnliches beweisen müsse. So ist es nicht. ... Der Grundsatz ist also wie folgt: Die Tora, ihre Gesetze und Rechtssprüche gelten für immer und für alle Ewigkeiten, ihr ist nichts hinzuzufügen oder abzustreichen. Entsteht einst ein König aus dem Hause Davids, der über die Tora nachsinnt und ihre Gebote übt wie sein

Ahne David, gemäß der schriftlichen und der mündlichen Tora, und der Israel dazu bringt, ihr zu folgen, ihre Schäden wiedergutzumachen, und der die Kämpfe Gottes führt, so ist anzunehmen, dass er der Messias ist. Hat er es getan, ist es ihm gelungen, baute er den Tempel an seinem Ort wieder auf und führte er die Zerstreuten Israels wieder zusammen, so ist er bestimmt der Gesalbte. Er wird dann die ganze Welt ordnen, dass alle gemeinsam Gott dienen, wie es heißt: „Ja, dann wandle ich den Völkern ihre Lippe zu einer lautereren um, dass sie alle anrufen den Namen des Ewigen, ihm dienen Schulter an Schulter“ (Zephania 3,9).“

Messianische Zeit ist die Restitution der Tora für das treue Gottesvolk und die Sammlung der Welt zur Verehrung des einen Gottes. In dieser Hinsicht erinnert die jüdische Hoffnung die christliche an zwei Dinge: Erstens, dass auch die christliche Messias Hoffnung so lange nicht am Ziel ist als sich nicht Schritte zu einer religiösen Verständigung der universalen Menschheit abzuzeichnen beginnen, und zweitens, dass die Wiederherstellung des Gottesvolkes Israel auch für Christinnen und Christen mit zur Hoffnung gehört.

Die „urjüdische“ Rückfrage, die Johannes der Täufer aus dem Gefängnis heraus Jesus ausrichten lässt, soll auch in der christlichen Adventsfeier ausgehalten und durchaus offengehalten werden: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Damit spiegelt die Perikope in Mt 11, 2ff in bestimmter Weise wider, was Bonhoeffer mit seinem berühmten Diktum im Sinn hatte: „Der Jude hält die Christusfrage offen.“ Gerade der dritte Adventssonntag wird dem Anspruch „Israel im Gottesdienst“ darin gerecht, dass auch in der drängenden Erwartung des Advents das Skandalon in der Sendung Jesu deutlich wird: „Selig, wer nicht Anstoß nimmt an mir.“

„Bereitet dem HERRN den Weg“ – Wie lässt sich Gottes Kommen „vorbereiten“? Oder anders gefragt: Gibt es auf Seiten des Menschen so etwas wie eine messianische „Vorarbeit“ – eine *prae-paratio messianica*? Die Antwort auf diese Frage bleibt in der jüdischen Tradition in einer Spannung. Zitiert sei eine rabbinische Debatte aus dem 1. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung aus dem Babylonischen Talmud *sanhedrin* 97b/98a:

R. Eliezer sagte: Wenn die Jisraeliten Buße tun, so werden sie erlöst, denn es heißt (Jer 3,22): „Kehret zurück, ihr abtrünnigen Söhne, ich will euere Abtrünnigkeit heilen.“

R. Jehoschua sprach zu ihm: Es heißt ja bereits (Jes 52,3): „...umsonst wurdet ihr verkauft, und ohne Geld sollt ihr erlöst werden.“ Umsonst wurdet ihr verkauft, wegen des Götzendienstes (denn die Götzen sind ohne Wert), und ohne Geld sollt ihr erlöst werden, ohne Buße und gute Handlungen.

R. Eliezer erwiderte: Es heißt ja bereits (Mal 3,7): „Kehret zu mir zurück, so will ich zu euch zurückkehren.“ R. Jehoschua entgegnete ihm: Es heißt ja bereits (Jer 3,14): „Ich habe euch mir angetraut, ich will euch holen, einen aus einer Stadt und zwei aus einem Geschlechte und euch nach Zion bringen.“

Besagter Disput wird noch einige Stationen fortgeführt, bis schließlich konstatiert wird: „Alsdann schwieg Rabbi Eliezer“. Das Schweigen Eliezers entspricht der mehrheitlichen Entscheidung rabbinischer Lehrmeinung späterer Zeiten. Die Heilszeit ist nicht abhängig vom Tun der Menschen. Sie kann nicht herbeigezwungen, nicht hergestellt werden. Die Rabbinen zitieren in diesem Zusammenhang gerne das Hohelied Salomos, wo es heißt: „Weckt die Liebe nicht auf, bis es ihr selbst gefällt!“

Dies bedeutet andererseits nicht eine völlige Passivität, gerade nicht. Geradezu programmatisch hebt Jes 56,1 an: „So spricht der HERR: Wahrt Recht und übt Gerechtigkeit! Denn mein Heil ist nahe, dass es komme, und meine Gerechtigkeit, dass sie offenbar werde.“

Gottes heilvolle Zukunft entbindet nach Aussage dieses Prophetenwortes jetzt schon reale Kräfte des Handelns im Lichte des kommenden Heils. Die vom Menschen verlangte Gerechtigkeit steht im Horizont – in sprachlicher Parallelität – zu der von Gott her zugesagten Gerechtigkeit – das ist die Botschaft dieses einen Verses, in dem sich, wie eine genauere Analyse zeigt, das gesamte Jesajabuch konzentriert: Das Buch beginnt mit dem Schrei nach menschlicher Gerechtigkeit und läuft zu auf die Ansage der Herrlichkeit Gottes in einer erneuerten Welt. Was Gott in seinem ewigen Gerechtigkeitswillen – *shalom* und *tsedaqa* werden einst die heilvolle Herrschaft übernehmen (60,17) – für die Welt zurechtbringen will, darf und soll sich jetzt schon abschatten in einem Heilen, Befreien und Zurechtbringen irdischer Verhältnisse.

Die Erfüllung messianischer Hoffnung ist nicht Folge unserer Werke, bleibt aber auch nicht ohne Folgen für unser Tun und Lassen in dieser Welt.

Im Vorblick auf die kommende Erlösung jetzt schon Vorbereitungsdienste zu leisten ist denn auch die Grundbotschaft christlicher Adventshoffnung, paradigmatisch zum Ausdruck gebracht am dritten Adventssonntag. Es gibt in diesem Vorbereitungsdienst keinen Anlass zur christlichen Selbstüberhebung über das jüdische Hoffen, denn der Erwartete ist mit der Perikope in Röm 15,4-13 gesprochen ein „Diakonos der Beschneidung“, *Diener des Judentums*, Siegel auf Gottes Zusagen an sein Volk Israel.

#### Vierter Sonntag im Advent

*„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Der Herr ist nahe!“  
(Phil 4,4–5)*

Die Erwartung steigt. Die Zeit drängt. So drängend nahe der Ankunft, so intensiv der Rekurs auf die Traditionen des Judentums. Christliches Hoffen bekommt Kontur durch die jüdischen Hoffnungstexte. Im Textraum zum vierten Adventssonntag pulsiert jüdisches Überlieferungsgut. Das „Freuet euch im Herrn“ gewinnt Farbe in einem zarten Zusammenhang der drei Frauengestalten Maria, Elisabeth und Sara. Je eigen in ihrer Erwartung der Geburt ihrer Söhne ist es doch Sara, die das Urbild der Mutter des Verheißungsträgers darstellt – das tiefgründige „Lachen Saras“ findet sein heilsgeschichtliches Echo in der Vorfriede der Mutter des Johannes und der Mutter Jesu. Gottes zukunftsöffnendes Verheißungswort lädt Juden und Christen ein zur Freude am Kommenden.

So ist, denn die Aufnahme von Gen 18,1ff. in die Perikopenreihe ein Zugewinn der besonderen Art. Das Lachen Saras ist ein im Besonderen adventliches Lachen. Natürlich hast du gelacht, Sara! Insgeheim, wie Maria! Ein Lachen, gemischt mit nicht wenig Zweifel, mit ein wenig Trauer, ungläubiger Hoffnung und doch Hoffnung. Ein Lachen, das mehr Zeichen und Vorschein des Reiches Gottes ist als eine fromme Freude, die von allem Leid gereinigt ist.

Wie könnte es auch anders sein. Wenn einem gegen Ende eines langen entbehrungsreichen Lebens oder eben am Anfang eines noch ganz und gar ungelebten Lebens eröffnet wird, dass es da eine Perspektive gibt, die kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehört hat. Etwas Unvergleichbares.

Wenn Gott zu Besuch ist, dann füllt sich der Raum mit Zuversicht. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Wenn Evangelium auf Realität trifft, dann ist das nicht zum Heulen – dann ist das zum Lachen. Im Lachen sind wir ein Stückchen über diese Welt hinaus, weil wir etwas gehört haben, was die alten Fesseln löst, was über das Normale Alltägliche hinaus geht. Weil wir Gott gespürt haben.

Begegnung mit Gott changiert mit dem Empfangen der Fremden – die jüdische Tradition spielt diesen Gedanken vielfältig durch. Im Advent geht es jedenfalls auch um Begegnung, um Willkommenskultur und Kommunikation.

Wenn Menschen unerwartet zusammentreffen, können neue Perspektiven entstehen. Deshalb ist es gut, achtsam zu sein. Dazu gehört es, wie Abraham die Augen aufzuheben und in die Welt zu schauen.

Manchmal mag die Sonne blenden, aber es ist gut, sich stören zu lassen und aufmerksam und interessiert anderen entgegenszuschauen.

Wenn Menschen unerwartet in meinen Kontext eintreten, kann Gott mit dabei sein. Deshalb ist es gut, sie willkommen zu heißen. So wird das Wort im Hebräerbrief zu einem Kommentar am vierten Adventsonntag, wenn es heißt: „Die Gastfreundschaft vergesst nicht, denn dadurch haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt“ (Heb 13,1f.). Letztlich ein adventliches Wort.

## Weihnachten

### Beim Wort genommen - Das Leitmotiv für die Gottesdienste beim Christfest:

*„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit (Joh 1,14a).“*

Drei Glieder einer Aussage, die prägend sind für die Botschaft an Weihnachten und die allesamt jüdisches Kolorit tragen:

(1) *„Das Wort ward Fleisch ...“*. Der vermeintlich sperrigste Topos im christlich-jüdischen Gespräch: Die Botschaft der Fleischwerdung versus jüdische Betonung der Transzendenz und Unnahbarkeit Gottes? Liturgisch-homiletisch wird diese – wie gesagt vermeintliche – Diastase oft genug geradezu zelebriert und kultiviert. Gleichwohl ist an dieser Stelle ein Umdenken angebracht. Inwiefern?

Blicken wir auf eines der sprechenden Beispiele rabbinischer Streitkultur; denn es ist so: Das Lebensprogramm Tora bedarf lebbarer Direktiven; die Verfassung des Bundesvolkes bedarf operabler Regeln. Offenbarung will Lebensrelevanz gewinnen – bis ins Physisch-Leibliche hinein. Die Tora unterliegt einem immerwährenden kollektiven Prozess der Interpretation. Das talmudische Lehrhaus und der rabbinische Disput in ihm ist unvertretbar der Ort, an dem sich der Sinai je und je wieder ereignen kann.

Herausragendes Exempel rabbinischer Lern- und Streitkultur in ihrer ganzen Tragweite ist die Auseinandersetzung zwischen Rabbi Eli‘ezer und Rabbi Jehoschua gegen Ende des 1. Jahrhunderts, den beiden größten Gelehrten ihrer Generation, um die Detailfrage der rituellen Reinheit eines bestimmten Ofens. Eli‘ezer erklärt einen solchen Ofen für rein, Jehoschua und mit ihm die übrigen Rabbinen des Lehrhauses für unrein. Es entspinnt sich daraufhin eine Debatte mit allen Tiefendimensionen rabbinischen Toraverständnisses:

*„An jenem Tage machte Rabbi Eli‘ezer alle Einwendungen der Welt, man nahm sie aber von ihm nicht an. Hierauf sprach er: 'Wenn die Halacha meiner Überzeugung entspricht, so mag es dieser Johannesbrotbaum beweisen!' Da rückte der Johannesbrotbaum hundert Ellen von seinem Orte fort; manche sagen: vierhundert Ellen. Sie aber erwiderten: 'Man bringt keinen Beweis eines Johannesbrotbaums.' Hierauf sprach er: 'Wenn die Halacha meiner Überzeugung entspricht, so mag es dieser Wasserarm beweisen!' Da trat der Wasserarm zurück. Sie aber erwiderten: 'Man bringt keinen Beweis von einem Wasserarm.' Hierauf sprach er: 'Wenn die Halacha meiner Überzeugung entspricht, so mögen es die Wände des Lehrhauses beweisen!' Da neigten sich die Wände des Lehrhauses und drohten einzustürzen. Da schrie sie Rabbi Jehoschua an und sprach zu ihnen: 'Wenn die Gelehrten miteinander über die Halacha streiten, was geht dies euch an?!' Sie stürzten hierauf nicht ein, wegen der Ehre Rabbi Jehoschuas, richteten sich aber auch nicht gerade auf wegen der Ehre Rabbi Eli‘ezers; so stehen sie jetzt noch geneigt. Hierauf sprach er: 'Wenn die Halacha meiner Überzeugung entspricht, so mag es aus dem Himmel bewiesen werden!' Da erscholl eine Himmelsstimme und sprach: 'Was habt ihr gegen Rabbi Eli‘ezer; die Halacha richtet sich stets nach ihm.' Da stand Rabbi Jehoschua auf und sprach: 'Sie ist nicht im Himmel' (Dtn 30,12). Was heißt: 'sie ist nicht im Himmel'? Rabbi Jirmeja sagte: 'Die Tora ist bereits vom Berg Sinai her verliehen worden; wir achten nicht auf eine Himmelsstimme, denn du hast*

schon am Sinai in der Tora geschrieben: 'nach der Mehrheit zu entscheiden' (Ex 23,2).<sup>1</sup> Rabbi Nathan traf Elia und fragte ihn, was der Heilige, gepriesen sei er, in jener Stunde tat. Dieser erwiderte: 'Er schmunzelte und sprach: Meine Kinder haben mich besiegt, meine Kinder haben mich besiegt.' (*bava metsia* 59b)."

Kühner Ausdruck rabbinischen Selbstbewusstseins, das die Verantwortung für eine toratreue Gestaltung kollektiver Existenz im Gottesbund exklusiv an den halachischen Diskurs knüpft! Die sorgsam gewonnene Mehrheitsentscheidung im Lehrstreit lässt alle sonstigen Instanzen mit ihren Offenbarungsansprüchen hinter sich: Kein supranaturales Phänomen, ja nicht einmal eine Stimme vom Himmel zählen in diesem Klärungsprozess. Im irdisch-rationalen Disput um das Verständnis des Wortes Gottes hat selbst Gottes Stimme kein Stimmrecht. Radikaler kann die menschliche Verantwortung für – wohlgemerkt: *religiös* begründete – Lebensgestaltung kaum noch zum Ausdruck gebracht werden.

Das göttliche Wort: Es ist Fleisch geworden, in Fleisch und Blut übergegangen in Gestalt der Weisen, die sich mit ihrem Leben diesem Wort verschrieben haben, es hin und her wägen, befragen, sprechen lassen. Radikale Inkarnation. „Sie ist nicht im Himmel“, sagt Dtn 30,12 – sie, die *mitsva* Gottes, ist am Sinai dem Menschen übergeben und gerade damit zum Synonym für den menschlichen Verantwortungsbereich geworden. Das Wort ist von uns verantwortlich zu ergründen und weiterzutragen, oder es ist überhaupt nicht!

Elias privilegierte Einsicht in die himmlische Welt verbürgt den Rabbinen das Lächeln Gottes. Hier erreicht rabbinisches Selbstverständnis seine ganze Tiefe. „Meine Kinder haben mich besiegt“ spiegelt die Genugtuung Gottes über die Mündigkeit und die Initiative seiner Bundespartner, das göttliche Wort in eine Weisung für das irdische Leben zu übersetzen. Der Ewige hat sein ewiges Wort übergeben in die Hand disputierender Schülerinnen und Schüler dieses Wortes. Nur so *ist* es. Rabbi Eli'ezer's Reklamation *absoluter* Wahrheit taugt nicht; sie muss in eine Wahrheit *für den Menschen* und seine Lebensbezüge transponiert werden – Wahrheit im tiefen Sinne des Wortes *kon-kret*, „zusammengewachsen“ mit dem vollen Leben. Gott lächelt.

So kommt Gott wahrhaftig zur Welt; in seiner sich selbst begrenzenden Liebe schafft er Spielräume menschlicher Verantwortung und Kreativität im Aufspüren der lebensstiftenden Weisung für die Gegenwart. Fleischwerdung des Wortes im Lehrstreit um seine Auslegung! So gilt – jüdisch gelesen – der Hoffnungssatz: Das Wort ward Fleisch.

(2) „... und wohnte unter uns“. Noch deutlicher als das Fleischwerden ist das „Wohnen“ ursprünglich jüdisch konnotiert. Im Hintergrund steht die elaborierte *Schechina*-Theologie des rabbinischen Judentums. Nun lautet die Zentralbotschaft des christlichen Glaubens ohne Zweifel: Gott in Christus! – hier ist bis heute gültig beantwortet, wo das Herz des christlichen Glaubens schlägt. Und dieses Herzstück des christlichen Glaubens berührt eine tiefe Überzeugung des Judentums, die lautet: In all seiner Unverfügbarkeit schafft Gott selbst eine Weise der Präsenz in der Welt – die *Schechina*. Für die rabbinischen Ausleger ist der Gedanke der *Schechina* eine der wichtigsten Sprachformen, sich der Frage nach Entzogenheit und Gegenwart Gottes in der Welt zu stellen. *Schechina* ist *verbum actionis*, meint also nicht so etwas wie den definitiven Wohnsitz Gottes in der Welt, nichts Statisches, sondern die Dynamik seines Einwohnens: *Schechina* ist Gottes unverfügbares Präsentwerden in der Welt.

Es ist insbesondere der biblische Anthropomorphismus, der die Rabbinen zum Reden von der *Schechina* veranlasst. Heißt es etwa in Gen 9,27, Gott werde in den Zelten Sems *wohnen*, so liest demgegenüber das aramäische Targum, Gott werde seine *Schechina* in den Zelten Sems

wohnen lassen; ergeht etwa in Ex 25,8 aus dem Munde Gottes der Auftrag an die Israeliten zum Bau eines Heiligtums, damit er „unter ihnen *wohne*“, so ist es im aramäischen Targum wiederum die *Schechina*, die Wohnung nehmen werde. Die rabbinische Rede von der *Schechina* sucht Gottes Nähe auszusagen und sie gleichzeitig dem direkten menschlichen Verfügungsbereich zu entziehen.

In der frühen rabbinischen Tradition der Mischna begegnet die Bezeichnung *Schechina* im Zusammenhang des Torastudiums: „Wenn Zwei zusammensitzen und es sind zwischen ihnen Worte der Tora, weilt unter ihnen die *Schechina*“ (Pirque Avot 3,2). *Schechina* ist die wirkkräftige Manifestation göttlicher Gegenwart; sie ist – insbesondere nach dem Verlust des zentralen Jerusalemer Heiligtums – der Ausdruck des Mit-seins Gottes mit seinem Volk. Zugespitzt formuliert: *Schechina* ist Gottes Mit-Gehen mit den Seinen. Die *Schechina*, so die Rabbinen im Midrasch weiter, ist Israel ins Exil nach Ägypten gefolgt, wie es heißt: „Ich habe mich (!) ins Exil begeben (anders übersetzt: „offenbart“) zum Haus deiner Väter, als sie in Ägypten waren“ (1.Sam 2,27); ebenso auch ins Exil nach Babylon, wie es heißt: „Um euretwillen ließ ich mich (passivisch verstanden) nach Babel schicken“ (Jes 43,14); ebenso ins Exil nach Elam, wie es heißt: „Ich will meinen Thron in Elam aufstellen“ (Jer 49,38); und auch ins Exil nach Edom, wie es heißt: „Wer ist der, der von Edom kommt“ (Jes 63,1).

Kerngedanke ist: „Wohin auch immer Israel ins Exil ging, zog die *Schechina* mit ihnen ins Exil.“ Und wenn Israel in der Zukunft zurückkehren werde aus der Gefangenschaft, so werde die *Schechina* „sozusagen“ mit ihnen zurückkehren, wie es heißt: „Und JHWH, dein Gott, wird zurückkehren mit deiner Gefangenschaft“ (Dtn 30,3; Mechilta zu Ex 12,41). Im „sozusagen“ ist wohlge-merkt jener Vorbehalt der Sagbarkeit gesetzt, den auch christliche Theologie nicht überspringen darf.

(3) „... und wir sahen seine Herrlichkeit“. Doxa, Klarheit, kavod – es ist die „Herrlichkeit“, von der die Advents- und Weihnachtsgemeinde singt und die mit Jesajas Wort (60,2) bereits für die Gottesgemeinde damals aufstrahlt. „Über dir geht auf der EWIGE und SEINE Herrlichkeit erscheint über dir.“ Und wie immer ist aus dem wörtlich genommenen Text noch ein Plus an Erhellung zu gewinnen: „Über dir ist schon aufgegangen ADONAI“ – es ist schon etwas geschehen für die jüdische Gottesgemeinde; und: Die *Herrlichkeit* Gottes meint wörtlich auch: die *Schwere* Gottes (*kavod*) über dir. Die Gottesschwere über uns – auch eine Weihnachtsbotschaft. Darum fürchten sich die aufgeschreckten Hirten auf dem Felde, als sie die „Klarheit“ des Herrn (eben die Gottesschwere) über sich wahrnehmen. Darum erschrecken die Jünger bei jener geheimnisvollen Erscheinung mit Jesus auf dem Berge und fallen auf ihr Angesicht. Die Leichtigkeit des Seins ist nicht unbedingt verheißen denen, die unter dem Glanz der Gottesschwere wandeln. Darum braucht es in der Offenbarungsgeschichte durchgehend das „Fürchte dich nicht!“.

Christlich-jüdisch sensible Liturgie und Predigt zu Weihnachten mögen der Regel folgen: Das „Ja“ auf alle Verheißungen in Christus (2.Kor 1,20) meint nicht ihre letzte Einlösung, sondern ihre Bekräftigung – nach der Weise des Weihnachtschorals „wie (!) uns die Alten sungen“, *nicht* nach der Melodie „was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war und was sie geprophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit“. Gefragt ist eine Hermeneutik der Bekräftigung des „Neuen“ durch das „Alte“ statt eines triumphalen Erfüllungsenthusiasmus.

### Beispiele neuerer Akzentuierung in der Perikopenordnung

In der Christvesper sind aus Jes 11 nicht mehr nur die Verse 1-2 leitend, sondern der weitere Kontext in VV 1-10. Über die vertrauten „fettgedruckten“ Sätze vom *Reis aus dem Stamm Isais* hinaus geht der Blick auf eine neue Zukunft. Mit dieser Erweiterung kommen die Hoffnungselemente einer erneuerten Welt in den Blick, einer Welt, die so *noch nicht* da ist. Weihnachten lehrt mit Jes 11 auf das noch Kommende schauen. Und: In Vers 10 steckt geradezu der Kerngedanke einer Christologie im christlich-jüdischen Kontext: das Reis aus Isais Stamm wird sich als „Zeichen für die Völker“ erweisen.

In der Christnacht lenkt Sach 2,14-17 die Aufmerksamkeit auf eine „Weihnachtsfreude“ der besonderen Art: Gott macht sich auf, um Wohnung zu nehmen zur Freude der „Tochter Zion“. Gott kommt zu seinem Volk, dem ersterwählten – ein Geschehen, das in einem weiten Kreis dann auch universale Bedeutung gewinnt für die Vielzahl der Völker und „alles Fleisch“.

Am Ersten Christtag bringt Jes 52,7-10 einen neuen Fokus in die Weihnachtsbotschaft: „Gott ist König“ entspricht dem urjüdischen Bekenntnis zum einen Gott und lädt wiederum dazu ein, die christliche Gemeinde an Weihnachten in enger Verbundenheit zum Gottesvolk Israel zu be-greifen. „Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beugte; sehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigt!“ – so mag die weihnachtliche Gemeinde mit Gerhard Tersteegen aus vollem Herzen jubeln; doch sie besingt damit den einen Gott, der sich seinem Volk zuwendet und ihm Frieden, Gutes und Heil zusagen lässt. Das wäre neu zu lernen: Weihnachtsfreude ist Anteil an Israels Gottesfreude. Und schließlich am Ersten Weihnachtstag noch ein Stück profiliertes Schechina-Theologie: Vers 8 sieht Gott selbst aus dem Exil zurückkehren.

Nur angedeutet werden soll hier das enorme kreative Potenzial, das zum Christfest nach der 6. Perikopenreihe in der Typologie Mose–Jesus liegt. Im Sinne einer unpräzisen, spielerisch leichten Zusammenschau zweier „Typen“, die wechselseitig einander beleuchten. Es wird viel darauf ankommen, der Suggestion des Antithetischen und des Übertreffen-Wollens zu widerstehen. Die Geburt des einen in Gefährdung und Schwachheit wird Rettung für die vielen bedeuten. Ex 2 zu Weihnachten. Die matthäische Weihnachtsgeschichte scheut die Bezüge zur Moseüberlieferung ebenso wenig wie das gesamte Evangelium. In Anspielung auf Mt 5,17 lässt sich sagen: „Meint nicht, dass ich gekommen bin, Mose in den Schatten zu stellen, sondern vielmehr ihn ins Licht zu rücken.“

## Passion

Wie das Hören, Auslegen und Singen biblischer Texte nicht nur formal, sondern auch inhaltlich christliche Gottesdienste – gerade in der Passionszeit – sensibel und aufmerksam machen kann für die eigenen Wurzeln im und Verbindungen zum jüdischen Gottesdienst, soll im Folgenden beispielhaft an einigen Neuerungen der Perikopen Revision von 2018 gezeigt werden. Zuvor aber noch einige Überlegungen dazu, worauf bei den expliziten und impliziten Aussagen zum Judentum in christlichen Gottesdiensten (insbesondere in der Passionszeit) besonders zu achten ist und warum.

### Konfliktfeder und Anknüpfungspunkte

Die Geschichte von Äußerungen und Handlungen des Judenhasses in der Christenheit ist lang und traurig. Sie findet einen ersten prominenten Ausdruck mit Augustins Bezeichnung der Juden als „hochverbrecherisches Volk“, mit der er seinerseits Seneca zitiert und damit schon vorchristlichen Judenhass voraussetzt.<sup>2</sup> Und sie ist keineswegs eine längst vergangene Geschichte: Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation hat zwar die Traditionen des Altertums und des Mittelalters überprüft und in vielem verändert. Aber – so Heiko A. Oberman in seinem Buch zu den „Wurzeln des Antisemitismus“<sup>3</sup> – zu dem, was Reformation und Humanismus der Neuzeit aus dem Mittelalter – mit neuer Kraft und Legitimation – weitervermittelt haben, gehört auch ein unhinterfragter, ja in manchem noch theologisch verschärfter Judenhass. Das Zeigen die „Judenspiegel“ genannten Flugschriften, die das späte Mittelalter mit der frühen Reformationszeit verbinden. Sie sind Agitationsschriften in sozial angespannten Situationen und gehen folgerichtig meist einher mit städtischen Unruhen gegen die Obrigkeit,<sup>4</sup> die nicht selten in Ausschreitungen gegen – durch kaiserliches Edikt geduldete – jüdische Menschen und Einrichtungen mündeten und auf die gänzliche Vertreibung der Juden aus der Stadt zielten.<sup>5</sup>

Meist fanden solche Ausschreitungen und Vertreibungen in der Passionszeit statt.<sup>6</sup> Und wie ein Refrain durchzieht die entsprechenden Agitationsschriften der Vorwurf, die Juden seinen „Gottesmörder“ und trachteten – nicht zufrieden mit dem einen Mord an Christus – allen Christen nach Blut und Gut.<sup>7</sup> Damit verband sich der immer weiter tradierte Verdacht des jüdischen „Ritualmords“ an Christenkindern.

Auch Martin Luther übernimmt den Judenhass der Flugschriften und städtischen Pogrome und überführt ihn gewissermaßen auf eine wissenschaftlich objektivierbare und damit gesellschaftlich diskussionsfähige Ebene, indem er ihn zur Sache der Theologie und der Deutung der Heiligen Schrift macht.<sup>8</sup> Er übernimmt dabei die schon im Spätmittelalter florierende Verbindung von Predigt (oft außerhalb der Kirchengebäude durch Bettelmönche) und Flugschriften, die auch

---

<sup>2</sup> Heiko A. Oberman, *Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation*, Berlin 1981, S. 113.

<sup>3</sup> Ebd., S. 14.

<sup>4</sup> So z.B. die Flugschrift „Der Juden Beicht“ des getauften Juden Johannes Pfefferkorn, ebd., S. 91.

<sup>5</sup> Ebd., S. 99.

<sup>6</sup> So etwa in Regensburg am 21. Februar 1519, ebd. S. 99 und S. 101f.

<sup>7</sup> So im „Fortalium Fidei“ des Franziskaners Alfonsus de Spina 1460 (zitiert ebd. S. 103).

<sup>8</sup> Ebd., S. 95f.

die judenfeindliche Polemik transportierte.<sup>9</sup> Damit beginnt eine Geschichte „evangelischer“ Bibelauslegung mit judenfeindlichem Zungenschlag, die – manchmal ohne sich dessen bewusst zu sein – bis in unsere Zeit reicht. Eine besondere Rolle spielt dabei die Behauptung der „Alleinschuld“ der Juden am Tod Jesu Christi, die in liturgischen Texten und in Predigten – insbesondere zu Texten der Leidensgeschichte Jesu – transportiert wird.<sup>10</sup>

Deshalb wird gerade bei den Texten und Liedern für die Passionszeit sorgfältig darauf zu achten sein, inwiefern sie judenfeindliche Deutungen biblischer Aussagen über die Verantwortung für den Tod Jesu nahelegen oder eine Logik der Entgegensetzung zwischen „altem Bund“ und „neuem Bund“, jüdischen Opferkult und dem Selbstopfer Jesu weitertradiieren – womöglich ohne dies zu beabsichtigen. Inwiefern diese Sorgfalt die Textwahl bei der Neuordnung der gottesdienstlichen Texte und Lieder 2018 bestimmt hat, soll im Folgenden beispielhaft an einigen Sonn- und Feiertagen der Passionszeit gezeigt werden. Dabei wird auch deutlich, wo und wie an die Stelle einer Logik der Entgegensetzung eine Logik der (bleibenden) Verbindung zwischen jüdischer und christlicher Frömmigkeit tritt und wie diese in der Gestaltung von Gottesdiensten zum Ausdruck kommen kann.

## Text- und Klangraum ausgewählter Sonn- und Feiertage der Passionszeit, Chancen der Gestaltung

### 1. Aschermittwoch:

#### „Umkehr“ als gemeinsame Bewegung jüdischer und christlicher Frömmigkeit

Der neue Tagespsalm 51 (wichtigster der sieben altkirchlichen Bußpsalmen) wird auch als Predigttext vorgeschlagen. Der Psalm wird König David zugeschrieben (V 1f.), an dessen Geschichte die (von Gott eröffneten) Möglichkeiten der Umkehr und der Vergebung dargestellt werden können. Der alttestamentliche Lesungs-Text Joel 2 thematisiert die prophetische Forderung nach der Umkehr des ganzen Volkes inklusive seiner politischen Führung. Im Evangelium (Mt 6,16-21) wird Jesus in der Tradition der alttestamentlichen Propheten gezeichnet, der falsches Fasten (vor den Leuten) entlarvt und echtes Fasten (vor Gott, der ins Verborgene sieht) fordert. Auch die beiden neuen Tageslieder „O Herr, nimm unsre Schuld“ (EG 235) und „Ein reines Herz, Herr, schaff in mir“ (EG 389) greifen das Umkehr-Thema auf; letzteres mit einem Zitat des Tagespsalms (Ps 51,12).

Dass die Möglichkeit zur „Umkehr“ ein Segen und Geschenk ist, wissen alle, die in lebensfeindlichen Systemen gefangen sind oder waren. Wer in eine Familie der Mafia oder in eine Konstellation generationenübergreifender Feindschaft hineingeboren wird, hat diese Möglichkeit manchmal nur um die Annahme einer falschen Identität oder um die Gefahr für Leib und Leben willen. Aber auch, wer in einem Wirtschaftssystem lebt, das auf systematischer Ungerechtigkeit basiert, kann daraus nicht einfach „aussteigen“. Wenn ein Weg echter Umkehr sich auftut, ist das alles andere als selbstverständlich.

<sup>9</sup> Ebd., S. 105.

<sup>10</sup> Eine Zusammenstellung von Stellen dazu durch B. Blumenkranz gibt Heiko A. Oberman, S. 182 in Anmerkung 123 wider.

Im 51. Psalm tritt Gott in der Rolle eines Arztes auf, der eine „Entsündigung“ als Heilungsprozess vornimmt: durch das Abwaschen / Abkratzen von Verschmutzung und desinfizierendes Reinigen mit den desinfizierenden Ölen der Ysopstaude (V 9).<sup>11</sup> In diesem Heilungsvorgang ist es Gott selbst, der die Möglichkeit zur Umkehr eröffnet. Ebenso sind die Erschaffung eines „neuen Herzens“ und die Erneuerung des Geistes (V 12) Handlungen Gottes an einem unvollkommenen und „unfertigen“ Menschen.<sup>12</sup> Deshalb ist der Umkehrruf Jesu in Mk 1,15 „Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ keine Aufforderung zu moralischer oder spiritueller Selbstoptimierung, sondern ein Ruf in eine durch Gott eröffnete Freiheit. Und „Rechtfertigung“ ist „keine christliche Erfindung, sondern ebenso Existenz Erfahrung gläubiger Jüdinnen und Juden“.<sup>13</sup>

In ökumenischen Gottesdiensten wird der Ruf zur Umkehr oft persönlich zugesprochen und verbunden mit dem (ursprünglich katholischen) Ritus der Bezeichnung mit einem Aschekreuz.<sup>14</sup> Asche ist ein Element der Reinigung und die Bezeichnung mit dem Kreuz ein Segensritual. Das Ritual bringt zum Ausdruck, dass uns durch Christus der Segen der Umkehr geschenkt wird und wir so Anteil an der Möglichkeit der Umkehr zum Guten erhalten, die Gott seinem Volk eröffnet: „Kommt, lasst euch zeichnen mit dem Aschekreuz zum Zeichen der Umkehr und des Segens.“ lautet die Einladung dazu.<sup>15</sup>

## 2. Reminiszere (2. Sonntag der Passionszeit):

### Appell an Gottes „Gedenken“ als gemeinsame Praxis jüdischer und christlicher Frömmigkeit

Der Name des Sonntag Reminiszere („Gedenke“) ist eine Aufforderung an Gott, sich seiner ewigen Barmherzigkeit und Güte zu erinnern, nicht aber der vergänglichen Übertretungen des Beters. Der Sonntagsname zitiert damit den neuen Wochenpsalm 25. Er weist den für die jüdische Frömmigkeit typischen Weg, der sich von der Verzweiflung über die eigene Sünde weg und zum Vertrauen auf Gottes Güte hinwendet. In der Aufforderung an Gott, seiner früheren Heilstaten zu gedenken und sie an seinem Volk zu wiederholen, stellt sich die christliche Gemeinde an die Seite der jüdischen Geschwister, für die diese Bitte Grundform ihrer Frömmigkeit ist.

Das Evangelium für den Sonntag Reminiszere ist einer der ganz wenigen Evangelientexte, welche die neue Perikopenordnung gegenüber der früheren verändert hat: Das Gleichnis von den „bösen Weingärtnern“ (Mk 12,1-12) wurde durch das Gespräch Jesu mit Nikodemus über die Erhöhung des Menschensohns (Joh 3,14-21) ersetzt; bleibt aber als Predigttext erhalten. Damit wird ein Text, der jahrhundertlang für anti-jüdischen Polemik missbraucht wurde (die Juden als „böse Weingärtner“, die den Sohn des Weinbergbesitzers, Jesus, töten)<sup>16</sup> nicht mehr als

---

<sup>11</sup> Vgl. Alexander Deeg / Andreas Schüle, Die alttestamentlichen Perikopentexte. Exegetische und homiletisch-liturgische Zugänge, Leipzig 2018, S. 184.

<sup>12</sup> Ebd., S. 185.

<sup>13</sup> So Deeg/Schüle, S. 188.

<sup>14</sup> Auch die VELKD-Agende „Passion und Ostern“ hat 2011 eine Aschermittwochs liturgie mit einem Ascheritus vorgelegt. Zur Geschichte des Aschermittwochsrituals siehe Deeg/Schüle, S. 186f.

<sup>15</sup> Passion und Ostern. Agende für die evangelisch-lutherischen Kirchen und Gemeinden, Bd. II, Teilband 1, hg. von der Kirchenleitung der VELKD, Hannover 2011, S. 25.

<sup>16</sup> Vgl. Deeg/Schüle, S. 200.

(unkommentierte) Lesung verwendet, sondern als Predigttext, wo die Chance besteht, historische Kontexte und sprachliche Gestaltprinzipien von Gleichnissen zu erläutern.<sup>17</sup>

### 3. Judika (5. Sonntag der Passionszeit):

#### Die Frage nach Gottes Gerechtigkeit als gemeinsames Anliegen von Kirche und Synagoge

Wieder ist es der Wochenpsalm, dem der Sonntag seinen Namen verdankt: „Judica me, Deus“, „Schaffe mir Recht, Gott“. Die Suche nach Recht und Rechtsdurchsetzung bei Gott in Verfolgung und Bedrängnis ist ein wichtiges gemeinsames Glaubensthema von Jüdinnen und Christen. (vgl. Dtn 16,18-20)

Bemerkenswert ist, dass Juden wie Christinnen gleichermaßen eine bedrängende Erzählung von der Grenze göttlicher Gerechtigkeit und der dunklen, unverständlichen Seite Gottes in ihren Traditionen bewahren: die Erzählung von der „Bindung Isaaks“ (so die jüdische) bzw. der „Opferung Isaaks (so die christliche Bezeichnung der Perikope). Auch wenn die jüdische Bezeichnung zutreffender ist, weil Abraham die zunächst von Gott geforderte Opferung seines Sohnes gerade nicht vollzieht, weil Gott ihm im letzten Moment Einhalt gebietet, so bleibt doch ein Schauern vor diesem Gott und seiner Forderung. Abraham bleibt nichts, als gegen den ein Menschenleben fordernden Gott an den Gott zu appellieren, der ihm seinen Sohn doch geschenkt hat.

Auch in dem neu aufgenommenen Predigttext Hiob 19,19-27 wird die dunkle Seite Gottes aufgerufen. Denn Gott „verfolgt“ Hiob ohne erkennbaren Grund wie ein Feind (V 22), sodass Hiob an Gott zu verzweifeln droht. Damit tritt im Zentrum der Passionszeit der leidende Hiob neben den leidenden Jesus. Mit Hiob im Zentrum der Predigt kann es gelingen, konkretes Leid in den Blick zu nehmen und jenseits von vorschnellen Beschwichtigungen Zweifel zur Sprache zu bringen und gegenwärtige Fragen an Gott groß zu machen.<sup>18</sup>

Dennoch drückt sich in der Hiob-Perikope (V 25) ein Erlösungsglaube aus, der eine Fortexistenz nach dem Tod zu erwarten scheint („Ich weiß, dass mein Erlöser Lebt“), wie er doch sonst für das Alte Testament untypisch ist. „So unwiderlegbar und unhintergebar die dunkle Seite Gottes ist, an der Hiob verzweifelt, so wenig soll der Gedanke daran das letzte Wort behalten. Allerdings wird dem faktischen Leid nicht einfach eine Heilsgewissheit entgegengesetzt.“ Hiobs Wissen um seinen Erlöser ist ein Begehren und Verlangen, „das aus sich selbst leben muss, weil es in der Welt der Erfahrung keinen Anhalt hat“.<sup>19</sup> Hier drückt sich ein Jüdinnen und Christen gemeinsamer „Widerstand gegen die Letztgültigkeit von Leid“<sup>20</sup> aus:

Jesus kündigt im Evangelium des Sonntags Mk 10,35-45 das eigene Leiden und das kommende Leiden der Jünger an (V 39). Und auch er deutet „eine Perspektive *durch das Leid hindurch* an, die das Leid nicht zum letzten Wort und nicht zur sinn- und aussichtslosen Sackgasse macht“.<sup>21</sup>

---

<sup>17</sup> Eine alternative Interpretation unternimmt z.B. Luise Schottroff, *Die Gleichnisse Jesu*, Gütersloh 2005, S. 27-43, indem sie die im Gleichnis beschriebene Eskalation von Gewalt in den Kontext einer auf sozialer Ungerechtigkeit basierenden Gesellschaft stellt, in der Gottes Gerechtigkeit und Treue einen Gegenentwurf eröffnet.

<sup>18</sup> Vgl. Deeg/Schüle, S. 49.

<sup>19</sup> So Deeg/Schüle, S. 215.

<sup>20</sup> So Deeg/Schüle, S. 216.

<sup>21</sup> So Deeg/Schüle, S. 216.

Die bekannteste Verbindung zwischen den beiden Leidenden Hiob und Jesus und ihrer Perspektive der Überwindung des Leids hat Georg Friedrich Händel 1742 in seinem Oratorium „Messiah“ hergestellt: Die Arie „I know, that my Redeemer liveth“, greift Hiobs Worte auf und verbindet sie mit 1.Kor 15,20 zu einem persönlichen Ausdruck der Glaubenshoffnung auf die Überwindung allen Leids.<sup>22</sup>

Bemerkenswert ist an diesem Sonntag auch eine inhaltliche Verschiebung, die die Perikopenrevision vornimmt: Der Predigttext Joh 11,47-53, in dem der Tötungsbeschluss über Jesus dem Hohen Rat der Juden zugeschrieben wird, wird durch den Text Joh 18,28-19,5 ersetzt, in dem deutlich wird, wie römische und jüdische Herrschaft im Tötungsbeschluss Jesu unheilvoll zusammenwirkten. Dies ist wohl eine Reaktion auf das jahrhundertlang (auch in Gottesdiensten) transportierte Narrativ von der Schuld der Juden am Tod Jesu – und ein Anlass, darüber nachzudenken, wie selbst vermeintlich gute menschliche Institutionen wie Recht, Moral und Religion zur Verurteilung des Gottessohnes Jesus Christus geführt und damit der Macht des Bösen in die Hände gespielt haben, aus dem der eigentlich Verurteilte durch seine freie Lebenshingabe Rettung wirkt.

#### 4. Palmsonntag (6. Sonntag der Passionszeit): Der Friedenskönig Jesus im Bild des leidenden Gottesknechtes

Mit der neuen alttestamentlichen Lesung für diesen Eröffnungs-Sonntag der Karwoche (das dritte Gottesknechtslied des Jesajabuches 50,4-9 als alttestamentliche Lesung anstelle der Ankündigung des „Friedenskönigs“ aus Sach 9,8-12) wird der als Messias empfangene Jesus in die Tradition des jüdischen Gottesknechts gestellt. So wird das künftige Leidensgeschick Jesu ausgemalt im Bild des Gottesknechtes, der in Anfeindungen unbeirrbar am Vertrauen auf Gott festhält und am Ende von ihm rehabilitiert wird. Seine Aufgabe ist es, die Glaubensmüden, Resignierten durch sein eigenes Beispiel aufzurichten und in ihrem Gottvertrauen zu festigen. Wenn der messianische Friedenskönig so mit dem Gottesknecht Jesajas in eins gesetzt wird, zeigt sich, dass der messianische Friede, der im Verzicht auf Macht und Gewalt seine besondere Ausprägung hat, nur um den Preis der Bereitschaft zum Leiden zu haben ist. Wenn Jes 50,4-9 als Lesung oder Predigttext im Gottesdienst laut wird, bietet sich Jochen Kleppers Lied „Er weckt mich alle Morgen“ (EG 452) als Eingangslied oder Predigtlied an.

Die Leidensdimension des Wirkens Jesu klingt auch im Wochenpsalm 69 an, der viele Facetten menschlichen Leidens beschreibt. Im Christushymnus aus Phil 2, der alternativ als Wochenpsalm angeboten wird, wird dieses Leiden als Weg des Gehorsams und der Treue zu Gott – ähnlich wie im Gottesknechtslied – positiv gedeutet.

Diese Thematik wird noch verstärkt durch die neuen Wochenlieder: Christian Fürchtegott Gellerts Passionslied „Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken“ (EG 91) meditiert das Leiden Jesu in seiner heilschaffenden und lebensorientierenden Bedeutung. Dass dem Messias Jesus eine gewaltsame Durchsetzung von Machtansprüchen fremd ist, findet sein Echo in Friedrich Rückerts Adventslied „Dein König kommt in niederen Hüllen“ (EG 14). Der Friede, den dieser auf alle Macht verzichtende und Gott vertrauende König bringt, bleibt in dieser Welt immer gefährdet; das wird in der 5. Strophe deutlich:

---

<sup>22</sup> Vgl. Deeg/Schüle, S. 217-219.

„O Herr von großer Huld und Treue,  
o komme du auch jetzt aufs Neue  
zu uns, die wir sind schwer verstört,  
Not ist es, dass du selbst hienieden  
kommst, zu erneuen deinen Frieden,  
dagegen sich die Welt empört.“

## 5. Gründonnerstag:

### Gottes Befreiung aus todbringender Unfreiheit als gemeinsamer Grund jüdischer Passa- und christlicher Abendmahlsfrömmigkeit

Ob das letzte Abendmahl Jesu mit den Seinen im Rahmen einer Sederfeier am Vorabend des Passafestes stattfand, ist umstritten: Die drei synoptischen Evangelien erzählen es so; das Johannes-evangelium nicht. (Johannes erzählt allerdings gar nicht vom letzten Abendmahl Jesu, sondern an dieser Stelle von der Fußwaschung Jesu an seinen Jüngern, was zum Evangelium des Gründonnerstags wurde.) Doch wenn der Gründonnerstag als Feiertag der Einsetzung des Abendmahls begangen wird, so sprechen der Tagespsalm 111 und der daraus stammende Tagesspruch (V 4) davon, dass Gott selbst ein „Gedächtnis seiner Wunder gestiftet“ hat. Dies zu hören, ist kaum möglich ohne die Erinnerung an das Wunder der Befreiung des Gottesvolkes aus der Sklaverei in Ägypten und das Wunder seiner befreienden Gegenwart im Teilen von Brot und der Frucht des Weinstocks im Abendmahl.

Die Texte der Perikopenordnung von 2018 verstärken die Beziehung zwischen christlichem Abendmahl und jüdischem Passafest: An die Stelle des Jeremiatextes vom „neuen Bund“ (Jer 31,31-34) tritt als alttestamentliche Lesung die Erzählung von der Einsetzung des Passafestes in der Nacht vor der Befreiung aus Ägypten (Ex. 12,1-14). Der Predigttext im Hebräerbrief über Christus als neuen Hohepriester, der durch seine Leiden die Sünden seines Volkes sühnt (Heb 2,10-18), weicht der Erzählung des Matthäusevangeliums vom letzten Abendmahl Jesu (Mt 26,17-30) im Rahmen eines Passamahles. So tritt an die Stelle einer Logik der Entgegensetzung (alt – neu) eine Logik der (bleibenden) Beziehung.<sup>23</sup>

Zwar wird gelegentlich vor der Verwendung von Elementen der jüdischen Passafeier für die Gestaltung des christlichen Gottesdienstes am Gründonnerstag gewarnt – sicher auch, um einer unüberlegten „Enteignung“ jüdischer Texte vorzubeugen. Wenn dies allerdings ausdrücklich als eine Form „achtsamen Gedenkens der jüdischen Wurzeln christlicher Frömmigkeit“ geschieht<sup>24</sup>, kann die Verbindung von jüdischer Passa-Haggada und christlicher Erinnerung an das letzte Mahl Jesu den gemeinsamen Glauben an Gottes Befreiung aus todbringender Unfreiheit ins Bewusstsein rufen.

---

<sup>23</sup> Andreas Schüle spricht von der christlichen Bibel als „Story“, einer „großen Gesamtgeschichte“, die „mit der Genesis beginnt und mit der Offenbarung des Johannes endet“ (Deeg/Schüle, S. 18). „Die in der Bibel begegnenden binären Unterscheidungen (alter und neuer Bund, Gesetz und Evangelium, ...) taugen nicht für eine theologische Abgrenzung zwischen beiden Kanon-Teilen, sondern stellen Spannungen innerhalb der Schrift dar. (ebd., S. 19).“

<sup>24</sup> so in „Zu Tisch. Anregungen zum Abendmahl.“ Werkbuch der Liturgischen Kommission der Ekiba 2019, S. 40.

## 6. Karfreitag:

### Jesu Leiden „für uns“ als solidarisches Mitleiden und stellvertretendes Leiden des jüdischen Gottesknechtes

Das Gottesknechtslied Jes 52,13-53,12 als alttestamentliche Lesung am Karfreitag bildet die Klammer zum Beginn der Karwoche am Palmsonntag mit der alttestamentlichen Lesung aus dem Gottesknechtslied Jes 50,4-9: Jesus, der als Messias empfangene und begrüßte Gottesknecht erweist nun im Erleiden seiner Kreuzigung, dass er das tatsächlich ist: Gottes gehorsamer Knecht, der „um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen“ wurde (53,5).

Die Texte und Lieder für den Karfreitag verzichten weitgehend auf die Deutung des Todes Jesu im Sinne eines mythologischen Opfers und bleiben ganz beim Thema der Selbsthingabe Jesu „für uns“:

Anstelle des „geschlachteten Lammes“ aus Offb 5,12 steht im neuen Tagesspruch aus Joh 3,16 das Wort von der Liebe Gottes in der Hingabe des „eingeborenen Sohnes“. Folgerichtig tritt an die Stelle von Paul Gerhards Passionslied „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ (EG 83) als Lied des Tages sein Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ (EG 85), in dem das „für uns“ in tiefe Glaubenszuversicht angesichts des eigenen Todes mündet:

„Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir,  
wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür;  
wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein,  
so reiße mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.“

Der Predigttext aus Kol 1,13-20 mit Jesus als „Bild des unsichtbaren Gottes“ (15) tritt an die Stelle des Textes aus Heb 9, mit Jesus als „Mittler des neuen Bundes“ (15) und sein Blut opferndem Hohepriester (24-28). Hier wird ein weiteres Mal eine Logik der Entgegensetzung durch eine der bleibenden Beziehung ersetzt.

Im Tagespsalm 22 wird der Schrei der Gottverlassenheit des gekreuzigten Jesus (2) als Gebet des sterbenden Juden gedeutet, der sich im Todeskampf Gott anvertraut: „Aber du, Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile, mir zu helfen.“ (20)

In Otmar Schulz' neuem Passionslied „In einer fernen Zeit“ (NL 164) als zweitem Tageslied liegt der Akzent des Todes Jesu „für uns“ auf seinem solidarischen Mitleiden mit uns: „Du weißt, was Leiden ist. Du weißt, was Schmerzen sind, der du mein Bruder bist, ein Mensch und Gottes Kind.“ (2)

Dem durch diese Texte und Lieder geprägten Klangraum des Karfreitag entspricht es wohl eher, den Gottesdienst in nüchterner Schlichtheit zu gestalten (etwa durch Verzicht auf Antependien, Kerzen, Blumenschmuck und Orgelmusik) als ihn mit dem Prunk des „höchsten evangelischen Feiertags“ zu begehen: Nacktes Holz, kahle Steine und unbegleiteter Gesang ermöglichen die Konzentration auf das ungeheuerliche Geschehen, dass der Gottessohn für uns gottverlassen stirbt – und bereiten gerade so vor auf das Wunder des neuen Lebens in der Osternacht.

## Ostern

### Beim Wort genommen - Das Leitmotiv für das Osterfest:

„Christus spricht: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“ (Offb 1,18)

### Am Anfang: Der Übergang vom Tod zum Leben

Am Anfang Schöpfung. Am Anfang Leben aus Nicht-Leben. Am Anfang die Erfahrung des Ostermorgens. Der Sonntagmorgen der Auferstehung ist das Ur-Fest der Kirche. Der 8. Tag der Woche, Tag nach dem Sabbat, an ihm orientiert, über ihn hinausweisend. Der Sonntag liefert die Grundeinheiten des Kirchenjahres; der Sonntag ist die im Rhythmus der Siebentagewoche wiederkehrende Gedächtnisfeier von Schöpfung und Neuschöpfung, von Tod und Auferweckung.

An eine jährliche Auferstehungsfeier hat Paulus sicher noch nicht gedacht, sondern eher an eine wöchentliche. Im 2. Jh. gibt es erste Zeugnisse für eine christliche Jahrfeier im Sinne eines christlichen Passafestes. Eine einzige urkirchliche Feier umgreift das Gedächtnis des Opfertodes Jesu, das Gedenken seiner Auferstehung und die Erwartung seiner Parusie. Um die Deutung dieses frühchristlichen Passas entbrennt in der Kirche des 2. Jh. ein Streit. In Kleinasien feiern die Kirchen ihr Passa in der Nacht des 14. Nisan. In Rom dagegen am Sonntag nach dem jüdischen Passa. Der Mehrheitskirche schien jedenfalls für die Osterfeier der Sonntag zwingend zu sein, und Nicäa beantwortet schließlich 325 – allerdings eher informell – den Streit mit den Quartodezimanern und der Praxis der Feier am 14./15. Nisan durch die Datierung von Ostern auf den Sonntag – und nun nicht einfach *nach* Passa, sondern: auf den Sonntag nach dem ersten Vollmond nach dem Frühlingsäquinoktium.

Die Tendenz verschafft sich Geltung, den Ostertermin eigenständig unabhängig vom Judentum zu bestimmen. Antiochien und sein Einflussbereich blieben am längsten an der jüdischen Berechnung orientiert; noch Chrysostomos sieht sich 50 Jahre nach Nicäa veranlasst, in Antiochien gegen ein Feiern von Ostern „mit den Juden“ zu polemisieren.

Bei der Bestimmung des Ostertermins legt sich also der Sonntags-Rhythmus über den Jahresrhythmus und führt dazu, dass der Ostertermin in keinem Kalender mehr datumsmäßig fixierbar ist. Das Fest wird nicht routinemäßig – auch nicht einfach *rite* – begangen, sondern ist Widerfahrnis, mindestens auch: „ungefragte Botschaft“ (wie GERHARD SAUTER formuliert hat). Ein hochbedeutsamer Umstand, eine der wichtigsten dogmatischen Implikationen des Kirchenjahrs, weit mehr als nur ein Ergebnis irgendwelcher obskurer Kalenderarithmetik.

*Der erste Glaubensschritt* ist – jüdisch und christlich – der „Über-Schritt“ aus der Todverfallenheit in die Sphäre des Lebens, eröffnete Freiheit. Der Doppelaspekt im jüdischen Pessach-Mazzot-Fest – das Opfermahl und das Auszugsmotiv – wird auf Christus hin interpretiert.

Die Doppel-Arché (Begriff der Arché von Kurt Hübner, *Die Wahrheit des Mythos*, 1985) des christlichen Passa meldet sich in einer doppelten Etymologie dieser Bezeichnung zu Wort: Melito von Sardes ist wahrscheinlich einer der ersten gewesen, der pas-cha von *pás-chein* her verstanden und das christliche Pas-cha vornehmlich auf die Passion Christi gedeutet hat. Origenes demgegenüber ist näher an der hebräischen Grundbedeutung *pasach* und erkennt im pas-cha eine *diá-basis*, eine *hypérbasis*, ein Vorübergehen des Herrn zur Rettung der Seinen, den *transitus* vom Tod zum

Leben. Die Doppel-Arché aus *passio* und *transitus* ist weder jüdisch noch christlich trennbar, wengleich hier unterschiedliche Nuancierungen eine Rolle gespielt haben mögen.

Die Christuserfahrung – die Erfahrung des Gekreuzigten und Auferstandenen – gewinnt ungeachtet ihrer Eigenständigkeit, theologisch und liturgisch Kontur vom jüdischen Passa-Schritt her, den die Mischna und die Pessachhaggada in die Worte fassen: „matchil bi-gnut u-messajem be-schävach“ (Mischna *pessachim* 10,4) – „es beginnt mit Erniedrigung und geht hin auf Verherrlichung“. Diesen *transitus* unternimmt Israel in der Feier des Passas, an diesem *transitus* gibt Jesu letztes Mahl teil, der Überschritt vom Tod zum Leben ist *der* Ausdruck des Christusgeschehens.

Hier waltet nun nicht ein typologisches Verhältnis der Art, dass mit der christologischen Einlösung der Typos zu seinem Ende gekommen wäre; vielmehr liegt diesem Entsprechungsgeschehen die Selbigkeit Gottes zugrunde, die Identität des Gottes, der sich selbst vorstellt als derjenige, der aus dem Sklavenhaus befreit, und der dem, was nicht ist, ruft, dass es sei (Röm 4,17).

Was sich im 2. und 3. Jh. kirchlich-liturgisch durchsetzt, ist der Gottesdienst in der Osternacht, die Ostervigil. Beginnend mit dem Totengedenken an den Gekreuzigten und dann übergehend in den Jubel über die Auferstehung – orientiert an der Lesung Ex 12. Man feierte Taufe, Abendmahl und Agape – die ebenfalls den „Überschritt“ andeuten.

Dieses *eine* Sinnzentrum des Kirchenjahrs, die *eine* Feier von Tod und Auferstehung Christi, erfährt zunehmend Entfaltungen, das heilige *Triduum* etwa, das das eine Heilsgeschehen sozusagen entfaltet in eine Abfolge von Kreuzigungstag, Tag der Grabesruhe und Tag der Auferstehung. Fastenzeiten werden vorgeschaltet, gegliederte Festfreude angeschlossen. Der Weiße Sonntag ist eine kleine Oktav zu Ostern, wie jüdisch die Passawoche eigens geschlossen wird.

Die große Oktav zu Ostern nun beschließt die Osterzeit, analog zu den sieben mal sieben Tagen zwischen Pessach und Schavuot oder auch *atseret* genannt, bei Josephus *asartá* = „Schlussfest“ zu Passa. Bereits im 2. Jh. haben wir Zeugnisse für die Feier einer fünfzigägigen Freudenzeit nach Ostern, der Pentekosté, die nach Tertullian ein einziger großer „dies festus“ (de baptismo 19,2) darstellt. Der Pfingsttag als die solenne Beschließung der Pentekoste ist mithin Integral des Osterfestkreises, das Fest der Geistausgießung ist im Ursprung Mitteilung des Oster-Lebens, Geist ist die Weise, die Gestalt der Präsenz des Auferstandenen. In Joh 20,22f ist die Gabe des Geistes noch ganz innerhalb des Ostergeschehens gedacht, und diese Zusammenschau bricht auch dort nicht ab, wo man wie in der Apostelgeschichte eine heilsgeschichtliche Abfolge voraussetzt.

Der „gemeinsame“ erste Glaubensschritt von Juden und Christen ist ein Passaschritt. Doch weil die Nähe so groß ist, brechen hier auch die Bemühungen um Unterscheidung am deutlichsten hervor. Klassische Antijudaismen machen sich gerade am Passaschritt fest; die Osterhomilie des Melito von Sardes gilt als eines der frühesten Beispiele. Juden und Christen haben gemeinsam Anteil am Überschritt vom Tod zum Leben – dies zu feiern und zu bekennen ist bleibende Aufgabe liturgisch-gottesdienstlicher Gestaltung des Osterfestes.

### Liturgisch-homiletische Akzente

Psalm 118 intoniert den Osterjubel wie er seit alters die Glaubensfeste Israels – vornehmlich das Pessachfest und dann auch als Teil des Hallel-Gesangs die übrigen Wallfahrtsfeste – bestimmt. „Dies ist der Tag, den der EWIGE macht; lasst uns freuen und fröhlich an ihm sein“ – jüdisches und christliches Feiern weisen zurück auf den einen Gott, der aus Todessphären ins Leben ruft.

Rettung aus den Fluten des Todes: Neu aufgenommen in die Predigttexte des Ostersonntags ist die Perikope des Durchzugs Israels durchs Schilfmeer (Ex 14). „Ins Trockne wandelt er die Meere, gebot dem Strom, vor uns zu fliehn; wir freuten uns der Macht und Ehre, die uns hieß durch die Fluten ziehn“ (EG 279,3). Immer schon hat der christliche Glaube Anhalt gefunden am Rettungsgeschehen am Roten Meer; immer schon freilich stand er in Gefahr, sein eigenes „Wir“ so einzuzeichnen, dass die Rettung aus den Todesfluten nur noch für christlich Glaubende in Kraft sei. Gerade die Ostergottesdienste sind der Ort, der alten Lehre von der Überbietung, Abgrenzung und Ablösung den Abschied zu geben und homiletisch-liturgisch die Gleichzeitigkeit der Rettung für Christen und Juden zu feiern. Und für diejenigen, die untergehen im Schilfmeer? Warum sollte nicht in einer Osterpredigt jener eindrückliche Midrasch zitiert werden, der da lautet: „Die Engel schickten sich an, nach der Rettung Israels den Freudenjubiläum anzustimmen. Gott selbst gebot ihnen Einhalt mit den Worten: *Meine Geschöpfe versinken im Meer und ihr singt ein Freudenlied?!*“

Neu im Tableau der Predigttexte auch Jona 2. Drei Tage in der Gruft des Todes, am dritten Tage gerettet aus den Fluten. Die Klage Jonas im Bauch des Fisches zeigt sich im Tiefsten als Danklied an den Höchsten, ist Ringen mit Gott in der festen Erwartung seiner Nähe. So wird die Jonageschichte zum Deutewort des christlichen Zentralfestes Ostern, wie es jüdischerseits zur Schlüsselerzählung im Yom Kippur wird: Das Todesverhängnis wird aufgebrochen in der Kraft des lebendigen Gottes zum Heil der Menschen auch jenseits der Grenzen der eigenen Religion.

„Der HERR tötet und macht lebendig“, so jubelt Hanna, die Mutter Samuels (1.Sam 2,1ff.), die lebenslang Kinderlose – was sich zumal in alter Zeit wie „Tod“ angefühlt haben mag – und nun Begnadete, Chana, vollgeschenkten Lebens. ER lässt dem Tod Raum und eröffnet Leben: *memit u-mechaje* – so bekennt mit Hannas Worten das betende Israel im Hauptgebet des Schmone Esre.

Und: Zum Osterlachen über den bezwungenen Tod mag sich ein Osterstaunen gesellen, ein Staunen, bei dem die christliche Gemeinde über all dem Neuen, Revolutionären, Unerhörten der Osterbotschaft das schlichte „nach den Schriften“ zu hören bekommt (1.Kor 15,3f.). Die Schriften der hebräischen Bibel, Bibel Jesu, des Paulus und der Schriftgelehrten – sprich: die jüdische Bibel – geben die Koordinaten an, gemäß denen die Botschaft der Auferstehung zur Sprache kommt und überhaupt nur zur Sprache kommen kann. Die alten Schriften bezeichnen den „Wahrheitsraum“ (Frank Crüsemann) der neuen Botschaft – darin steckt nicht ihr Manko, sondern die Einladung an Juden und Christen gemeinsam das Leben zu feiern.

Schließlich: Die neue Perikopenordnung kann für den Ostermontag durch eine schlichte Zuhilfenahme zweier Verse eine grundlegend neue Sicht der Dinge eröffnen. Gemeint ist der Abschnitt in Jes 25,6-9. Bisher setzte dieses Stück mit V 8 ein: „Er wird den Tod verschlingen auf ewig. Und Gott der HERR wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volks in allen Landen; denn der HERR hat's gesagt...“ Osterbotschaft in alttestamentlicher Diktion. Hermeneutisch zu denken, neu zu denken gibt indes die neue Abgrenzung ab V 6: „Der HERR Zebaoth wird auf diesem Berge allen Völkern ein fettes Mahl machen, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darin keine Hefe ist. Und er wird auf diesem Berge die Hülle wegnehmen, mit der alle Völker verhüllt sind, und die Decke, mit der alle Heiden zugedeckt sind“ Nicht nur wird in diesen prophetischen Versen der Blick frei auf ein opulentes Mahl des Lebens für alle Völker; überdies gibt es auch Klarheit in Sachen „Binde vor den Augen“: Nicht die Juden sind die Verblendeten, denen die Erleuchtung gebracht werden müsste; es liegt die Decke über den Augen der Völkerwelt, solange sie nicht wahrzunehmen bereit ist, wie der Gott Israels zum Heil seines Volkes und der ganzen Welt handelt.

## Die Sonntage nach Ostern

### siebenmalsiebenfach in den Spuren des Judentums

Die Sonntage nach Ostern ernten die Früchte der Auferstehung. Es sind Früchte, die allesamt gereift sind am Baum des Judentums. Ostern, das Befreiungshandeln des Gottes Israels bleibt nicht ohne Folgen. Sonntag für Sonntag werden sie gefeiert: Ostern lässt das Leben „quasi“ neu werden, Ostern erneuert die Botschaft vom Hirtenamt Gottes und seiner der Barmherzigkeit, Ostern motiviert zum Jubeln, lädt ein zum Singen, leitet an zum Beten und: verweist die christliche Gemeinde – zumal nach der Aufnahme Christi in den Himmel – auf die Grundhaltung des Hörens. Sechsfach, Sonntag für Sonntag österliche Konkretionen und Konsequenzen – bis am siebten (Sonn-)Tag mit Pfingsten Gottes Geist die große Manifestation des Osterlebens in Kraft setzt. Mit österlichem Leben getränkte Schöpfungswoche, Woche für Woche ein neues Element österlicher Kreativität, sich ausstreckend auf den Geist, der lebendig ist und Leben schafft.

Und eben diese Reihung der Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten folgt ganz dem Rational der fünfzig Tage, an denen die jüdische Gemeinde seit alters die Garben bündelt und einholt, ja die Tage zählt zwischen Exodus und Sinai, zwischen dem Urdatum göttlicher Befreiung und der Ausgießung geistvoller Lebensweisung für einen langen Weg in die Freiheit. Es gibt keinen Grund zu Antagonismen und alten Überbietungstheorien, sondern allenthalben Anlass das Christliche neu zu buchstabieren vom Jüdischen her.

#### Quasimodogeniti

Es ist alte kirchliche Tradition, dass wir es acht Tage nach Ostern mit diesem so pointiert benannten Sonntag zu tun bekommen. Aus dem 1. Petrusbrief 2,2 stammt der Name: Quasimodogeniti und damit auch schon so etwas wie das Leitthema. Die tragenden gottesdienstlichen Textstücke sind seit alters Joh 20 (die Begegnung Jesu mit Thomas eine Woche nach Ostern als *Evangelium* des Sonntags) und die altkirchliche *Epistel* 1.Joh 5 – „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt“, heißt es da. Erst die spätere Revision der Perikopenordnung in der ev. Kirche fügt 1.Petr 1,3-9 anstelle des Textes aus dem 1.Johannesbrief in die Epistelreihe ein. Übrigens hat die katholische Kirche den 1.Petr längst ebenfalls liturgisch aufgewertet, indem der Brief während der Osterzeit als sogenannte Bahnlesung in der Lesereihe A fungiert.

Der Sonntag nach Ostern hat sich also seinen Textraum gesucht. Und glücklich gefunden, ohne Zweifel. Kongenial mit all dem, was sich da schon über zwei Jahrtausende bibelbezogen, liturgisch ausgeprägt hat. Eine Zeit findet ihren Text, um sprachfähig zu werden für das, was es nach Ostern zu sagen gibt: Quasi neu geboren oder auch neu gezeugt zu werden.

An Quasimodogeniti begegnen sich Liturgiegeschichtliches und christlich-jüdisch sensible Theologie zu einem ganz erstaunlichen Dialog. Darum zunächst zur liturgischen Tradition dieses Tages: Weißer Sonntag. „Dominica in albis“ in der römisch-katholischen Tradition. So wird dieser Tag sinnfällig in der katholischen Kirche gefeiert und mit der Erstkommunion verbunden. Die weißen Gewänder der Getauften – Tauferinnerungskerzen haltend – geben der alten Farb- und Kleidersymbolik an diesem Tag einen besonderen Akzent und deuten die Verbindung von Taufe und Eucharistie an. Die Rettung durchs Wasser hindurch, die Taufgnade, wird „schmeckbar“ im Reiseproviant, in der Wegzehrung, die ich mir nicht selbst geben kann, die mir vielmehr fast wie

gebratene Wachteln im Wüstenland zufliegen bzw. mir, d.h. den Weißgekleideten, einfach auf die Zunge gelegt werden.

Im „dunklen“ Mittelalter, das so dunkel gar nicht war, blieb dieser Sonntag nicht weiß – jedenfalls nicht mehr, und zwar aus sehr hellen und klaren Gründen nicht. Schon in der Alten Kirche nicht. Die Taufe, in der Osternacht vollzogen, hatte Neuchristinnen und Neuchristen in großer Zahl zur Welt gebracht. Von ihrem weißen Gewande hieß die ganze Woche „in albis“ – eine Woche lang „ganz in Weiß“. An jedem Tag der Woche zog die Schar der Neugetauften in eine andere Kirche und machte „Station“ beim Gottesdienst. Am „sabbatum in albis“ legten sie die weißen Gewänder ab. Der darauffolgende Sonntag hieß dann auch in der Tat „post albas“ – so steht es noch im Gregorianum – weil an ihm die an Ostern Neugetauften die weißen Taufgewänder wieder mit der Alltagskleidung vertauschten. Genau dies ist das Thema dieses Tages, ein Thema auch bei der Szene vom Neuwerden am See (Joh 21). Das ist die biblisch gewonnene liturgische Prägung dieses Tages: Wie aus dem Taufgewand Alltagskleidung gewebt wird, wie man eigentlich drüben am anderen Ufer erste vernünftige Schritte tun kann, nachdem man und frau – weiß nicht wie – durch das aufgewühlte Wasser hindurchgerettet worden ist.

Die erste Reaktion der altkirchlichen Gemeinde auf die Neuankömmlinge, wenn nicht geradezu tropfnass vom Durchzug, so doch mindestens noch feucht hinter den Ohren – die erste Reaktion steht in den überlieferten liturgischen Worten des gottesdienstlichen Introitus am Sonntag nach Ostern: „Quasi modo geniti infantes – Wie neugeborene Kinder verlangt ihr (Imperativ und Indikativ 2. Plural fallen hier fast identisch zusammen) nach der vernünftigen lauterer Milch, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil, da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist“ (1.Petr 2,2+3). Um das zuzusprechen ist also liturgisch der 1. Petrusbrief da; der erste vernünftige Gottesdienst *post festum* – nach der Osterfeier!

Und nun ganz pointiert: Zum Petrusvers von den neugeborenen Kindlein tritt im altkirchlichen Introitus sofort der Ruf: „Exultate Deo adjutori nostro, jubilate Deo Jacob“ (Ps 81,2)! Lobt den Gott Jakobs! Ihr Neugeborenen, der Gott Jakobs hat an euch gehandelt, der Gott Israels! – das ist der Tenor dieses Tages. Tiefster Seinsgrund des Sonntags nach Ostern. Dieser Tag feiert die Besiegelung der Exodusfreiheit. Dieser Tag ist jüdisch begriffen das Beschlussfest zu Pessach, wie er christlich die Oktav zu Ostern ist. Siegel, Unterschrift! Die Alte Kirche will nicht anders Weißen Sonntag feiern als in dieser zweifachen Blickrichtung: Die neugetauften Kindlein in Christus kriegen mit Psalm 81 das Lob auf den Gott des Exodus zu hören. Den befreienden Gott zu loben ist „Satzung für Israel und eine Ordnung des Gottes Jakobs“ (Ps 81,5), der sich an Israel erweist als der Befreier aus der Knechtschaft: „Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat: Tu deinen Mund weit auf, lass mich ihn füllen“ (V 11). Haben die christlich Neugeborenen Gottes Wort an sein Volk aufmerksam gehört, ist es auch an ihnen, Mund und Ohren zu öffnen: Die Alte Kirche füllt den Mund der österlichen Milchbabies mit Exodusgeschichte. Die frühe Christenheit hat etwas verstanden von der Analogie der göttlichen Befreiungstaten, die gründet in der Selbigkeit Gottes. Die Alte Kirche empfängt „post albis“ die Neugeborenen, die es mit dem Osterleben zu tun bekommen haben, mit Israels Lob des Gottes, der immer schon unendliches Interesse am Leben hat und nicht am Tod, am Exodus und nicht an knechtenden Verhältnissen, an Neuschöpfung aus dem Chaos, am Neuaufbruch aus der Lethargie – eben am Neuwerden am See (Joh 21).

Wir kennen den bis an die Schwelle zum zweiten Jahrhundert (mindestens bis in die Aqiva-schule) zurück zu verfolgenden Grundsatz des rabbinischen Judentums (Babylonischer Talmud Jevamot 22a; 48b; 62a; 97b): „Ein *ger*, d.h. der zum Judentum übertritt, ist wie ein neugeborenes

Kind.“ Das hebräische „ke“, das griechische „hos“ das lateinische „quasi“ – in welcher Sprache auch immer ist dieses „wie“ keine verquaste Angelegenheit, sondern realitätsstiftende Metapher und gleichzeitig präziser Vorbehalt gegen naturhaftes, substanzhaftes oder gar magisches Denken. Positiv formuliert: Das kleine „wie“ ist ein Plädoyer für eine Theologie, die dem reinen Verflüchtigen ins Geistig-Nebulöse ebenso wehrt wie dem Verständnis von etwas Dinglich-Verfügbarem. Das Neugeboren werden ist ein strikter Relationsbegriff, kein physisch-biologischer. Relationen, Beziehungsstrukturen, Machtverhältnisse ändern sich – dies allerdings sehr realiter – für die, die wie neu auf die Welt gekommen sind.

In der talmudischen Diskussion (Jevamot 48b u.a.) sind es die rechtlichen Bezüge, die sich verändern: Ein Neugeborener ist strafrechtlich noch unmündig, juristisch nicht haftbar zu machen; er oder sie steht quasi da mit weißer Weste, eben „in albis“. Die Halacha (dort zur Stelle) verfügt eindeutig: „Du sollst einem Proselyten nicht seine Vergangenheit vorhalten!“ Die Übernahme der Gottesherrschaft im Bekennen des Sch'ma Israel und die Übernahme von Tora und Mitsvot – beides versiegelt durch das Untertauchen im Wasser – durch all dies hat sich das Bezugssystem radikal verändert. Gott sagt über einem Menschen zum zweiten Mal und jetzt in erhöhtem Ton: „Du bist mir recht – Du bist mein Kind.“ Es kann also das Neuwerden der Proselyten im Volk Israel eine Verstehenshilfe darstellen für den Vorgang der Neugeburt der Christusgläubigen aus den Völkern.

Der jüdische Religionsphilosoph Maimonides hat ganz Israel unter den Status der *gerim*, der Fremdlinge, gefasst – er, der klassische antinaturalistische und darin eminent ideologiekritische Denker des Judentums, bringt damit zum Ausdruck: Was Israel ist, ist es nicht qua Natur, sondern qua Gottes Setzung, qua Gottes Heilshandeln. Götzenanbetende Heiden seien die Israeliten in Ägypten gewesen, so liest Maimonides die rabbinischen Quellen, bis sie durch Gottes gnädige Gerechtigkeit im Exodus durch das Wasser hindurch zu *gerim* sozusagen getauft wurden – Bad der Wiedergeburt.

Die neue Predigtperikope Gen 32,23-32 bringt mit Jakobs Kampf am Jabbok eine ungemein spannende Dimension in das Narrativ vom Neuwerden. Ja, Jakob wird neu, wird „Israel“. Doch er wird es nicht anders als hinkend an der Hüfte, wird heil nicht anders als verwundet am Leben, wird gerettet nicht anders als durch die Krise hindurch, wird gesegnet nicht anders als durchs Wasser hindurch. So sieht er „Pnu-el“, das Angesicht Gottes und das seines Bruders neu. Sein Weg der Morgensonne entgegen ist verheißungsvoll, aber nicht triumphal.

### Misericordias Domini

„*Misericordias Domini in aeternum cantabo.*“ „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich“ – so der Introitusvers aus Ps 89,2. Im Lied von Gottes Barmherzigkeit ist das hinzutretende Hirtenmotiv Konkretion und Anschauung – nicht umgekehrt. Ersteres ist der Deutehorizont von Letzterem. Psalm 23 wird dann zum Tongeber und klärt vorab das Subjekt: „Der HERR ist mein Hirte.“ Weiter sprechen die Lesereihen an diesem Sonntag von Gott bzw. Christus als dem guten Hirten, auch von Erfahrungen mit schlechten Hirten – bis hin zur Mahnung an die Ältesten, das Hirtenamt verantwortlich auszuüben.

Die Metaphorik vom Hirten und der Herde ist wahrlich nicht erst seit heute problematisch geworden. Bei alledem ist mir sowohl für die Auslegung als auch für die Predigt folgender Gedanke der entscheidende: Je sperriger und schwieriger das Hirte-Herde-Motiv erscheinen mag, desto entschiedener ist der Fokus auf die Barmherzigkeit Gottes zu richten – genauer: die

*Barmherzigkeiten Gottes* im Plural, *chassdej-Adonai*, wie der hebräische Introitusvers den Plural nicht scheut und wie es der Titel des Sonntags übernimmt: *Misericordias Domini*. Was Hirteninnen und Hirten jeder Couleur zu tun haben, sind Transformationen und Adaptionen göttlicher barmherzigkeitserweise. Von daher legt sich der Versuch nahe, das vertraute Hirtenmotiv am 2. Sonntag nach Ostern ganz vom Sonntagstitel herauszulegen: die Barmherzigkeiten des HERRN.

Gen 16,1-16 ist neue Perikope in Predigtreihe VI. Ihr gilt Gottes Zuwendung: Hagar; die Ägypterin, die Ausgestoßene, Ausgegrenzte, Abgelehnte wird zur Empfängerin göttlicher Barmherzigkeit. *Chässäd*. Den Reichtum der Nuancen im biblischen *chässäd* in einer Übersetzung wiederzugeben, erscheint in der Tat nicht ganz einfach. Wo es um *chässäd* geht, geht es in einem umfassenden Sinne um Rettung und Hilfe, um Eröffnung von Leben, um eine verlässliche Bereitschaft, für den anderen da zu sein. *chässäd* ist nicht einfach das bestimmten Konventionen entspringende Pflichtgemäße, aber auch nicht einfach das Spontan-Beliebige, sondern das dem gestifteten Gemeinschaftsverhältnis Gemäße, das im Raum verbindlicher Beziehung geschieht bzw. eine solche konstituiert. All dies macht das Hirtenamt aus.

Das nachbiblisch-rabbinische Verständnis zur Sache knüpft an bei der Zusammenschau von *chässäd* und *tsädäq*, von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit – explizit auch im rabbinischen Midrasch zum Introitus Vers Ps 89,2 unter Verweis auf Jer 9,23; Ps 101,1 u.a.: Gottes gnadenerweise zu besingen bedeute zu rühmen und zu erkennen, dass Gott an Gnade und Gerechtigkeit Gefallen habe. Es sind im Rabbinischen implizit grundsätzlich immer beide Begriffe im Spiel. Im Sinne zweier konzentrischer Kreise drängt die Bewegung von einem inneren Kreis weiter zum äußeren, vom äußeren weist sie zurück auf die Konzentration in der Sinnmitte. *chässäd* erscheint als Innenseite und Wesensmitte der *tsedaqa*. In Gestalt der Taten der Barmherzigkeit ist die helfende zwischenmenschliche Beziehung reines Geschenk, Gnade, unerrechenbares und unkonditioniertes Aussein auf die Lebensmöglichkeiten des bzw. der anderen schlechthin lebensstiftend. In der Gestalt von Recht und Gerechtigkeit ist die Zuwendung rechtsverbindliche, erwartbare Solidarität, orientiert an der Vollgültigkeit des Lebens, die Partizipation am Lebensnotwendigen sicherstellend. Dies wird Hagar zuteil. Bei ihr und für sie kommt das Erbarmen zum Recht, kommt zusammen, was „recht und gut“ ist. Recht und Erbarmen in einer ständigen Zusammenarbeit *für das Leben*. In eben diesem Koordinatensystem hat sich – auch für eine christliche Gemeinde im Zeichen des 2. Sonntags nach Ostern – jede Hirtenfunktion einzuordnen.

### Jubilate

„*Jauchzet Gott, alle Lande!*“ Der Lobgesang Israels in Psalm 66,1 steckt auch die Völker an: „Lobet ihr Völker, unseren Gott, lasst seinen Ruhm weit erschallen“ (V 8). Israels Lobruf gibt dem Osterjubiläum Stimme. Ostern ist die Einladung an die christliche Gemeinde, sich *mit* Israel zu freuen an Gottes lebensschaffender Tat. Christlicher Jubel am dritten Sonntag nach Ostern ist Teilhabe am Jubel Israels über den Schöpfer Himmels und der Erde, über den Gott, der dem, was nicht ist, ruft, dass es sei.

Zunächst der Jubel über Gottes Schöpfung. Wer wollte allerdings den berühmten priesterlichen Schöpfungsjubel in Gen 1 zerstückeln in einzelne Tonfolgen – ein Plädoyer für die Zusammengehörigkeit von Gen 1,1 bis 2,4 auch in der Verkündigung an Jubilate sei erlaubt. Möglicherweise ließe sich gerade die Vollzahl der sieben Schöpfungstage im Gottesdienst feiernd durchschreiten und – musikalisch unterstützt – in einen großen Schöpfungsjubel überführen.

An Jubilate den Schöpfungsjubel und das Lob des Schöpfers zu intonieren, wird sich der Stimmen der Zeit auszusetzen haben: Die Diskussionen über die Verfügungsmasse Mensch“ taucht in Variationen immer wieder auf; die weitgehende Entschlüsselung des menschlichen Genoms öffnet in radikalster Weise die ethischen Fragen: Wem sind wir *in principis* verantwortlich und „nach wessen Bilde“ sehen wir den Menschen gebildet und geformt? Was wird noch zu machen sein, wenn alles, was machbar ist, gemacht sein wird?

Gottes Werk am letzten Schöpfungstag bringt zu Tage, was es um das Ganze ist. Der Sabbat ist Gedenken des Schöpfungswerkes. Der Sabbat lässt die Schöpfung Schöpfung sein und gerade damit Gott Gott sein. Die rabbinischen Bibelausleger knüpfen an Gen 2,2 die Frage: Am *siebten* Tag vollendete Gott seine Schöpfung, nicht schon am sechsten? Was fehlte denn noch dem Universum am sechsten Tag, nachdem schon Mensch und Tier und Pflanzen und alles andere geschaffen waren – was fehlte denn, das Gott noch am siebten Tag zur Vollendung zu bringen hatte? Die Antwort der Rabbinen: Eben die Ruhe! Sabbat! Dieser Tag als solcher und seine besondere Qualität von Lebenszeit; er – der Sabbat (im Hebräischen feminin!), sie – die Ruhe – ist das Ziel der Schöpfung, die Krone der Schöpfung, nichts anderes. Erst wenn das Prinzip des Ruhenkönnens Einzug gehalten hat im Universum, ist der Schöpfer ganz am Ziel.

Ruhen heißt: Den-Schöpfer-Verkündigen, die Schöpfung Schöpfung *Gottes* sein zu lassen und eben nicht das Produkt unserer Leistungskraft. Sabbatruhe lässt dem Satz seine Wahrheit: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Die rabbinische Auslegung formuliert: „Wer den Sabbat hält, legt von IHM Zeugnis ab, durch dessen Wort die Welt ins Dasein kam.“

Ruhen ist Hinweis auf die Grenze des Machbaren, des Herstellbaren. Sabbatruhe ist höchst aktiver Widerstand gegen den grenzenlosen Zugriff der Macher und Hersteller auf unser Leben. Dieser Sabbat ist nicht einfach ein freier Tag, sondern Fingerzeig auf eine Lebensdimension jenseits von Funktionieren-Müssen ohne Ende; Sabbatruhe als Schöpfungsglaube begrenzt und unterbricht die zwingende Logik der Effizienz und Produktivität. Der Sabbat ist Pflege und Balsam für das Antlitz des Menschlichen; am Sabbat kommt es an den Tag, dass der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und nicht nach dem Modell des Marktes.

Am sechsten Tag sprach der Schöpfer über den Bedingungen des Irdisch-Natürlichen sein „Siehe, es war sehr gut“ – das ist schon enorm viel; aber am siebten Tag sprach er zum ersten Mal überhaupt etwas *heilig* – und das ist unendlich viel mehr. Jubilate! Schöpfungsjubel, am Sabbat orientiert, wird die Segnungen der Schöpfung bejubeln: „Siehe, es war sehr gut“ und wird mit der Dimension der Heiligkeit des siebten Tages das Urbild für „gelebte Zeit“ und „nicht vernutzte Zeit“ ins Spiel bringen. Erst eine den Kalkülen und Erfordernissen der Zeit *entzogene* Zeit wird jenseits bloßer *Chronologie* zum *Kairos*, an dem erfahrbar werden kann: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“

In dieses Eingebundensein in Gottes gute Schöpfung setzt die neue Predigtordnung den Impuls „Weisheit“. Sprüche 8,22-36 ist neuer Predigttext in Reihe I. Die Weisheit als Gottes Liebling und Spielgefährtin von Ewigkeit her und Ratgeberin im Werk der Schöpfung. Weisheit als innerer Bauplan der Schöpfung Gottes, dem auch das Geschöpf Mensch mit Weisheit zu entsprechen hat. Leben und Überleben in Gottes Schöpfung stehen auf dem Spiel.

## Kantate

„Singet dem HERRN ein neues Lied, denn er tut Wunder!“ Psalm 98 gibt den Ton an. „Stimmt ein in den Lobgesang Israels!“ Es heißt im Psalm: „Denn gut ist Gesang unserm Gott.“ Rabbi Elimelech deutete dies: „Gut ist es, wenn der Mensch bewirkt, dass Gott in ihm singe.“ (Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1990, S. 398)

Das Judentum hat sehr früh die Bedeutung des Gesangs für den Gottesdienst entdeckt. Der jüdische Gottesdienst ist wesentlich ein gesungener Gottesdienst, der seinen Ursprung wohl im Psalmengesang im Tempel hat.

Im Besonderen sind es die Psalmen als Lieder des Volkes Israel, die das gottesdienstliche Singen sowohl in Synagoge als auch Kirche prägen. Das Buch der Psalmen enthält religiöse Texte aus verschiedener Zeit von unterschiedlichen Verfassern. Durch ihren Alltagsbezug durchdringen die Psalmen das gesamte jüdische Leben. Sie loben und klagen Gott, sie danken und bitten. In den Psalmen gewinnen die Welt und das Leben vor und mit Gott Sprache. Diese Sprache wurde für Generationen von Menschen gerade dort wirksam, wo eigene Worte fehlten.

Dieser Alltagsbezug wie auch der tröstende und seelsorgliche Aspekt der Psalmen waren es wohl, die zu der hohen Wertschätzung der Psalmen im christlichen Gottesdienst geführt haben. Die Psalmen konnten problemlos in den christlichen Gottesdienst integriert werden. Allerdings geschah dies nicht ohne zu kürzen und auszuwählen und ohne die Psalmen „zu taufen“, d.h. mit einem trinitarischen Abschluss, dem Gloria Patri, zu versehen. Mit dieser aus dem 4. Jahrhundert stammenden Formel hat sich die christliche Gemeinde die jüdischen Psalmen zu eigen gemacht. Sich die Psalmen Israels zu eigen zu machen, ohne dabei Israel zu enteignen – das wäre der Königsweg einer israelsensiblen liturgischen Gestaltung.

Am Sonntag Kantate wird die christliche Gemeinde eingeladen sich zu erinnern, dass das Lied wesentlich zum Glaubens- und Gemeindeleben dazugehört. Sie tritt mit ihren Lob- und Dankliedern, aber auch mit ihrer Klage und Bitte vor Gott. Damit befindet sie sich in der Tradition Israels, die ihr in Jesu Lebens- und Gebetspraxis begegnet.

Der Text- und Klangraum an Kantate ist auf Lob und Dank, Preis und Anbetung gestimmt. Psalmengesättigt ist auch der Evangelientext aus der lukanischen Einzugsgeschichte: „Gelobt sei der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn“ (Ps 118).

Zum Leben in der Nachfolge Jesu und zum Aufbau der Gemeinde gehört es nach der Epistel in Kol 3,12-17 unter anderem, die Tradition Israels und Jesu fortzusetzen und Gott „Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder“ (V 16) zu singen.

Ebenso stimmen im sog. Lied der Überwinder in der Offenbarung (15,2-4) Gerettete ihre Loblieder an. Hier sind es alte (Lied des Moses) und neue Lieder (Lied des Lammes), mit denen Gott gelobt und die Gemeinschaft mit ihm – entsprechend der Vorstellung von der Völkerwallfahrt zum Zion – für alle Völker geöffnet wird. Die Bundeszusagen erstrecken sich nun auch auf sie.

Die neu aufgenommene Sequenz aus 2.Chronik 5 rekuriert mit der Einweihungsfeier des Tempels Salomos auf den ersten „Sitz im Leben“ des Psalmengesangs, eben den Tempel von Jerusalem. Die *Tehillim* im Herzen des gottesdienstlichen Geschehens sagen der jüdisch wie christlich singenden Gemeinde die Gegenwart Gottes zu.

Und schließlich: Wo sonst ließe sich in der Bibel die musiktherapeutische Funktion des Singens und Spielens eindrücklicher nachempfinden als in der Geschichte vom Saitenspiel Davids vor dem schwermütigen König Saul – auch dies eine Predigtperikope an Kantate (1.Sam 16,14-23).

## Rogate

„Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft, noch seine Güte von mir wendet.“ (Ps 66,20) Schon ausgehend vom Wochenspruch am Sonntag Rogate deutet sich die Grundlinie an, dass die christliche Gemeinde auch in der Glaubensäußerung des Gebets dem Judentum folgt. An dieser Stelle sei nur ein kurzer Blick geworfen auf die große Nähe des christlichen Hauptgebets, des Vaterunsers, zum jüdischen Beten. Zurecht wird immer wieder verwiesen auf die Berührungspunkte des Vaterunsers zum weit in die jüdische Geschichte zurückreichenden Kaddisch-Gebet in aramäischer Sprache.

Es besteht kein Anlass, ausgehend von der Anrede Gottes im Gebet zwischen Juden und Christen einen fundamentalen Unterschied zu konstruieren. Die hebräische Formel *Awinu schebaschamajim* im synagogalen Gebetbuch, dem Siddur, entspricht wörtlich den bekannten Anfangsworten *Vater unser, der du bist im Himmel*. Genuin jüdisch sind die Bitten, dass sein Name geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille geschehe.

Eine der tiefgreifendsten Gebetsäußerungen im Judentum findet sich in den Hauptgebeten zu Rosch ha-Schana und Jom Kippur. Wieder und wieder spricht das betende Gebet:

*Avínu malkénu chonénu va'anénu ki ejn bánu ma'assím! asséh immánu tsedaká va-chässád vehoshi'énu* – „Unser Vater, unser König, sei uns gnädig und erhöere uns, denn wir haben keine Werke vorzuweisen! Übe an uns Gerechtigkeit und Gnade und errette uns!“

So betet die Synagogengemeinde seit Jahrhunderten überall auf der Welt – kein Raum für christliche Selbstüberhebung.

Schließlich: Die Brachá als eine Grundform jüdischen Betens: Wenn Jesus laut dem Evangelium das Brot bricht und „dankt“, können wir durchaus an eine hebräische Form der traditionellen Benediktion denken wie die folgende: *Baruch ata Adonai elohenu mäläch haolam hamotzi lechem min ha'aretz* – „Gepriesen seist Du, Herr, unser Gott, König der Welt, der das Brot aus der Erde hervorbringt“.

## Exaudi: 6. Sonntag nach Ostern

### „Eins gehört gehört“: Ein Loblied auf das Hören - Eine Predigtmeditation im christlich-jüdischen Kontext

Am Sonntag Exaudi ein Loblied auf das Hören. Sonntag Exaudi zwischen Himmelfahrt und Pfingsten, zwischen „nicht mehr“ und „noch nicht“. „Nicht mehr“ in direkter Beziehung zum Meister Christus; und „noch nicht“ getröstet wunderbar und aufgerichtet durch den Heiligen Geist, der alles neu macht wie der Mai und noch viel mehr. Zwischen Himmelfahrt und Pfingsten.

Himmelfahrtstag, Vatertag – sagen viele. Nicht ganz richtig, denn: Der *Sohn* wird erhoben zum Vater. Der Himmelfahrtstag ist also der Sohn-und-Vatertag: Der Sohn kehrt zum Vater zurück, der ihn wie eine Mutter in die Arme nimmt und ihn zu seiner Rechten sitzen lässt, von wo er kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten. Uns (!) jedenfalls ist er entzogen – er ist jetzt beim Vater.

Und Pfingsten? „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen“ und dieser Geist wird die Kraft der Neuschöpfung sein, wird die Erde neu machen, wird all das wahr sein lassen, was wir im dritten Teil unseres Glaubensbekenntnisses erhoffen und glauben: dass die Kirche *eine* heilige – und im wahren Sinne „katholische“ – Gemeinschaft werde, dass Schuld endgültig getilgt werde, dass der Tod weichen werde der Auferstehung ins Leben und überhaupt alles von göttlichem Leben durchdrungen sein werde. Amen, das wird sein, aber ist jetzt noch nicht, jedenfalls nicht in der Vollendung, wie wir es erwarten dürfen.

Und was ist jetzt – *zwischen* Himmelfahrt und Pfingsten, zwischen „nicht mehr“ und „noch nicht“? *Jetzt ist die Zeit des Hörens.*

Leserinnen und Leser der Bibel staunen nicht schlecht, wenn sie in der Bibel (in der biblischen Sprache heißt lesen „rufen“ – die Bibel ist eigentlich ein Hör-Buch) finden, wie zentral das Hören ist. Aus Irene Vallejos wunderbarem Buch „Papyrus. Die Geschichte der Welt in Büchern“ (Diogenes, 2022) ist zu lernen, dass das für alle antiken „Bücher“ gilt: Sie wurden laut gelesen (auch ohne „Publikum“). Unter anderem aufgrund der Knappheit und des hohen Wertes des Träger-Materials wurden Texte ohne Interpunktion, Absätze, im Hebräischen sogar ohne Vokale geschrieben – und konnten eigentlich erst durch lautes Lesen verstanden werden.

„Exaudi, höre, Gott, meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöere mich!“, so hat es uns der Psalter Israels (Ps 27,7) vorgesprochen. Thematisches Leitwort für diesen Sonntag. „Exaudi“ im Lateinischen; in der hebräischen Sprache der Bibel: *schma! höre!* Glaubende Existenz ist ein einziger Appell an Gottes Hören. Gott in den Ohren zu liegen ist der tiefe Sinn unseres Daseins. Gott scheint das so zu wollen. „Adam, wo bist du; ich habe schon so lange nichts mehr von dir gehört!“ *Exaudi – schma – Höre meine Stimme, Gott!*

Und was Gott dann zu antworten hat, trifft wieder nirgendwo anders hin als auf unser Hörorgan: „Schma Israel“ – Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, die Ewige allein; Grundbekenntnis Israels im fünften Buch Mose, bekanntlich von Jesus zitiert und gültig bis heute.

Neu in den Perikopenbestand aufgenommen ist die Berufung Samuels 1.Sam 3. Ein denkbar glücklicher Umstand. Samuel, *Schmuel* – Hören, Hören lassen, Überhören und auch nochmaliges Hinhören müssen auf ganzer Linie.

Es hat seine Eigenart, das Hinhören, das Verhören und Nochmal hören. Elia hat es erfahren am Horeb. Elia nimmt gerade mal das sanfte Nichts wahr, eigentlich unübersetzbar dieses stumme Etwas: *kol dmamah dakah* – wie so oft Martin Buber mit der einfühlsamsten Wiedergabe des Hebräischen: „eine Stimme verschwebenden Schweigens“. Nicht die spektakulären Sinaizeichen unter Feuer und Beben, auch nicht die Pfingstphänomene unter tosendem Beifall der Gläubigen. Verschwebendes Schweigen. 4 min 33 Sek. „tacet in allen Stimmen“ wie im Stück von John Cage, aufgeführt weiland in der Elbphilharmonie – nicht leicht zu hören für Ohren, die an voluminösen Wohlklang gewöhnt sind.

Die Gottesstimme zu hören, deutet auf ein Wahrnehmen besonderer Art, ein Hören *sui generis*. Schlicht leiblich-organisches Hören noch einmal transzendierend. Indiz dafür ist die Bemerkung nach der Kundgabe der Zehn Worte in Ex 20,15: „Und alles Volk *sah* die Donnerstimmen.“ Die rabbinische Bibelauslegung der Mechilta zur Stelle ringt mit diesem Phänomen und lässt Rabbi Akiba kommentieren: „Sie sahen *und* hörten, was zu sehen war.“ Oder auch: „Sie hörten je nach dem Grad ihrer Einsicht – wie geschrieben steht in Ps 29,4: Die Stimme des Ewigen in Kraft“.

Dem Mose in aller geistlichen Vollmacht und den Gottesleuten verschlägt es die Stimme, Rhetorik strandet – Furcht und Zittern, wo Gottes Stimme laut wird.

Die klassische liturgische Verortung des Sonntags Exaudi sind die Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium (z.B. 15,1-16,33). Abschied ist Krisenzeit, Distanzerfahrung, drohende Orientierungslosigkeit, Schmerz, Trennung, Anfechtung, Bedrängnis und Konflikt. Indes öffnet Jesu Weggehen den Raum für das Kommen eines anderen Beistands. Ja, in „Wahrheit“ braucht es das Weggehen, um ein Kommen allererst zu ermöglichen. Es ist das Kommen des Geistes, der Jesu Werk in Kraft setzen wird (5-7).

Jener zu erwartende Beistand wird gegenüber der Welt eine dreifache Aufgabe zu erfüllen haben (8-11): Er wird die Welt „überführen“ ihrer Sünde, die wesentlich in ihrem Unglauben gegenüber Jesus besteht; sodann wird der Beistand im Weg Jesu zum Vater das Moment der Gerechtigkeit demonstrieren; und drittens wird der Beistand gegenüber der Welt zur Geltung bringen, dass der „Herrscher dieser Welt“ entmacht ist.

Mitten in der Abschiedssituation muss vieles ungesagt und manches unverständlich bleiben (12). Eben dazu wird jener Beistand hinzutreten, der „Geist der Wahrheit“. Er werde, so die Schlüsselaussage an dieser Stelle, „euch in alle Wahrheit leiten“ – oder mit der Textvariante gesprochen „euch in aller Wahrheit leiten“ (13a). Die Wegmetapher ist nicht zu überhören. Und nun ist wichtig zu betonen: Die angekündigte Geistkraft wird nicht als Instanz eigenständiger Offenbarung auftreten, sondern wird Sprachrohr, wird Resonanzkörper dessen sein, was zu *hören* ist (13b). Der Geist der Wahrheit ist der Geist von Exaudi. Wahrheit ist ein Hörgeschehen. Die Botschaft geht von Ohr zu Ohr oder sie ist nicht. Der Geist wird davon Zeugnis geben, was von jenem Gottesgesandten zu hören ist, dem der himmlische Vater alles zu hören übergeben hat. Eine Kaskade des Hörens und Hörenlassens. Botschaft am Sonntag Exaudi.

„Eins gehört gehört“, so wirbt die südwestdeutsche Radiowelt für die Sendungen des SWR1. hörbar, wie man im Südwesten hofft, auch in der übrigen Republik. Für die Gemeinde an Exaudi gehört es sich, von Jesus und der hebräischen biblischen Tradition neu zu lernen, dass das Christsein wie auch das Jude sein eine Gottes-anhörung ist und nicht eine Welt-anschauung – bis uns einst die Augen übergehen werden von all dem Heil, das Gott schafft.

## Pfingsten

„Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“ (Sach 4,6)

Die Pfingstbotschaft ist die Kunde vom Befreit werden zum Leben durch die Geistkraft des lebendigen Gottes. Diese Nachricht ist eine, die nicht den Mechanismen altbekannter antijudaistischer Antagonismen zu unterwerfen ist.

Erster Kontext jeder christlichen Reflexion auf Pfingsten ist das jüdische Schavuotfest – das Fest der „Wochen“ – und mit ihm seine frühchristliche Rezeption, wie sie etwa in Apg 2 deutlich wird. Was ist gemeint? Der liturgische Kalender der Kirche orientiert sich in seinem Nukleus am jüdischen Festzyklus. Die sogenannte „große Oktav“ zu Ostern beschließt die Osterzeit, analog zu den sieben mal sieben Tagen zwischen *Pessach* und *Schavuot*, bei Josephus *asartá* genannt, hebräisch *atséret* – „Schlussfest“ zu Pessach. Bereits im 2. Jh. haben wir Zeugnisse für die Feier einer fünfzigjährigen Freudenzeit nach Ostern, der Pentekosté, die nach Tertullian ein einziger großer „dies festus“ (de baptismo 19,2) darstellt. Der Pfingsttag als die solenne Beschließung der Pentekosté ist mithin Integral des Osterfestkreises. Das Fest der Geistausgießung sieben Wochen nach Ostern ist im Ursprung Mitteilung des Oster-Lebens; Geist ist die Weise der Präsenz des Auferstandenen.

Die Pfingstperikope in der lukanischen Apostelgeschichte spiegelt die frühkirchliche Rezeption der Schavuot-Thematik deutlich wider: „Am Tage, beim Vollwerden der Pentekosté, waren sie alle versammelt an einem Ort“, so beginnt die Passage in Apg 2. unstrittig ist die Datierung dieses Geschehens auf das jüdische Wochenfest. In der Forschung strittig ist die Frage, ob das Pfingstwunder von *Schavuot* als dem Fest der *Torage* her verstanden werden kann – eine Bedeutung, die wohl erst ab dem 2. Jh. explizit belegbar ist, die aber durchaus älter sein dürfte. Bereits das Jubiläenbuch (Kap. 6) deutet das Wochenfest auf die Bundesschlüsse Gottes seit Noah bis zum Bund am Sinai. Und prinzipiell gilt: Bundesschlüsse sind nicht zu denken ohne *Torage*. Wer sich also von der notorischen Überzeugung verabschiedet, Geist und Gesetz könnten einfach nichts miteinander zu tun haben – die neuere Exegese kühn gesprochen seit Gerhard von Rad und die Systematische Theologie heute helfen uns an dieser Stelle längst zu einer neuen Einsicht in die positive Beziehung von „Gesetz und Geist“ – wer sich also von den Resten dieser alten Antithese zu befreien vermag, wird in der lukanischen Erzählung deutliche Hinweise auf eine strukturelle Analogie zwischen Geistausgießung und Toraempfang ausmachen. Auf die junge christliche Gemeinde kommt unter den Sinaizeichen des Feuers und des Donnerbrausens Gottes Geist. „Und der Berg brannte im Feuer“, heißt es in 5. Mose 4,11; wie auch der Dornbusch – Zeichen der Theophanie. Es ist jenes Feuer, das in den Herzen der Emmausjünger brennt, als ihnen der Auferstandene die Schrift auslegt (Lk 24). Es ist jenes Feuer, das um die talmudischen Weisen gleichsam lodert, wenn sie die Kanontteile Tora, Propheten und Schriften zu einer *chariza* – einem gedanklichen Kranz – zusammenflechten. Feuerzungen von Pfingsten.

Lukas will sagen: So wie am Sinai in einem Offenbarungsgeschehen Israel zu dem von Gott angeredeten Volk wird, so wird an Pfingsten – zeitgleich mit Schavuot – durch die endzeitliche Gabe des Geistes die endzeitliche Gemeinde begründet und damit der Grundstein für die Gemeinde aus allen Völkern gelegt. Es vollzieht sich ein eschatologisches Sinaigeschehen, ein erneuertes Bundesgeschehen, Stiftung verlässlicher Beziehung im Geist der Tora und in der

Verbindlichkeit des Geistes. Bundesschwur (das hebräische *Schavuot* kann auch als *shevuot* gelesen werden, also *Schwüre*) im Zeichen der Exodusfreiheit, im Zeichen des Oster-Lebens.

Gottes Geist, am Sinai für das Gottesvolk wie am fünfzigsten Tag für die junge Gemeinde des Gesalbten – Gottes Geist setzt das Leben in Freiheit ins Recht, setzt dem Leben in Freiheit den rechtlich-verbindlichen Rahmen. Mag traditioneller Exegese die Zusammenschau von Geist und Tora nicht leicht eingehen: Die altkirchliche Pfingstperikope Joh 14,23-31 spricht eine deutliche Sprache: Vers 14 schreibt dem Geist die Funktion des „Lehrens“ zu, also des Tora-Erteilens im Sinne der Tora Jesu. Und auch Paulus spricht vom *Nomos pneumatikos* (Röm 7,14) und sieht in Christus den *Nomos des Geistes des Lebens* am Werk (Röm 8).

„Gesetz“ als eine dem Geist des Lebens affine Größe zu begreifen, lehrt die jüdische Tradition auf ganzer Linie. Hier einige Konkretionen:

- (a) In Gottes Weisung ist die Freiheit eingeschrieben. Die rabbinische Schriftauslegung reflektiert auf den inneren Gehalt der Gebotstafeln, die Mose am Sinai empfängt, wie folgt:

„Die Tafeln – ein Werk Gottes waren sie, und die Schrift – Gottes Schrift, eingegraben (hebräisch: *charuth*) auf den Tafeln“ (Ex 32,16). Dazu bemerkt Rabbi Jehoschua ben Levi (3. Jh.): Lies an dieser Stelle nicht *charuth*, sondern *cheruth* (*Freiheit*). Und er fügte hinzu: Der wahrhaft freie Mensch ist einer, der sich mit dem Studium der Tora befasst“ (Sprüche der Väter 6,2).

- (b) „Viel Tora, viel Leben“, lässt die Mischna Rabbi Hillel, einen älteren Zeitgenossen Jesu, sagen (Sprüche der Väter 2,7). Die Tora birgt in sich die fundamentale Option für das geschöpfliche Leben. Die Rabbinen nennen diese Grundoption für das Leben: *piquach náfäsch*, zu Deutsch: *Erhaltung und Förderung des Lebens*. *piquach náfäsch* – ich übersetze: *ein offenes Auge für das Leben, Augenmerk für die Lebensbelange des Menschen*. Es geht um eines der weitreichendsten Grundprinzipien rabbinischer Theologie, das abgeleitet ist aus Lev 18,5: „Der Mensch, der die Gebote tut, soll in ihnen bzw. durch sie leben.“ Die talmudische Auslegung (Babylonischer Talmud *Yoma* 85b) knüpft daran den Grundsatz: „Die Gebote sollen dem Leben dienen und nicht dem Tod“; ihr Sinn ist, das Leben zu fördern und nicht den Tod.

- (c) Geist ist niemals verfügbar; er ist menschlichem Zugriff entzogen, wie das *eine* Torawort menschlicher Verfügbarkeit entzogen ist. Eine tiefe Überzeugung jüdischen Glaubens. In Ex 20 heißt es „Gedenke des Schabbats“ und in Dtn 5,12 „Halte den Schabbat“. Die Rabbinen sagen nun (Midrasch Mechilta zu Ex 20): „„Gedenke“ und „halte“ ergingen beide in einem einzigen Ausspruch ... Diese Weise zu sprechen ist für Fleisch und Blut unmöglich. Wie es heißt in Ps 62,12: „Eines hat Gott geredet, zwei sind's, die ich gehört habe: dass Gottes die Macht ist, und dein, mein Herr, die Güte.““ Die Einheit des Torawortes liegt allein in Gott; auf Seiten des Menschen stehen die Ausdifferenzierung, die Vielheit und damit auch die Vieldeutigkeit, die Brechung des einen Impulses in viele Strahlen. Das Bewusstsein der prinzipiellen Entzogenheit des göttlichen Wortes ist für Juden und Christen gleichermaßen ein guter hermeneutischer Ratgeber für den Umgang mit Gottes Weisung zum Leben – allemal eine gute Lehrmeisterin für eine so dringend einzuübende Ambiguitätstoleranz und die beste Medizin gegen jede Art von Fundamentalismus.

All dies spielt mit, wenn die Kirche an Schavuot Pfingsten feiert. Sie feiert die lebensschaffende Dynamik des Gottesgeistes und folgt darin dem Grundschrift jüdischen Glaubens zwischen *Pesach* und *Schavuot*. Nicht ableitbar von irgendwelchen anderen Rationalitäten erwächst dieser

Schritt aus dem Exoduswunder in Potenz zur Sieben. Offenbarungszeit ist potenzierte Befreiungszeit und folgt der Kategorie der Sabbatwoche in Potenz. Pfingstsonntag ist sieben mal sieben Ostartage – heilige Spanne schlechthin. Wie *Schavuot* vom Pessachtag aus gerechnet dem sabbatlichen rational des Sieben mal Sieben folgt. Geist ist die Kategorie des Unverfügbaren, Unableitbaren – hervorgehend allein aus dem Lebenswillen des lebendigen Gottes für die Seinen. Geist teilt Osterleben zu. Dies ist es, was Paulus in den grandiosen Schlusssatz des Abschnittes in Röm 8 hineinlegt: „Wenn nun der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt.“

Pfingsten nährt die österliche Hoffnung auf Leben aus den Toten – aus dieser Hoffnung schöpft auch die grandiose Vision vom geistgewirkten Lebendigwerden der Totengebeine in Kapitel 37 beim Propheten Ezechiel. Ez 37 ist einer der wenigen biblischen Abschnitte, denen die neue Predigtordnung zwei liturgische Orte zuweist: Karsamstag in Reihe IV und eben Pfingstsonntag in Reihe VI. Nicht von ungefähr. Es ist die eine Geistkraft – die eine *ruach* (fem.) –, die im Schatten von Kreuz, Gewalt und Tod das Leben ansagt und in Kraft hervorbringt.

## Sonntag Trinitatis

Sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Kirche folgt der Sonntag der Dreieinigkeit bzw. der Dreifaltigkeit (Genitiv!) dem Pfingstfest. Durch die Zählung der nachfolgenden Sonntage als solche „nach Trinitatis“ in der evangelischen Liturgie ist die Bezeichnung „Trinitatis“ präsenter als der Festtag selbst. In vielen Landeskirchen liegt das Fest der Dreieinigkeit, das Fest der Trinität in Ferienzeiten. Es teilt damit das Schicksal etwa des „Israelsonntags“: die Rezeption im Gemeindealltag bleibt hinter seiner theologischen Bedeutung zurück.

Was sich über Passionszeit, Ostern und Pfingsten entfaltet hat, nimmt der Sonntag Trinitatis, der Sonntag der Dreieinigkeit, der Dreifaltigkeit dezidiert wieder zusammen. Zu Recht benennt die Perikopenordnung als Motiv des Sonntags den „dreieinigen Gott“. Nicht nur Israel hat zu hören, dass Gott eines, eine/r und einzig ist (Dtn 6,4f.), sondern eben auch die Christenheit. Lehrt, bestätigt doch Jesus selbstverständlich genau solches nach dem Zeugnis der Synoptiker (Mk 12,28ff. par).

Zwar spricht die altkirchliche Diktion von drei Personen. Doch damit sind – anders als es der heutige Sprachgebrauch von „Personen“ nahelegt – gerade nicht drei voneinander unabhängige Gottheiten gemeint. Im Grunde beziehen sich die „Personen“ auf verschiedene Gestalten der Mitteilung, auf unterschiedlichen Ausdruck: durch („per“) sie klingt („sonare“) die gleiche Botschaft in unterschiedlicher Weise. Auch die Rede von Hypostasen, Erscheinungsformen, wird bei einer wörtlichen Übernahme ins Lateinische, nämlich „sub-stanz“ für *heutige* Ohren sofort missverständlich; die Antike hat unter Substanz das *Wesen* einer Sache verstanden, gerade nicht ihre materielle Grundlage, nicht eine Art Substrat.

Das Ringen um die Christologie, also die Frage nach der Göttlichkeit des Christus und Menschen Jesus, und die Trinitätslehre in den frühen Jahrhunderten der Kirche zeigen das Anliegen, auf Augenhöhe mit der zeitgenössischen Philosophie zu argumentieren, wenn man bezugnehmend auf die Schrift die biblischen Aussagen systematisch, in systematisierender Weise, miteinander zu verbinden sucht. Es gilt dabei, die Rede vom Messias/Christus Jesus, vom Sohn Gottes und die vom Heiligen Geist aufzunehmen und zugleich doch immer am Glauben an den einen Gott festzuhalten.

Auch wenn Paulus sich niemals als Trinitätstheologe – welcher Couleur auch immer – hat sehen können, wird deutlich, dass er das Verhältnis vom Vater zum Sohn und Heiligem Geist, vom Sohn zum Vater und Geist zwar nicht ausdrücklich zum Thema nimmt und entfaltet, aber implizit damit umgeht als ein frühes und notwendig zu beachtendes biblisches Zeugnis in diesen Fragen. Röm 16,27 (uneinheitliche Überlieferung): „Gott sei durch Jesus Christus Ehre in Ewigkeit“; 1.Kor 12,3: „Niemand, der durch den Geist Gottes redet, sagt: Verflucht sei Jesus. Und niemand kann sagen: Jesus ist der Herr, außer durch den Heiligen Geist“; 1.Kor 15,57: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus“; Phil 4,7: „Der Friede Gottes ... wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus.“ Oder (triadisch, allerdings bei Paulus singular) 2.Kor 13,13, manifest geworden als liturgischer Gruß der Kirche: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen“.

Mit dem Philipperhymnus greift Paulus wohl liturgisch praktiziertes Lob und dessen Theologie ausdrücklich auf. Insofern begegnen hier Doxologie und Liturgie als Quelle theologischer Erkenntnis vor und neben neutestamentlicher Überlieferung und wirkt in die Schrift hinein. Die (Lob-) Rede vom (wie die Weisheit, vgl. Spr 8,22 u.a.) präexistenten Christus Jesus verweist zum

einen auf – den Messias/Christus beauftragenden, salbenden und berufenden – Gott, zum anderen stets auf den historischen und damit jüdischen Jesus. Das Ende des Hymnus bezeugt umfassende Verehrung, spricht aber gerade nicht von Anbetung, wie das Lutherdeutsch die Proskynese, die Geste des Niederfallens vor einem Herrscher in der matthäischen Weihnachtsgeschichte überinterpretiert – wirkmächtig (und falsch) aber in die deutsche Sprache und Theologiebildung und ikonographische Deutung („Anbetung der Könige“) eingegangen.

Die Funktion einer neutestamentlich gebundenen Trinitätslehre liegt genau darin, die innere Dynamik des einen Gottes begrifflich zu fassen, und tritt einer Dreigötterlehre deutlich entgegen. Ob man bei Paulus am Ende letztlich doch Subordinationismus (also die Unterordnung des Sohnes unter den Vater) wahrnehmen kann und muss, liegt eher in der eigenen Perspektive und am eigenen Blickwinkel als am Textbestand. Differenziert und immer wieder entlang der biblischen Formulierungen ermöglicht eine Trinitätsentfaltung ein erweitertes Spektrum religiöser Zugänge in einer je eigenen Frömmigkeit. Die als sehr intim, sehr persönlich empfunden wird und zugleich engen Kontakt hat mit dem jeweiligen Zeitgeschehen. Stand etwa in den 60er bis 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor allem der historische, der prophetische, den Armen zugewandte Jesus im Mittelpunkt, so in der Gegenwart unter all den Fragen nach der Gefährdung der Schöpfung eher Gott in seiner Schöpfungskraft. Auch wenn von der „persönlichen Jesusbeziehung“ die Rede ist, muss diese Beziehung notwendigerweise auf einen jüdischen Jesus ausgerichtet sein. Zugunsten einer Öffnung eines vor allem männlich gedachten Gottesbildes wird es hilfreich sein, die Rede von den „Personen“ als Rede der Kräfte zu verstehen, die sich aufeinander beziehen und zu eigenem streben. Dem ist neu Raum zu geben

Für die liturgische Praxis steht – nicht nur am Sonntag der Dreifaltigkeit – auch die Frage „Beten zu Jesus?“ im Raum. Bedauerlicherweise sind wir gerade im protestantischen Raum wenig gewohnt zu differenzieren und auszugestalten. Für welche Formulierungen man sich gottesdienstlich auch immer entscheidet („Dies bitten wir Gott durch Christus im Heiligen Geist“; „Lasst uns den Auferstandenen anrufen“, vgl. auch Gebetsvorschläge zu Pfingstgottesdiensten): Hilfreich nach innen zur Gemeinde wie nach außen hinein in den interreligiösen Dialog sind Formeln, die die Einheit und Einzigkeit Gottes, deutlich zu machen. Des Gottes, den Jesus kennt und verkündet, zu dem er betet und die Runde seiner Schülerinnen und Schüler zum Beten einlädt. An Gottes Einheit und Einzigkeit festzuhalten muss gerade auch der Trinitätstheologie gelegen sein. Mit ihr lässt sich der immer noch verbreiteten Vorstellung entgegentreten, dass man in den beiden Teilen der christlichen Bibel zwei Gottheiten begegne.

Gegenüber Israel kann am Sonntag Trinitatis die Dankbarkeit der Christinnen und Christen zum Ausdruck kommen, (allein) durch den Juden Jesus Zugang zum Gott Israels bekommen zu haben. In ihm ein paradox weites Nadelöhr zu haben, durch das Teile der Völker der Welt eingehen zum Gott vom Zion her. Oder mit einer Lichtmetapher: jene Linse, von der her göttliches Licht die Völker der Welt erreicht. Gute und starke und dynamische und heilige göttliche (Geist)kraft ist dazu vonnöten.

Die derzeit bestehende Perikopenordnung zeigt sich nur mit Abstrichen hilfreich für die erwähnten Herausforderungen und Fragen. Sie versucht in gewisser Weise, den theologischen Entwurf der Dreieinigkeit an heilsgeschichtlichen Bildern anzuknüpfen. Die (Selbst-)Verpflichtung der Predigenden, die Texte auszulegen, steht in Spannung zu dem Anliegen, die Texte von der liturgischen Zeit her zu beleuchten. Angesichts immer kürzer werdender Predigten konkurrieren seelsorgliche Zuwendung, Textauslegung und systematische Betrachtung. Eine Spannung, die

auch an anderen Tagen des Kirchenjahres auftritt (Titusbrief in der Christnacht?!); die fruchtbar sein kann, die aber unter den praktischen Gegebenheiten (Familiengottesdienste, Ferienzeiten, Kanzeltausch) meist recht schnell zuungunsten einer systematischen Theologie aufgelöst wird. Insbesondere dann, wenn sie, wie im Falle der Trinität, eher als schwierig empfunden wird. Zumal im unmittelbaren Anschluss an das Fest der Pfingsten und des Heiligen Geistes, das gleichfalls eher als mühsam zu bedenken erlebt wird.

Reihe I: 2.Kor 13,11-13: Der Einheit Gottes entspricht die Einheit der Gemeinde

Reihe II: 4.Mose 6,22-27: Den aaronitischen (!) Segen über dem Volk (Israel – daher die „du“-Anrede, nicht etwa an einzelne Menschen „ganz persönlich“) wegen seines dreifachen Einsetzens dem Trinitatissonntag zuzuordnen ist wenig hilfreich und wird beidem gleichermaßen nur unter großer Anstrengung gerecht.

Reihe III: Joh 3,1-13: Die Zuordnung des Evangeliums zu diesem Sonntag ist älter als die Verknüpfung des Sonntags mit dem Dreifaltigkeitsfest. Im Licht heutiger Ordnung kommt die Göttlichkeit des Geistes in den Blick.

Reihe IV: Röm 11,32-36: Vielgestaltiges Lob des einen Gottes und Eingeständnis der Grenzen menschlicher Erkenntnis. Wichtig als Abschluss der großen Israelpassage des Briefes (Röm 9-11).

Reihe V: Jes 6,1-8.9-13: Die Berufung des Propheten traktiert zugleich im ersten Teil die Verbindung von Transzendenz und Immanenz Gottes. Ein eigenes, anspruchsvolles Thema die Frage nach Auftrag und Verstockung; Möglichkeit und Unmöglichkeit, Sollen und Nicht-Wollen angesichts göttlichen Auftrags. Herausfordernd auch, sich selbst nicht zu Lasten Israels zu entlasten.

Reihe VI: Eph 1,3-14: Auch hier Entfaltung trinitätstheologischer Elemente im Zusammenhang des Lobes, des Segens über Gott, der deutlich mit klassischen Segensworten Israels („Gesegnet, gepriesen bist du, Herr, unser Gott, der du ....“) verbindet.

Grundsätzlich böte das Fest der Dreifaltigkeit auch Gelegenheit, trinitarisch gefasste liturgische Formen wie das Votum, die Taufformel, doxologische Abschlüsse im oben ausgeführten Sinne zu beleuchten.

Loblieder (EG 139 Gelobet sei der Herr; EG 140 Brunn allen Heils; EG 331 Großer Gott, wir loben dich) und Lieder zu Immanenz und Transzendenz (EG 379 Gott wohnt in einem Lichte; EG 510 Freuet euch der schönen Erde) setzen die doxologische Grundhaltung fort.

## 10. Sonntag nach Trinitatis – Israelsonntag

### „Kirche und Israel“ „Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems“

#### 1. Grundsätzliches zum Israelsonntag

Bis in die Reformationszeit lässt sich der Brauch verfolgen, den 10. Sonntag nach Trinitatis mit einem besonderen Gedenken an die Tempelzerstörung zu begehen. In einigen Gesangbüchern war sogar die Schilderung der Tempelzerstörung durch die Römer aus dem „Jüdischen Krieg“ von Flavius Josephus abgedruckt, da die Bibel naturgemäß nur die Zerstörung des salomonischen Tempels durch die Babylonier berichtet. Beide Ereignisse – und noch einige andere – fielen nach jüdischer Überlieferung auf denselben Tag, auf den 9. des Monats Av nach jüdischem Kalender, Tischa be Av. Der 10.n.Trin. liegt dazu in zeitlicher Nähe. Eine genaue Übereinstimmung lässt sich schon deshalb nicht herstellen, weil sowohl das Kirchenjahr als auch der jüdische Kalender Zeitverschiebungen mit sich bringen.

Heute hat sich dieser fest als „Israelsonntag“ eingebürgert. Er fällt jedoch in den meisten Landeskirchen in die Sommerferien mit allen Vor- und Nachteilen, die diese Terminierung mit sich bringt. Vorteilhaft könnte sein, dass in Ferienorten eine größere Anzahl von Gottesdienstbesuchern als zu Hause an diesem Tag zur Kirche geht, so dass insgesamt mehr Menschen auf die Beziehung der Christenheit zum Volk Israel als Gottesvolk angesprochen werden können.

Dass der Augustsonntag oft in die Urlaubszeit fällt, könnte sich natürlich auch nachteilig auswirken. Aber auch inhaltlich bringt diese Terminierung einige Schwierigkeiten mit sich. Denn: Die bewusste Solidarisierung der Kirche mit Israels Klage über den Verlust seines Heiligtums zugleich aber auch mit der daraus erwachsenen Hoffnung auf Wiederherstellung Israels, seines Heiligtums, ja, der ganzen Schöpfung, sollte als Schwerpunkt herausgearbeitet werden. Eine solche thematische Konzentration bedeutet aber zugleich eine gewisse Engführung. Die Gefahr ist unübersehbar: Die Unheilsgeschichte des jüdischen Volkes kann zur Folie werden für die christliche Heilsgeschichte. Da ist es nicht weit bis zu der althergebrachten Meinung, als sei die Zerstörung des Tempels die Strafe Gottes dafür, dass Juden für den Tod von Jesus verantwortlich seien.

Um der möglichen judenfeindlichen Prägung des Sonntages mit der alleinigen Fixierung auf die Zerstörung Jerusalems entgegenzutreten, wurden in den letzten Jahrzehnten vor dem Hintergrund des Holocaust zentrale Texte des Paulus zu Epistellesungen, die den ungekündigten Bund Gottes mit seinem Volk Israel und die bleibende Erwählung Israels betonen. Gleichzeitig wurde z.B. anstelle des Gleichnisses von den bösen Weingärtnern (Mt 21,33-36) die Geschichte von der Tempelaustreibung (Joh 2,13-22) als Predigttext aufgenommen. Zugleich wurde der Sonntag „Israelsonntag“ genannt, um inhaltlich den Blick zu weiten und dem Sonntag eine dem Judentum gegenüber freundliche Prägung zu geben.

Die derzeitige Textauswahl ist dem Ziel verpflichtet, die Predigtordnung am Israelsonntag aus der Klammer der traditionellen Verwerfungs- und Überlegenheitstheologie zu befreien. Mit dieser inhaltlichen Erweiterung vereinigt der kirchliche Israelsonntag nun durchaus unterschiedliche Aspekte, die thematisiert werden können:

- Der Israelsonntag ist ein Gedenktag im Blick auf die geschichtlichen Ereignisse am 9. Av.
- Der Israelsonntag ist ein Erinnerungstag daran, dass die Erwählung Israels der Erwählung der christlichen Kirche bleibend vorausgeht.
- Der Israelsonntag ist ein Bußtag angesichts des Versagens der Christenheit in der Geschichte.
- Der Israelsonntag ist ein Betttag, ganz so wie der Schmerz über die Haltung Israels Paulus ins Gebet führt.

Die diversen Konnotationen im Israelsonntag werden gebündelt in zwei Grundaspekten, die jeweils eigene liturgische Ausformung ermöglichen: Die Reflexion auf das Verhältnis Kirche – Israel (liturgische Farbe grün) sowie das Gedenken der Tempelzerstörung (liturgische Farbe violett). Beiden Grundaspekten ist jeweils ein eigener leitender Evangelientext zugeordnet: Einerseits Mk 12,28-34 „Die Frage nach dem höchsten Gebot“ und andererseits Lk 19,41-48 „Jesus weint über Jerusalem“.

## 2. Israel und die Kirche

Der erste und erklärtermaßen vorrangige Deutungsaspekt des Israelsonntags beleuchtet das grundsätzliche positive Verhältnis der Kirche zu Israel und der jüdischen Tradition. Leitendes Evangelium ist Mk 12,28-34: Die Frage nach dem höchsten Gebot, sozusagen nach der Quintessenz der Tora.

Diese Perikope bindet Jesus und seine Jünger ein in die alttestamentlich-jüdische Tradition, bei der die Frage nach der „großen Regel in der Tora“ lange schon virulent und mit dem Verweis auf das Liebesgebot beantwortet ist, und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Überwindung der traditionellen Vorstellung, Jesus habe das Judentum und sein „Gesetz“ überwunden.

Die Epistel aus Röm 11,25-32 reflektiert auf das Geheimnis der „Verhärtung“ Israels und auf Gottes umfassendes Erbarmen. Gottes Treue und Verheißung setzt sich gegen die menschliche Geschichte durch.

Als Lesung aus der Hebräischen Bibel ist 2. Mose 19 aufgenommen: Gott erwählt sich Israel zu seinem Volk – und Israel nimmt die Erwählung an. Die Perikope veranschaulicht: Gott sucht das Gespräch und Menschen antworten. Es ist eine Erinnerung an die bleibende Erwählung Israels und die Bedeutung der Tora als Wegweisung für diesen Lebens-Bund: Gott erwählt sich am Sinai Israel zu seinem Eigentumsvolk und Israel antwortet auf das Bundesangebot Gottes (V 7f.). Auch das Hinzukommen der Völkerwelt zum Gott Israels negiert nicht die Heilsprärogative seines Volkes.

## 3. Weinen über Jerusalem (Lk 19,41ff.)

Jesus ist nicht der Erste und auch nicht der Letzte, der über Jerusalem weint. Bei Lukas ist der Grund für die Zerstörung das Verhalten der Bewohner, die dem Namen ihrer Stadt keine Ehre machen, nicht tun, was zum Frieden dient und Jesu Botschaft nicht erkennen. Ihre Zerstörung ist jedoch kein Anlass für christlichen Triumph, sondern wird mit tiefem Schmerz bekundet. Ein Motiv, das das Lukasevangelium durchzieht: Die Ankündigung der Zerstörung Jerusalems ist nicht Anlass, Israels Verwerfung zu predigen, vielmehr spiegelt das Weinen Jesu die Anteilnahme am Geschick des jüdischen Volkes.

Es gibt jüdischerseits viele und ganz unterschiedliche Deutungen der Zerstörung Jerusalems. Sie lassen sich nicht gegeneinander aufrechnen. Sie versuchen das Unfassbare zu erklären und suchen allesamt die Ursache im eigenen Fehlverhalten. Die christliche Deutung des Lukas ist als eine weitere Variante in dieser Reihe zu verstehen. Ziel ist nicht Schuldzuweisung, sondern Empathie und Lernen aus der Vergangenheit. Jesus weint.

Einen besonderen Akzent setzt die rabbinische Überlieferung (Talmud *makkot* 24b) mit dem Hinweis: Rabbi Akiba *lacht* angesichts der Zerstörung Jerusalems – und der Gedanke dabei ist: Gott leidet unter seinem Tun, aber er wird sich auch erbarmen. Wenn Gott seine Drohung der Zerstörung wahr gemacht hat (Micha 3,12), wie sollte er dann nicht auch seine Verheißung einlösen (Sach 8,4) – so Akibas Denkfigur. Wenn die Verheißungen unumstößlich sind, so gilt der Satz: „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“ (Röm 12,5).

Als Epistel dient Röm 9,1-8.14-16 mit dem Tenor: Auch nach Christus bleiben die gottgegebenen Vorzüge Israels bestehen; es sind jene *charismata* Gottes an sein Volk, die ihn nicht gereuen können (Röm 11,29).

Die neuen Perikopen aus Jes 27 und dem 5. Kapitel der Klagelieder sind bange Versuche der Verarbeitung und zaghaft hoffende Worte mitten in der Zerstörung. Das in Asche liegende Jerusalem wird gleichwohl „lieblicher Weinberg“ genannt werden (Jes 27,2) und das Buch der Klagelieder – zentrale Lektüre in den Synagogen am 9. Av – läuft zu auf den Bittruf, der alle Rettung Gott anheimstellt: *hashivenu adonai elecha ve-nashuva; chadesh yamenu ke-kedem* – „Bring uns zurück zu dir, Ewiger, und wir werden umkehren; erneuere unsere Tage wie ehemals“ (5,21).

Sowohl über dem *grünen* als auch über dem *violetten* Israelsonntag steht der gemeinsame Wochenspruch aus Ps 33,12 „Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat.“ Auch von diesem Satz her wäre die Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels, die neidlose Glücklichspreisung Israels zu entfalten! Der Psalmvers lädt ein, sich mit Israel zu freuen an Gottes Erwählung und über die Möglichkeit, in diesen Zusammenhang mit hineingenommen zu sein – sozusagen eine Grundbefindlichkeit jeden christlichen Gottesdienstes.

## Erntedankfest

In der Bibel sind Ernte und Erntedank so wichtig, dass die unterschiedlichen Ernten gleich drei Mal Grundlage eines der großen Feste sind. Im Frühjahr das Mazzenfest zum Beginn der Gerstenernte, dann bestimmt die Ernte des Weizens und der Erstlingsfrüchte das Wochenfest. Und schließlich begeht man im Herbst das Fest der Lese: die Ernte der Trauben, der Oliven, des Obstes. Auch die Aufzählung der sieben Früchte des Landes Dtn 8,8 gehört hinein in Dank und Gotteslob. Und es ist Teil endzeitlicher Verheißung, in Ruhe unter Feigenbaum und Weinstock sitzen zu können (Micha 4,4; Sach 3,10) und den Ertrag von Wein und Früchten der eigenen Arbeit, die eigene Arbeit genießen zu können (Jes 65,21f.).

Jedes der großen Wallfahrtsfeste, Pessach, Schawuot und Sukkot, mit den jeweiligen heilsgeschichtlichen Erzählungen hat ursprünglich und bleibend seinen agrarischen Bezug. So verknüpft sich der Auszug aus Ägypten mit dem Frühlingsfest und dem Backen der ungesäuerten Brote, der *mazzot*; sie werden zu Zeichen der Eile des Aufbruchs. Mit der Ernte der Erstlingsfrüchte verbindet sich die Gabe der Thora am Sinai und schließlich die ungewisse Zeit der Wüstenwanderung und ihre Unbehaustheit mit dem Laubhüttenfest, dem Fest der Lese.

Das eine christliche Erntedankfest, angesetzt auf den ersten Sonntag im Oktober, früher abhängig auch vom Fest des Erzengels Michael, „nach Michaelis“, ist im Leben vieler Gemeinden Höhepunkt der festlosen Zeit. Fallen da doch in bester volksgemeinschaftlicher Weise vielerlei Anliegen zusammen: gemeinschaftlicher Kirchengang und Familienfest, Kita-Event und Schöpfungstheologie, konziliarer Prozess mit seinem Anliegen, die Schöpfung (und nicht nur die Umwelt) zu bewahren mit missionarischer Gelegenheit; Tradition, vergegenwärtigt v.a. durch die Lieder, bleibt lebendig durch die gleichzeitige Möglichkeit zur Teilhabe und Mitgestaltung im Schmücken des Altars. Ethisch wird Erntedank zum Aufruf, solidarisch mit Nettleidenden dem Hunger in der Welt entgegenzutreten. Die Frage nach der Endlichkeit jeglicher Ressource und nach den Grenzen menschlichen Wirkens lässt zu Erntedank schon die Themen der Gedenktage des Novembers anklingen: Vergänglichkeit des Menschen und aller Schöpfung und Ausblick auf eine neue Schöpfung.

Auch die Ökumene widmet sich in jahreszeitlicher Nähe ähnlichen Themen. 2007 erging von der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu ein Aufruf, den „Zeitraum zwischen dem 1. September und dem 4. Oktober dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils“ zu widmen angesichts der Klimakatastrophe. Die ACK Deutschland kam dem nach mit Aufrufen und Materialien zu einem Schöpfungsgottesdienst am ersten Freitag im September. Impulse aus der Orthodoxie seit 1989 hat Papst Franziskus aufgegriffen (2015) und einen Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung eingeführt.

Die Liebe vieler Pfarreien, ihr großes Interesse am Erntedank kann verwundern. Denn selbst die dörflichen Gemeinden sind städtischer geworden, die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe hat sich reduziert auf wenige, in vielen Fällen sehr industriemäßige Vollerwerbsbetriebe. Gemüse- und Blumenmärkte gelten als touristische Magnete. Gerade aber für die Menschen, die sie beschicken wird, es immer schwerer, ihr Auskommen dabei zu finden. Altarschmuck mit Erntegaben wird in den Kirchen ergänzt durch verarbeitete Nahrungsmittel in Gläsern und Dosen. Trotzdem wird der Erntedanktag nicht als Ausdruck religiösen Kitsches wahrgenommen. Im Gegenteil: Möglicherweise fällt der Zugang treuen Kirchenfernen, kirchlich Ungeübten und vermeintlich „religiös Unmusikalischen“ leichter, weil das Fest nicht christologisch geprägt ist und man scheinbar kein besonderes Wissen – wie etwa an Pfingsten – benötigt, sich das Fest zu erschließen.

Das eher unspezifische Empfinden von Dank und Verantwortung allerdings kann ein Erntedankfest, das sich seiner Zusammenhänge mit dem jüdischen Fest- und Erntejahr neu vergewissert, aufnehmen und Bekenntnis geben. Bekenntnis zum Gott Israels, der zur Freiheit herausfordert, in spezifische Verantwortung ruft, nämlich zur Antwort auf Gottes Weisung; der großherzig schenkt und inmitten einer gefährdeten Welt durch immer neu gewährte Fülle Ausblick gibt auf umfänglichen eschatologischen Schalom.

Die göltigen Perikopen unterstützen solches Anliegen zum Teil durchaus. Und manchmal fehlt nur wenig, den Bezug zu Gottes Augapfel Israel zu entdecken und zu berücksichtigen.

(I) Jes 58,7-12

Eine Gottesrede durch den Propheten an sein Volk (!): „Brich dem Hungrigen dein Brot ...!“ Die Kollektiv-Adressatin „Israel“ lässt sich nicht aus der Perikope direkt entnehmen, sondern nur erläuternd aus dem Kontext erschließen. Im Text sind nicht nur Wohl und Wege von Notleidenden abhängig vom Gerechtigkeitsgefühl und vom gerechten Wirken der Wohlhabenderen. Vielmehr hängt deren eigene Zukunft damit zusammen. Am Ende die Zukunft ganz Israels, welches Gott aufruft, ja, ermächtigt, auf diese Weise die zurückliegende Zerstörung des Landes und seiner Städte rückgängig zu machen.

Die Rezeption im Evangelium (Mt 25,25f.) und vertraut gewordene Lieder wie EG 420 „Brich mit den Hungrigen dein Brot“ und EG 418 „Brich dem Hungrigen dein Brot“ mit seinem christologischen Bezug sind einer Kerngemeinde und vielen Predigenden so lieb und vertraut, dass die spezifische Botschaft des Prophetenabschnitts einschließlich seiner eschatologisch-messianischen Hoffnung Israels erst nach einem bewussten zweiten Anlauf zu Wort kommt.

(II) Mk 8,1-9

Eine wunderbare Speisung einer Volksmenge von etwa 4000 Menschen, denen die Jünger jeweils nach dem Segen Jesu über sieben Brote und ein paar Fische die Speisen austeilen. Nicht nur ein einzelner Korb, sondern gleich sieben Körbe voll bleiben übrig.

Mit dem Abschnitt lässt sich der Blick ebenso richten auf die jüdische Gebetspraxis des Lobpreises über den unterschiedlichen Arten der Nahrung und überhaupt allem, was einem begegnet, wie auf die liturgische Gestaltung von Abendmahl/ Eucharistiefeier: „... dankte und brach's und gab's ihnen ...“.

Denken könnte man auch noch an die Speisung Israels mit Manna in der Wüste, wo allein zum Ende der Woche die doppelte Menge im Blick auf den Schabbat eingesammelt wird. Mit sieben Körben eröffnet sich eine ganze Woche von Schabbaten, eschatologische Fülle.

(III) 2.Kor 9,6-15

Die Perikope gibt wieder eine Mahnung an die Gemeinde zu großzügigem Handeln aus der Fülle der Gaben Gottes.

Nur über Kontextualisierung wird der Zusammenhang deutlich, nämlich die Kollektenbitte für die Heiligen in Jerusalem. Also Paulus' dringender Wunsch, in den Jesus-Gemeinden auf alle Fälle den Kontakt ins Land zu halten, zum Ursprung, nach Israel. So wie unter der jüdischen Bevölkerung seiner Zeit solidarisch die Tempelsteuer eingesammelt wird.

## (IV) Dtn 8,7-17

Am Ende der Wüstenwanderung eröffnet Mose dem Volk den Blick auf das gute Land, das nun kraft Gottes Verheißung vor ihm liegt. Er betont das Wasser, zählt die sieben Früchte des Landes auf, weist hin auf bleibendes Auskommen durch die Landwirtschaft und Kulturgüter aus der Metallverarbeitung. All das sind Gnadengaben Gottes, auch wenn es nahe liegen könnte, es als eigene Leistung zu sehen. Mosaische Gnadengabe par excellence.

## (V) Lk 12,13-14.15-21

Auf die Frage eines Erben, in der Hoffnung von Jesus Unterstützung im Erbstreit zu bekommen, entwickelt Jesus das Gleichnis vom reichen Kornbauern, dessen reiche Ernte ihm nach dem Tod nichts mehr nützt.

Hier ermöglicht der Kontext, moralisierender Predigt im schlechten Sinn zu entkommen. Die eigentliche Frage ist nicht, wie oft interpretiert, dass man statt nach Schätzen auf Erden nach solchen „im Himmel“ suchen sollte, von denen nichts im Gleichnis steht. Es geht als Fortsetzung der Antwort, dass Jesus sich offenbar nicht in den Streit hineinziehen lässt, um die Warnung, dass auch die im Streit erworbenen Güter im Ernstfall unter dem Vorbehalt der Vergänglichkeit stehen, nachdem im Bruderzwist schon die gemeinsame (Erden-)zeit friedlos erfahren wurde und vom Streit überschattet war. Das Gegenbild zum Kornbauer wäre etwa Jakob (Gen 32ff.), der zur Versöhnung seinem Bruder den eigenen Reichtum anbietet zum Geschenk, zunächst also verzichtet, und genau dadurch Frieden und Reichtum gewinnt.

## (VI) 1.Tim. 4,4-5 Die Aufwertung der Schöpfungsgaben durch Gottes Wort und Gebet

Gegenüber ungeistlicher Praxis (Vv 1 und 7) geschehen Dank, Lehre und Verkündigung des Wortes Gottes sowie Gebet aus dem Wirken des Geistes. Alles von Gott Geschaffene gerät dadurch in Beziehung zu Gott – wird geheiligt! Jüdische Segenspraxis („Gesegnet/gepriesen bist du, König der Welt, der du ... geschaffen hast“) lässt dergleichen alltagstauglich erfahren. Die protestantische Grundregel zur konfessionellen Profilierung, zwar Menschen zu segnen, aber niemals Dinge, muss sich durch die Perikope zumindest befragen lassen.

Die katholische Leseordnung (später noch etwas ausführlicher im Exkurs) spezifisch zum Erntedankfest (Messen für besondere Anliegen, Lektionar VIII) überschneidet sich weitgehend mit der Perikopenordnung in Themen oder gar einzelnen Perikopen: Dtn 8,7-18 (Mess-Lektionar VIII, S. 245 f.). Antwortpsalm: Ps 67 (66),2-3.5.7-8 (R: 7 oder 4) (Mess-Lektionar VIII, S. 250).

2. Lesung: 1.Tim 6,6-11.17-19 (Mess-Lektionar VIII, S. 248) Halleluja-Vers: Der Herr spendet Segen, und unser Land gibt seinen Ertrag (vgl. Ps 85,13) oder: Dankt für alles; denn das will Gott von euch, die ihr Christus Jesus gehört (1.Thess 5,18, Evangelium: Lk 12,15-21 (Mess-Lektionar VIII, S. 195f.), Lukanische Fassung vom reichen Kornbauern oder: Mk 4,26-29 (Mess-Lektionar VIII, S. 244f.) Reich Gottes: Selbstwachsende Saat.

Bedauerlicherweise hat bei der Perikopenrevision die Zahl der Texte aus dem Alten, dem ersten Testament für das Erntedankfest nicht zugenommen. Keines der biblischen Erntedank- und jüdischen Wallfahrtsfeste erscheint in den Texten, spielt in den Gebräuchen oder der Erinnerungskultur eines hiesigen Erntedankfestes eine Rolle. Auch Jesu Berührung mit den Festen als Wallfahrer und Prediger, zum Beispiel Joh 5,1ff. oder 7,37ff. zum Fest des Wasserschöpfens im Rahmen von Schawuot wird nicht aufgenommen. Ebenso wenig die biblischen Ernte- (Buch Rut) oder Sammel szenen (Ex 16 Manna), nicht das Elend der Hungersnöte, seien sie geschildert in der Tora, bei

den Propheten oder in den Schriften (z.B. 1.Kön 17ff., Elia). All diese Bibelworte sind der Kreativität der Predigenden überlassen für Schul- und Kitagottesdienst, Andachten, für Gottesdienste in Alters- und Pflegeheimen. Oder eben doch einmal in den regulären Gottesdiensten der Gemeinden. Auch wenn es einen Sammelband mit Predigthilfen für diese spezifische Kasuale unter dem Aspekt christlich-jüdischen Gesprächs noch nicht gibt.

### Exkurs - Erntedank im Kontext katholischer Ordnung

Die katholische Leseordnung überschneidet sich zum Teil mit den Lesungen der Perikopenordnung. Erntedank ist nicht eingeordnet in die Sonntage des Jahreskreises, sondern wird (jedenfalls für das deutsche Sprachgebiet) aufgeführt in einem eigenen Messlektionar, nämlich Band VIII: Messen für besondere Anliegen und Votivmessen. (So ja auch die evangelische Ordnung, wo Erntedank auftaucht, im Teil II der Perikopen „Weitere Feste und Gedenktage“).

Erntedank folgt im Lektionar den Anliegen „Für die Heilige Kirche“ (I) und „Für Staat und Gesellschaft“ (II), unter III: „In verschiedenen öffentlichen Anliegen“ (S. 245-252). Darunter zählt das Messlektionar „Zum Jahresbeginn“ (17), „Um Segen für Arbeit“ (18), „Bei der Aussaat“ (19) und eben „Zum Erntedank“ (20). Es folgen die Texte „Bei Hungersnot“ (21), „Für Flüchtlinge und Heimatvertriebene“ (22), „Für Kriegsgefangene und ungerecht verurteilte Strafgefangene. Für Strafgefangene“ (23), Für Kranke“ (24), zu Unwettern verschiedener Art (25) und schließt mit „Zur Danksagung“ (26) und der „Bittmesse“ (27).

Die Einordnung entspricht ausdrücklich der Überschrift (s.o.: III) und macht deutlich, dass das Erntedankfest als allgemein-gesellschaftliches, geradezu politisches Anliegen verstanden wird. Entsprechend ist „Ernte“ flankiert von begleitenden Themen, nämlich „Arbeit“, „Aussaat“ und „Hungersnot“.

In der Regel sind – wie auch sonst üblich für die drei Lesungen an Sonn- und Feiertagen – jeweils Lesungen aus dem AT, aus dem NT (Episteln), Antwortpsalmen und Evangelien aufgeführt.

Bei AT-Lesungen entspricht

- Dtn 8,7-18 genau der evangelischen Perikope.

Einen eigenen Akzent setzt mit einer wunderbaren Israelbezogenheit

- Joel 2, 21-24.26-27: „Die Tennen sind voll von Getreide, die Keltern fließen über von Wein und Öl ... (24); dann werdet ihr erkennen, dass ich mitten in Israel bin und dass ich der Herr, euer Gott bin, ich uns sonst niemand. (Geradezu ein Anklang ans Schma Israel!) Mein Volk braucht sich nie mehr zu schämen“ (27)“.

Bei den Psalmen erscheint nicht Psalm 104 (... dass du Speise gebest ...), sondern

- Psalm 67 (... Die Erde gab ihren Ertrag) und
- Psalm 126 (... die mit Tränen säen) – Heilsgeschichte und Erntemotiv verknüpfend.

NT-Lesungen (also Texte jenseits der Evangelien) sind

- 1.Kor 3,6-10: die Gemeinde als Ackerfeld sowie
- 1.Tim 6,6-11.17-19 mit seinem Gegensatz von Reichtum in der Welt und der Hoffnung auf Gott – samt Reichtum an guten Werken.

An Evangelientexten stehen zur Auswahl

- Lk 12,15-21: die lukanische Fassung des reichen Kornbauern
- Lk 17,11-19: die Rückkehr des geheilten Samariters voller Dankbarkeit – das Motiv des Dankes ventilierend.

Ausdrücklich ist am Ende vermerkt, das auch die Texte „Zur Danksagung“ genommen werden können. Nämlich:

- 1.Kön 8,55-61: Segen Salomos
- Jes 63,7-9: Gottes Güte für das Haus Israel
- Zef 3,14-15: Gott in der Mitte seines Volkes
- 1.Kor 1,3-9: Dank für Gottes Gaben
- Eph 1,3-14: Lob der Gnade Gottes
- Kol 3,12-17: Leben der Heiligen Gottes
- aus 1.Chr 29: Königtum Gottes
- aus Ps 113: Gott sieht aus der Höhe
- aus Ps 138: „... gabst meiner Seele große Kraft“
- aus Ps 145: Dank für Gottes Werke
- Mt 11,25-30: Lobpreis Jesu
- Mk 5,18-20: Dank eines von Dämonen befreiten
- Lk 1,39-55: Magnificat
- Lk 10,17-24: Rückkehr der 72 Jünger
- Lk 17,11-19 (s.o.)
- Joh 15,9-17: Liebt einander ...
- Joh 16,20-22: Trauer und Hoffnung

Über die Thematik „Dank“ ist dem „Erntedank“ also eine große Anzahl weiterer Abschnitte zugeordnet.

Flurprozession (927) und Wettersegen (928) (die Zahlen beziehen sich auf die Ausgabe des Gotteslobes für die Erzdiözese Freiburg) greifen darüber hinaus Anliegen auf, die man im Zusammenhang von Erntedank sehen kann. Die Flurprozession zitiert dabei in großem Umfang weitere biblische Abschnitte: Gen 1,1.26-31a, Teile aus Ps 104; Mt 6,25-34a (die Sorge um den Leib), Verse aus Ps 145; Mk 4,35-41 (Sturmstillung), Verse aus Ps 91; Lk 9,12-17 (Brotvermehrung) sowie Verse aus Ps 85 (Frieden verkündet der Herr seinem Volk); außerdem Worte aus Dan 3 im Einleitungsteil des Wettersegens.

Zusammenfassend kommt man nicht umhin festzustellen, dass die Leseordnung das Anliegen von Erntedank mit einer größeren Fülle biblischer Texte aufnimmt und durch die äußerst populären liturgischen Formen Flurprozession und Wettersegen, zumal in dessen einfachen, klaren, konkreten Worten („Der Herr segne Felder und Gärten, die Wälder, Wiesen und Weinberge ...) in das Gemeindeleben auch während des Jahres einträgt. Allerdings ist keiner der Texte – das ist offensichtlich – im Blick auf Israel und Judentum eigens bedacht worden. Die Fülle der Texte aber bietet viel Raum für entsprechende Auslegung, Erntedank als ausdrücklich öffentliches Anliegen entspricht dem biblischen Gefälle und seiner jüdischen Rezeption, eine liturgische Gestalt wie der Wettersegen hat große formale Nähe zu jüdischen Segensformeln. Größeres ökumenisches

Wissen hilft also, die Bezüge auch eines Festtages wie Erntedank zum Judentum und zu jüdischer Feier zu stärken.

Literatur:

- Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für die Erzdiözese Freiburg. Gemeinsamer Eigenteil mit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, hg. von den (Erz-)Bischöfen Deutschlands und Österreichs und dem Bischof von Bozen-Brixen, Stuttgart (für den Stammteil), Freiburg (für den Eigenteil) 2013.
- Messlektionar. Die Feier der Heiligen Messe. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Band VIII Messen für besondere Anliegen. Votivmessen (Trier 1986), Freiburg 2006.

## Ausgewählte Gedenktage

### 27. Januar: Gedenken der Opfer des Nationalsozialismus

*Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nicht vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt dein ganzes Leben lang. 5. Mose 4,9a*

#### Geschichtlicher Hintergrund

Auschwitz ist das Synonym für den Massenmord der Nazis an den europäischen Juden. Auschwitz ist Ausdruck des Rassenwahns und das Kainsmal der deutschen Geschichte. In der südpolnischen Stadt Oswiecim bei Krakau hatte die SS von April 1940 an das größte ihrer Arbeits- und Vernichtungslager bauen lassen. Es bestand aus dem Stammlager, dem drei Kilometer entfernten Lager Birkenau, in dem sich die Gaskammern und Verbrennungsöfen befanden, und 45 Zwangsarbeitslagern bei Fabriken in der Umgebung. In dem Gebiet waren bis zu 155.000 Menschen zusammengepfercht. Insgesamt wurden in Auschwitz von Anfang 1942 bis Ende 1944 etwa 1,5 Millionen Juden, viele tausend Sinti, Roma, Homosexuelle sowie andere damals verfemte Gruppen ermordet.

Der Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz wurde 1996 auf Initiative des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog offizieller deutscher Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Die Vereinten Nationen erklärten den 27. Januar im Jahr 2005 zum internationalen Holocaust-Gedenktag. Der 27. Januar ist kein Feiertag im üblichen Sinn. Er ist ein „Denk-Tag“: Gedenken und Nachdenken über die Vergangenheit schaffen Orientierung für die Zukunft, eine Zukunft, die nach wie vor gefährdet ist durch Menschenverachtung und Ausgrenzungstendenzen.

Nach der Erklärung des 27. Januar zum nationalen Gedenktag wandten sich zahlreiche kommunale Ebenen in Städten und Gemeinden an die Kirchen mit der Bitte um Mitgestaltung eines gemeinsamen Gedenkens. Nicht zuletzt diesem Wunsch sollte sich die Kirche nicht entziehen.

Der 27. Januar ist Gedenken an die unsagbaren Opfer der nationalsozialistischen Terrorherrschaft ebenso wie er auch Gedenken an die Befreiung ist. Eine Gestaltung dieses Gedenktages sollte mithin dem Leiden ebenso Rechnung tragen wie den weiteren Spuren befreiten jüdischen Lebens nach Kriegsende bis in unsere Tage.

#### Liturgische Impulse

##### Meditation zum Gedenktag

Der 27. Januar 1945. Das Vernichtungslager Auschwitz wird befreit. Für unfassbar viele Menschen kommt die Befreiung zu spät.

Auch all die Jahrzehnte danach gedenken wir der Ermordeten, weil Vergessen eine andere Form des Auslöschens wäre, weil Erinnerung lebendig hält und wach macht für alles, was sich zu wiederholen droht heute und morgen.

Wir gedenken der Vergessenen und Verdrängten, denen man das Leben genommen hat, nachdem man ihnen den Namen stahl, nachdem man ihnen die Würde geraubt hatte, nachdem ihnen aller Besitz genommen war, nachdem man sie aus Freundschaft und Verwandtschaft gerissen hatte. Wir gedenken der Vergessenen, der Verdrängten, denen man kein Grab gelassen hat, deren Tod und Ermordung man leugnete, von deren Elend man

nicht gewusst haben will, denen man noch heute unentwegt Böses zutraut, die bis heute unter den Bildern von damals leiden. Wir gedenken der jüdischen Frauen, Männer und Kinder, denen man das Recht zum Leben nahm, der Sinti und Roma, der ernstesten Bibelforscher und Pazifisten, der Behinderten und geistig Erkrankten, der Schwulen und Lesben, aller, denen man die Menschenwürde raubte. Wir gedenken besonders der Kinder, als man sie aus den Schulen jagte, als man ihnen die Straßenbahn verwehrte, als man sie in die Viehwaggons pferchte, als man sie zu Experimenten missbrauchte und sie unter schwerer Arbeit verhungern ließ.

Wir gedenken der Opfer der Schoa, Katastrophe der Menschheitsgeschichte, Triumph der Barbarei, Gipfel der Menschenverachtung. Wir er-innern, holen ins Innere und nehmen zu Herzen, was geschehen ist, um neu zu lernen, was Menschenwürde bedeutet und Solidarität.

Wir gedenken und bekennen Schuld und Versagen – wenn schon nicht die unsrige ganz persönlich, so doch im Rückblick auf die Generationen vor uns: Hart und verschlossen waren die Seelen gegenüber den jüdischen Schwestern und Brüdern, vergessen die Erwartung Gottes, dem Bruder ein Hüter zu sein, verblendet das Auge in dumpfem Hass und Arroganz, verschlossen das Herz in Antisemitismus und Judenfeindschaft.

Das Wort des Tages lässt uns in Scham verstummen und mahnt uns zugleich zur Verantwortung für eine menschenfreundliche Zukunft: *Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nicht vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt dein ganzes Leben lang.*

Was uns bleibt heute und in alle Zeit: Ermutigung zu finden durch Gottes Wort an sein Volk Israel, ausgerichtet durch den Propheten Jesaja 56,5: *So spricht Gott, der HERR: „Ich will ihnen Denkmal und Namen geben – yad vashem“* – Denkmal und Namen für die, deren Namen ausgelöscht, deren Leben geraubt wurde und die neu zu leben gelernt haben, nach alledem, neben uns, mit uns.

**Die Perikopen für diesen Tag** setzen deutliche und geradezu für sich selbst sprechende Impulse:

- I. Eph 4,25–32 Wie in einem neuen Leben mit alter Schuld umgehen?
- II. Pred 8,10–17 Das Unrecht in der Welt – im Letzten nicht zu begreifen.
- III. Mt 10,26–28 (Evangelium) „Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird.“
- IV. 1.Joh 2,7–11 (Epistel) Hass macht finster und wehrt dem Licht.
- V. 1.Mose 4,1–10 (Alttestamentliche Lesung) „Wo ist dein Bruder Abel?“
- VI. Lk 22,54–62 „... und ging hinaus und weinte bitterlich.“

Psalm 126,1–6 „Die mit Tränen säen werden mit Freuden ernten.“

### Gestaltungsvorschlag: Textsequenz literarisch-biblich

Gedenken der Ermordeten in der Schoa bedeutet, denen eine Stimme zu geben, die zum Schweigen gebracht wurden, die nicht mehr für sich sprechen durften. Darum sollen jüdische Stimmen hörbar werden im gottesdienstlichen Gedenken. Worte vom Grauen und Worte des zaghaften Neulernens von so etwas wie Leben – korrespondierend-antwortend dazu mit den biblischen Worten der Predigtperikopen. Psalm 126 als Schlusswort.

## Jüdische literarische Zeugnisse des Grauens und des tastenden Neubeginns

### Paul Celan „Todesfuge“ (1947)

Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends  
 wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts  
 wir trinken und trinken  
 wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng  
 Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt  
 der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete  
 er schreibt es und tritt vor das Haus und es blitzen die Sterne und er pfeift seine Rüden herbei  
 er pfeift seine Juden hervor lässt schaufeln ein Grab in der Erde  
 er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts  
 wir trinken dich morgens und mittags wir trinken dich abends  
 wir trinken und trinken  
 Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt  
 der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete  
 Dein aschenes Haar Sulamith wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng

Er ruft stecht tiefer ins Erdreich ihr einen ihr anderen singet und spielt  
 er greift nach dem Eisen im Gurt er schwingts seine Augen sind blau  
 stecht tiefer die Spaten ihr einen ihr andern spielt weiter zum Tanz auf

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts  
 wir trinken dich mittags und morgens wir trinken dich abends  
 wir trinken und trinken  
 ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete  
 dein aschenes Haar Sulamith er spielt mit den Schlangen

Er ruft spielt süßer den Tod der Tod ist ein Meister aus Deutschland  
 er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die Luft  
 dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts  
 wir trinken dich mittags der Tod ist ein Meister aus Deutschland  
 wir trinken dich abends und morgens wir trinken und trinken  
 der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau  
 er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau  
 ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete  
 er hetzt seine Rüden auf uns er schenkt uns ein Grab in der Luft  
 er spielt mit den Schlangen und träumet der Tod ist ein Meister aus Deutschland

dein goldenes Haar Margarete  
 dein aschenes Haar Sulamith

**Ruth Klüger „Der Kamin“ (mit 13 Jahren verfasst im KZ Auschwitz, 1944)**

Täglich hinter den Baracken  
Seh ich Rauch und Feuer stehn,  
Jude, beuge deinen Nacken,  
Keiner hier kann dem entgehn.  
Siehst du in dem Rauche nicht  
Ein verzerrtes Angesicht?  
Ruft es nicht voll Spott und Hohn:  
Fünf Millionen berg ich schon!  
Auschwitz liegt in seiner Hand -  
Alles, alles wird verbrannt.

Täglich hinterm Stacheldraht  
Steigt die Sonne purpurn auf.  
Doch ihr Licht wirkt öd und fad,  
Bricht die andre Flamme auf.  
Denn das warme Lebenslicht  
Gilt in Auschwitz längst schon nicht.  
Blick zur roten Flamme hin,  
Einzig wahr ist der Kamin.  
Auschwitz liegt in seiner Hand -  
Alles, alles wird verbrannt.

**Rose Ausländer „Dennoch Rosen“ (1987)**

Dennoch Rosen  
sommerhoch  
Schmetterlinge  
Möwenschwingen  
überm Fluß

Nein  
ich vergesse nicht  
die eingebrannten Jahre  
ich vergesse nicht  
daß Stiefel  
den Regenbogen zertraten  
daß sie sich rüsteten  
uns zu verwandeln in  
Feuerrosen Feuerfalter Feuerschwingen  
dennoch sommerhoch  
der Duft  
die Doppelflügel überm Fluß  
das Gold auf meiner Haut  
und die toten Rosen  
nach der Nacht.

**Nelly Sachs „Chor der Geretteten“ (1946)**

Wir Geretteten,  
 Aus deren hohlem Gebein der Tod schon seine Flöten schnitt,  
 An deren Sehnen der Tod schon seinen Bogen strich -  
 Unsere Leiber klagen noch nach  
 Mit ihrer verstümmelten Musik.  
 Wir Geretteten,  
 Immer noch hängen die Schlingen für unsere Hälse gedreht  
 Vor uns in der blauen Luft -  
 Immer noch füllen sich die Stundenuhren mit unserem tropfenden Blut.  
 Wir Geretteten,  
 Immer noch essen an uns die Würmer der Angst.  
 Unser Gestirn ist vergraben im Staub.  
 Wir Geretteten  
 Bitten euch:  
 Zeigt uns langsam eure Sonne.  
 Führt uns von Stern zu Stern im Schritt.  
 Laßt uns das Leben leise wieder lernen.  
 Es könnte sonst eines Vogels Lied,  
 Das Füllen des Eimers am Brunnen  
 Unseren schlecht versiegelten Schmerz aufbrechen lassen  
 Und uns wegschäumen -  
 Wir bitten euch:  
 Zeigt uns noch nicht einen beißenden Hund -  
 Es könnte sein, es könnte sein  
 Daß wir zu Staub zerfallen -  
 Vor euren Augen zerfallen in Staub.  
 Was hält denn unsere Webe zusammen?  
 Wir odemlos gewordene,  
 Deren Seele zu Ihm floh aus der Mitternacht  
 Lange bevor man unseren Leib rettete  
 In die Arche des Augenblicks.  
 Wir Geretteten,  
 Wir drücken eure Hand,  
 Wir erkennen euer Auge -  
 Aber zusammen hält uns nur noch der Abschied,  
 Der Abschied im Staub  
 Hält uns mit euch zusammen.

**Liedvorschläge**

EG 382 Ich steh vor dir mit leeren Händen

EG 237 Und suchst du meine Sünde

NL 39 Freunde, dass der Mandelzweig

NL 150 Haschivenu (Text aus Klgl 5,21)

## 9. November: Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome

*Spruch des Tages: „Wer weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde.“ (Jak 4,17)*

### Geschichtlicher Hintergrund

Am 9. auf den 10. November 1938 brannten die Synagogen. Sie brannten in Deutschland. Sie brannten in Österreich. Sie brannten in der Tschechoslowakei. Der 9. November ist der Tag, an dem organisierte Schlägertrupps jüdische Geschäfte und Gotteshäuser in Brand setzten. Es ist der Tag, an dem tausende Juden misshandelt, verhaftet oder getötet wurden. Spätestens an diesem Tag konnte jeder in Deutschland sehen, dass Antisemitismus und Rassismus bis hin zum Mord staatsoffiziell geworden waren. Diese Nacht war das offizielle Signal zum größten Völkermord in der Geschichte der Menschheit.

Die Bezeichnung Reichskristallnacht verharmlost, was geschah. Das Pogrom wurde am Abend des alljährlichen Treffens der NSDAP-Führerschaft anlässlich des gescheiterten Hitler-Putsches am 9. November 1923 nach Zustimmung Hitlers von Propagandaminister Josef Goebbels durch eine Hetzrede ausgelöst. Die SA-Führer gaben von München aus telefonisch entsprechende Befehle an ihre Stäbe und Mannschaften durch.

Das Attentat am 7. November 1938 auf den Legationsrat der deutschen Botschaft in Paris, Ernst vom Rath, durch den siebzehnjährigen polnischen Juden Herschel Grynszpan wurde zum Anlass für ein gegen die Juden gerichtetes und angeordnetes Pogrom – eine Mord-, Brandstiftungs- und Plünderungs-, in letzter Konsequenz auch Raub- und Vertreibungsaktion bisher nicht gekannten Ausmaßes. In einem barbarischen Terrorakt setzten SA- und NSDAP-Mitglieder Synagogen in Brand, deren Trümmer später z.T. gesprengt wurden. Sie zerstörten etwa 7000 Geschäfte jüdischer Einzelhändler und verwüsteten Wohnungen der Juden. Sie töteten nach offiziellen Angaben insgesamt 91 Personen. Die Zahl derer, die infolge von Leid und Schrecken umkamen, ist nicht bekannt. An den Aktionen beteiligten sich auch Angehörige der Hitlerjugend und weiterer NS-Organisationen. Der Mob nutzte die Chance zur Plünderung. Die Deutschen wurden Zeuge, wie die Menschenrechte und die Menschenwürde im wahrsten Sinne des Wortes mit Füßen getreten wurden. Unter den Gaffern wurde gejubelt und gehöhlt, andere haben schweigend oder gleichgültig hingesehen, was geschah. Jüdinnen und Juden – sie blieben in dieser Nacht allein.

SS und Gestapo organisierten die Verschleppung von etwa 26.000 jüdischen Männern und Jugendlichen in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen. Viele von ihnen kamen dort infolge von körperlichen und psychischen Schikanen, von Medikamentenentzug u.a. um. Anderen wurde der Verzicht auf Eigentum abgezwungen. Im Anschluss an die Pogromnacht wurden fast alle jüdischen Organisationen aufgelöst und die jüdische Presse verboten.

Juden durften jetzt keinen Handel, kein Handwerk und kein Gewerbe mehr betreiben, Diskriminierungen, Verbote und Auflagen wurden immer drastischer, sie umfassten das gesamte alltägliche Leben – den Juden in Deutschland wurde damit jegliche Existenzgrundlage genommen.

Was sich in den Novemberpogromen 1938 austobte, war der Wille zur Vernichtung des jüdischen Volkes in Europa, mitten unter uns, die Schoah, die „Endlösung der Judenfrage“ in den Gaskammern von Auschwitz.

### Perikopen bzw. Lesetexte des Tages

- I. Mk 14,66–72 (Evangelium) „Und alsbald krächte der Hahn.“
- II. 1.Petr 5,8–9 (Epistel) „Seid nüchtern und wacht ... und widersteht.“
- III. Spr 24,10–12 (Atl. Lesung) Sprich nicht: „Siehe, wir haben's nicht gewusst.“
- IV. Lk 22,31–34 Die Ansage der Verleugnung des Petrus
- V. Mt 24,23–27 Vom Kommen des Menschensohns
- VI. 2.Mose 1,15–22 Von der Widerstandskraft der hebräischen Hebammen

Psalm 74,1–3.8–11.20–21 „Der Feind hat alles verheert im Heiligtum.“

### Ein Bußgebet zum 9. November

Ewiger, lebendiger Gott, du Gott Israels und unser Vater, du hast dein Volk Israel zuerst berufen und zum Zeugen deiner Liebe erwählt. Generationen unserer Vorfahren haben sich dieser biblischen Wahrheit verschlossen und sie durch judenfeindliche Irrlehren ersetzt. So wurden sie kalt und gefühllos gegenüber jüdischem Schicksal und zu Wegbereitern schwerster Verbrechen gegen die Juden in Europa.

So stehen wir heute vor dir mit der Last der Geschichte unseres Volkes und unserer Kirchen.

Wir rufen zu dir: Kyrie Eleison

Ewiger, lebendiger Gott, du Gott Israels und unser Vater, wir haben das Leid und das Unrecht vor Augen, das damals geschah. Die Handlanger des Todes drangen ein in das Leben der Wehrlosen, brachten Menschen in Angst und Schrecken, sorgten für unsägliches Leid und Verzweiflung.

Sie haben jüdische Menschen gequält, ihr Hab und Gut verbrannt und ihr Heiligstes verwüstet, aber sie konnten die Erinnerung nicht auslöschen.

Wir rufen zu dir: Kyrie Eleison

Ewiger, lebendiger Gott, du Gott Israels und unser Vater, du bist ein Gott des Lebens, du hast mit Abraham und Sara deinen Segen gelegt auf dein Volk und alle Völker dieser Erde.

Gib du auch uns heute Anteil an deinem Segen, geleite uns und halte uns, wenn wir das Leid, die Not und den Tod der jüdischen Schwestern und Brüder erinnern, die Opfer wurden von Menschen mit unmenschlichen Gedanken.

Gib uns Anteil an deinem Segen, geleite uns und halte uns, damit wir auch in unseren Tagen, heute! Wachsam sind und überall dort aufstehen und widerstehen, wo Menschen ihren Mitmenschen Leid, Not und Tod bereiten, wo Menschen ihre Verachtung gegenüber Mitmenschen zum Ausdruck bringen durch Unrecht und Gewalt.

Wir rufen zu dir: Kyrie Eleison

### „Jetzt ist die Zeit“ - Gedanken zu den Tagen zwischen 9. und 11. November

Die Tage zwischen dem 9. und 11. November sind Tage, an denen die Fäden der Vergangenheit sortiert und mit dem drängenden „Hier und Jetzt“ verknüpft werden wollen: Zeit für den Ruf der Friedensdekade: Krieg soll um Gottes willen nicht mehr sein und die Friedensmacher werden seliggepriesen. Mitten hinein in diese Zeitansage der 9. November mit dem Gedenken an die Pogromnacht in Deutschland 1938; tags darauf der 10. November mit dem Geburtstag Martin Luthers samt seiner 1. These, dem Ruf nach immerwährender Umkehr; schließlich der 11. November mit Sankt Martin – das alles will sortiert und auf ein Weiterführendes „Heute“ bezogen werden.

Für den christlichen Glauben „ordnet“ sich alles von jenem Jesuswort her, das seinerzeit der Kirchentag in Nürnberg 2023 als sein Motto ausgegeben hat: „Jetzt ist die Zeit.“ Kairos für die Botschaft der Lebens- und Menschenfreundlichkeit Gottes. Gottes Zeitansage aus Jesu Mund – das große Korrektiv des Gottestages mitten hinein gerufen in das Irrsal und Wirrsal unserer Tage. Das Jetzt der Gnade entlarvt die Nacht und den frühen Morgen der Übergriffe und Zugriffe der Nazi-Schergen auf jüdisches Gut und Leben am 9. November 1938 als Ausbund der Menschenverachtung und Gotteslästerung. Ich kann in diesen Tagen, dem einen Gedanken nicht ausweichen, dass die Hasstiraden von damals heute unüberhörbar Widerhall finden in den Hetzparolen auf unseren Straßen, vor den Schutzräumen derer, die aus Todesgefahr geflohen sind oder vor den Gotteshäusern, geschmückt mit Davidstern oder Halbmond. Bei allem, was heute anders ist als damals: Öfter als mir lieb ist, empfinde ich Scham für das, was möglich ist in unserem Land. „Jetzt ist die Zeit“, heißt die Losung für alles, was uns in dieser Woche zwischen dem 9. und 11. November noch begegnet – Zeit für Heilvolles, Förderliches und Hilfreiches.

Der 9. November. Schriller Auftakt für das unvergleichbare Grauen der Schoa. Und tags darauf? Martin Luther? Sein Geburtstag lässt sich angemessen nur als Bußtag begehen. Dass man den 10ten November für den 9ten instrumentalisiert hat, davor wäre vielleicht auch Luther erschrocken. Ich weiß es nicht. Der damalige lutherische Landesbischof Thüringens Martin Sasse konnte 1938 jedenfalls euphorisch ausrufen: „An Luthers Geburtstag brennen die Synagogen in Deutschland.“ Im Nürnberger Prozess wollte Julius Streicher bekanntlich an seiner Stelle gar den Reformator selbst auf der Anklagebank sehen – eine der Unheilspuren in unserer Geschichte, die für die Evangelische Kirche nichts anderes als den Weg der Buße und Neuorientierung offen lässt.

Der 11.11. schließlich ist dem anderen Martin gewidmet, sozusagen dem für alle Kirchen „Heiligen“ schlechthin. Sankt Martin weist nicht auf eine Idylle im Schnee, sondern den Weg zum Leben und Überleben. Er reicht die Hand dem Menschenbruder. Er lebt das „Jetzt ist die Zeit“. Heute ist der Tag der Entscheidung – das gibt sich nicht einfach so von selbst, das will entschieden sein – heute.

Der erste Satz, den Jesus öffentlich sagt – Markus 1,15 – der große Introitus des Evangeliums: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe

herbeigekommen. Tut Buße, kehrt um – richtet euer Leben neu aus – und glaubt an diese Botschaft.“ Im heute leben. Nichts ist wertvoller als der heutige Tag, weiß auch der alte Goethe. Christus hat dieses Heute geadelt durch seine Botschaft vom Jetzt.

Es gibt das Heute meiner Verantwortung: Von Martin Niemöller, zuerst U-Boot-Kommandant im 1. Weltkrieg, dann Widerstandskämpfer gegen Hitler und dann Kirchenvorsteher in Hessen kennen wir die Worte, die Jugendliche vor einigen Jahren bei der Gedenkstunde am Mahnmal in Neckarzimmern zitiert haben:

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Die Tage zwischen dem 9. und dem 11. November sind für mich heute der Ruf: „Komm heraus aus deiner Teilnahmslosigkeit!“ Denn, mit den Worten von Eli Wiesel gesprochen: „Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass; das Gegenteil von Glauben ist nicht Überheblichkeit; das Gegenteil von Hoffnung ist nicht Verzweiflung – das Gegenteil ist jedes Mal die Gleichgültigkeit.“

„Jetzt ist die Zeit.“ Mit dieser Perspektive geht die Kirche in die letzten Tage des Kirchenjahres. Es ist etwas jenseits der Reiche dieser Welt – es ist eine Gottesherrschaft im Kommen begriffen, ja schon erahnbar, antreffbar da und dort, auffindbar, spürbar – aber nie machbar, nie dingfest zu machen im Hier und Jetzt. Gott sei Dank! Umso energischer ist dem Kommenden aber jetzt schon zu entsprechen mit den großen Drei: Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Übrigens: Wenn am 11.11. 11Uhr11 eine „neue Zeit“ ausgerufen wird, dann wissen *wir*: Es ist der Anfang der 40tägigen Zeit der Vorbereitung auf die Geburt Christi, wenn es dann heißen wird: „Als die Zeit im Heute erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und der Tora Israels unterstellt“ (Gal 4,4). So lange beten wir weiter „dein Reich komme!“, bis es einmal auf einem höheren Level wahr sein wird und für alle offenkundig: „Jetzt ist die Zeit.“

## Formulierungsvorschläge für einzelne liturgische Stücke

### Votum - Den Namensraum Gottes<sup>25</sup> betreten

Das Votum hilft, im gottesdienstlichen Geschehen anzukommen. „Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“, so lautet es üblicherweise. Mit dieser trinitarischen Formel wird allerdings weniger der Liturg/die Liturgin ermächtigt, im Namen Gottes zu sprechen. Vielmehr werden die Feiernden daran erinnert, dass Gott dort anwesend ist, wo sein Name genannt wird. Die Gemeinde wird „in den Namensraum Gottes gestellt, der Erinnerungs-, Schutz- und Hoffnungsraum (und) zugleich ein Segensraum ist“<sup>26</sup>. Es ist dieser Name Gottes, den Gott offenbart hat (Ex 3,14) und der doch immer Geheimnis bleibt. Diesem im Judentum unaussprechlichen Namen nähert sich die gottesdienstliche Gemeinde in Lesung, Predigt, Lied und Gebet.

Die Diskussion über das Für und Wider einer Erweiterung der liturgischen Eröffnungsformel kann hier nicht geführt werden. Aus Perspektive des christlich-jüdischen Gesprächs legt sich eine Ergänzung bzw. Erweiterung nahe. Schon allein deshalb, weil die übliche Formel ihren Ursprung in der altkirchlichen Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes hat und also keine biblische Sprachform darstellt. Nach ihr aber halten wir hier Ausschau – der hebräischen Bibel, dem Alten Testament als „Wahrheitsraum des Neuen“<sup>27</sup> verpflichtet.

Schon beim Votum werden also Weichen gestellt, die das Gottesbild betreffen. Ein erweitertes Votum kann hier kurz und prägnant Linien aufzeigen, Verständnishilfen geben, zum Nachdenken, Nachgehen oder Nachfragen anregen. Und zwar zu folgenden Aspekten der trinitarischen Formel:

- Wer ist Gott? Und wenn ja, wie viele? – Der eine und drei-eine Gott

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des *Einen* Gottes... – wer so beginnt zeigt an, dass der als trinitarisch geglaubte Gott dennoch der *eine* Gott bleibt, wie er im Judentum bekannt wird (Sch'ma Israel, Dtn 6,4). Deshalb spreche ich gerne vom drei-einen Gott.

- Im Namen des Vaters... – *Gott bin ich, kein Mann* (Hosea 11,9)

Ist Gott ein Mann? Um diesem einseitigen Gottesbild vorzubeugen, kann das Votum beginnen mit: „Im Namen des Einen Gottes, der uns wie Vater und Mutter ist.“ Der Alttestamentler Jürgen Ebach, dessen Buch auch manchen dieser Ausführungen zugrunde liegt, hilft hier argumentativ: „Wenn in Gen 1,27 *der Mensch (adam)* in seiner (...) männlichen und weiblichen Gestalt (*zachar un'keva*) als Gottes Bild erschaffen ist, dann kann die Gottheit, als deren Bild sie und er erschaffen ist, schwerlich allein männlich sein.“<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup> Jürgen Ebach, Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh 2017, 2. Auflage, S. 57.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen, Gütersloh 2011.

<sup>28</sup> Ebach, S. 69.

- Geist Gottes – Der oder die? Oder was?

Der Geist Gottes, hebr. *ruach elohim*, der im Anfang über der Urflut schwebte (Gen 1,2), meint in seiner ursprünglichen Bedeutung Wind oder Atem und auch Geist und bezeichnet die schöpferische Seite Gottes. Das Wort ist weiblich und eigentlich mit „die Geistin“ zu übersetzen. Um nahe am hebräischen Wort zu bleiben, scheint mir die Bezeichnung „die Geistkraft Gottes“ angemessener.

### Beispiele für Voten

Ein schönes Beispiel, das die drei oben genannten Aspekte sprachlich umsetzt, ist dieses:

„Wir feiern diesen Gottesdienst  
Im Namen des *Einen* Gottes Israels,  
Schöpfer des Himmels und der Erde;  
im Namen des *Einen* Gottes,  
der durch Jesus Christus  
sein rettendes Wort zu uns,  
den Völkern der Welt, bringt;  
im Namen des *Einen* Gottes,  
Quelle der Geistkraft,  
die zum Leben befreit.“<sup>29</sup>

Weitere zwei Beispiele aus meinem eigenen Fundus:

„Wir feiern diesen Gottesdienst  
im Namen des einen Gottes,  
der Israel zuerst erwählt hat,  
im Namen des einen Gottes,  
der uns durch Jesus aus den Völkern an sich gebunden hat,  
im Namen des einen Gottes,  
dessen Geistkraft uns belebt.“

Oder:

„Im Namen des einen Gottes,  
der Himmel und Erde geschaffen hat,  
Gott über uns;  
im Namen des einen Gottes,  
der in Jesus Gestalt annahm,  
Gott für uns;  
im Namen des einen Gottes,  
als Geistkraft in und mit uns.“

---

<sup>29</sup> Zitiert nach: „Mit Israel preisen wir. Gottesdienst feiern im Klangraum des Alten Testaments, Hrsg. Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, Hannover 2018, S. 4.

### Votum in Form eines Psalmwortes

Alternativ kann der Gottesdienst, wie früher häufig gebraucht, auch mit einem Psalmwort beginnen: „Unsere Hilfe steht im Namen des HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps 124,8)

Wenn mit der Anwesenheit jüdischer Glaubenden zu rechnen ist, legen sich diese Psalmworte nahe<sup>30</sup>:

- „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Ps 106,48a)
- „Kommt herzu, lasst uns dem HERRN frohlocken und jauchzen dem Hort unsres Heils! Lasst uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen!“ (Ps 95, 1.2)
- „Meine Lippen und meine Seele, die du erlöst hast, sollen fröhlich sein und dir lobsingen.“ (Ps 71,23)
- „Danket dem HERRN; denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ (Ps 118,1 bzw. 29)
- „Meine Lippen sollen dich loben; denn du lehrst mich deine Gebote.“ (Ps 119, 171)

### Präfamina zu Psalmen und Lesungen

Einleitung zu den Psalmen als jüdische Glaubenszeugnisse:

Es ist mir stets eine besondere Freude, mit der Gemeinde in der kleinen Obergrombacher Schlosskapelle Gottesdienst zu feiern. Sie wurde im 14. Jahrhundert erbaut, diente ab 1846 der jüdischen Gemeinde am Ort als Gottesdienstraum – bis die jüdische Gemeinde diesen Gottesdienstort aufgab und die Kirche 1888 in den Privatbesitz übergang. Die originalen Einrichtungsgegenstände wie die Bänke mit Schließfach, die beiden wunderschönen Leuchter, der Altar bzw. ehemaliger Toraschrein erinnern bis heute an die jüdische Präsenz.

Es rührt mich jedes Mal von Neuem an, dass die Psalmen in diesem Raum im O-Ton, also auf Hebräisch, von der jüdischen Gemeinde gebetet wurden, von woher wir sie haben. Wo, wenn nicht hier, ist unbedingt daran zu erinnern: Mit den Psalmen beten wir als christliche Gemeinde *mit* Israel Israels Gebete. *Mit* den jüdischen Betenden, zu denen einst auch Jesus gehörte, bringt die christliche Gemeinde Dank, Lob, Klage und Bitte vor den Gott Israels. Sie wird auf diese Weise in die Gemeinschaft mit Israel hineingestellt und weiß sich im Psalmgebet verbunden mit dem Judentum in der Hoffnung auf Gottes segnendes, heilendes, errettendes Handeln.

Wie kann die Einleitung zu den Psalmen gestaltet werden?

Je nach Schwerpunkt können die Einleitungen eher den *Aspekt christlicher Verbundenheit mit Israel* oder *einen Aspekt des Psalms* aufnehmen. Dabei gilt generell: Wir *beten* Psalmen. Wir sprechen sie nicht nur.

---

<sup>30</sup> „Das trinitarische Lob Gottes entspringt einer Lebensnotwendigkeit von geborenen Nicht-Juden, die Christen werden. Es gehört sich nicht, sie auch Juden zuzumuten“. Friedrich-Wilhelm Marquardt: Wie verhält sich die christliche Lehre vom dreieinigen Gott zur jüdischen Betonung der Einheit Gottes? in: Frank Crüsemann et al., Ich glaube an den Gott Israels, Gütersloh 1998, S. 44.

### Aspekt der christlichen Verbundenheit mit Israel:

- »Wir beten mit Worten des Psalmbeters. Wir stellen uns damit in die Gemeinschaft mit Israel.«
- »Wir stellen uns in die Gemeinschaft mit dem Volk Israel, wenn wir uns mit Worten des Psalmbeters an Gott wenden.«
- »Wir stellen uns in die Glaubensgeschichte der Frauen und Männer Israels, wenn wir Psalmworte beten.«
- »Wir stimmen ein in die Worte des Psalmbeters aus dem Volk Israel, lassen seine Worte zu unseren werden, wenn wir Gott bitten, er möge uns erhören / retten / helfen / heilen«
- »Wir loben den Gott Israels mit Worten, die uns aus der hebräischen Bibel überliefert sind und stellen uns damit in die Gemeinschaft mit dem Volk Israel.«
- »Wir stellen uns hinein in die Gemeinschaft des Volkes Israel, dem auch Jesus angehörte, wenn wir mit Worten aus Psalm ... beten.«
- »Als christliche Gemeinde stellen wir uns in die Gemeinschaft mit dem Volk Israel, erinnern uns an unsere Verbundenheit mit dem ersterwählten Volk Gott, wenn wir Worte des Psalmbeters beten.«
- »Wir beten mit Worten eines Psalms. Das sind Worte Israels, gesprochen in ... (Beschreibung der Situation)«
- »"Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz" – Wir beten mit dem jüdischen Volk und bitten, dass Gott uns umkehren lässt zu ihm.« (Ps 51)

### Das Psalmgebet kann auch kürzer eingeleitet werden:

- »Mit Worten Israels beten wir (im Wechsel) Worte aus Psalm ...«
- »Mit Israel loben wir Gott / klagen wir Gott unsere Not / bringen wir unsere Schuld vor Gott, indem wir Worte aus Psalm ... im Wechsel laut werden lassen«
- »Wir stimmen in den Lobpreis/die Klage Israels ein und beten (im Wechsel)«
- »Mit dem zuerst berufenen Gottesvolk Israel beten wir (im Wechsel) Worte aus Psalm ...«

### Mit Bezug zum Inhalt des Psalmgebetes:

#### Es kann bei der Hinführung zum Psalm auch genauer auf den Inhalt eingegangen werden:

- »Gemeinsam mit dem jüdischen Psalmbeter ...  
loben / klagen / danken / bitten wir den Gott Israels, der Leben schenkt und erhält«  
»stimmen wir in ein Danklied Israels ein – und beten Worte aus Psalm... «.
- »Lasst uns mit dem Volk Israel bekennen, dass Gott unsere Zuversicht ist. Wir beten Worte aus Psalm 91«
- »Wir beten mit Worten eines Psalms. Das sind Worte Israels, gerichtet an Gott in ... (Beschreibung der Situation)«
- »"Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz" – Wir beten mit dem jüdischen Volk und bitten in geschwisterlicher Verbundenheit mit ihm, dass Gott uns umkehren lässt zu ihm.« (Ps 51)

Es ist wichtig, zwischen *Regieanweisung* und *Gebetseinleitung* sprachlich zu unterscheiden. Dies kann auf zweierlei Weise geschehen:

- Zuerst die Regieanweisung „Wir beten den folgenden Psalm“ und dann die Einleitung.
- Zuerst die Einleitung und dann die Regieanweisung „Wir beten im Wechsel“ (Variationen könnten z.B. sein: zwischen Frauen und Männern, Kanzelseite und Taufsteinseite).

Gloria Patri als Abschluss des Psalms – Gott die Ehre (lat. Gloria, hebr. kavod) geben

Der Psalm endet im christlichen Gottesdienst mit dem Lob Gottes, dem Gloria Patri:

- „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ (evang. Fassung)

Häufig wird als problematisch empfunden, die Gemeinde auf das jüdische Psalmgebet mit dieser trinitarischen Bekenntnisformel antworten zu lassen. Aufgrund der Bedenken, es könnte als Teil des jüdischen Psalmgebetes bzw. als „Taufe“ eines jüdischen Gebetes missverstanden werden, wird dann vorgeschlagen, diesen Abschluss ganz wegfällen zu lassen.

Es besteht jedoch auch die Möglichkeit einer entsprechenden Überleitung, mit der bewusst gemacht wird, dass das Gloria Patri weder Bestandteil des Psalmgebetes noch so etwas wie eine christliche Taufe des jüdischen Psalms ist.

Eine solche Überleitung kann nach einer kurzen Stille etwa lauten:

- »Mit der ganzen Christenheit preisen wir Gott und singen:«
- »Gemeinsam loben wir den Gott Israels und singen:«
- »Als christliche Gemeinde ehren wir den Gott Israels und singen:« (Gloria Patri).

Oder: Zusammen mit der Ankündigung des Psalmgebetes kann auf das sich anschließende Gloria Patri hingewiesen werden als ein antwortendes christliches Einstimmen in das jüdische Gebet.

Oder: Das Gloria Patri kann auch durch eine situativ auszuwählende Liedstrophe ersetzt werden:

- EG 181,6 : Laudate omnes gentes, laudate Dominum. Laudate omnes gentes, laudate Dominum. / Lobsingt, ihr Völker alle, lobsingt und preist den Herrn. Lobsingt, ihr Völker alle, lobsingt und preist den Herrn.
- EG 179,2 Wir loben, preisen, anbeten dich; für deine Ehr wir danken, dass du, Gott Vater, ewiglich regierst ohn alles Wanken. Ganz ungemessen ist deine Macht, allzeit geschieht, was du bedacht. Wohl uns solch eines Herren!
- EG 317,5 Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen. Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen. Er ist dein Licht, Seele, vergiss es ja nicht. Lob ihn in Ewigkeit! Amen.
- EG 337 (Kanon) Lobet und preiset, ihr Völker, den Herrn, freuet euch seiner und dienet ihm gern. All ihr Völker, lobet den Herrn.
- EG 340 (Kanon) Ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben und meinen Gott loben, solange ich bin.
- NL 68 (Kanon) Lobe den Herrn meine Seele

Problemanzeige: Auch mit einer entsprechenden Einleitung bleibt das Gloria Patri in seiner geprägten Form problematisch, weil es die Einheit und Einzigartigkeit Gottes nicht erkennbar macht. Bedenkenswert – wenngleich auch so nicht singbar – ist folgende Formel: „Ehre sei dem Vater, durch den Sohn im Heiligen Geist.“<sup>31</sup>

Oder wie in der Benediktinerabtei Hagia Maria Sion in Jerusalem üblich:

- „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, dem einen Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“<sup>32</sup>

### Präfamina zu den Lesungen

Nicht erst in Zeiten des Traditionsabbruches tut es m.E. Not, den liturgischen Lesungen aus beiden Teilen der Bibel knappe und knackige einleitende Sätze der Erläuterung und Hinführung voranzustellen, die der besseren Orientierung der Hörenden dienen sollen. Diese sogenannten Präfamina, die liturgisch umstritten sind, doch sich vielerorts durchgesetzt haben, verorten den zu lesenden Bibeltext in seinem zeitlichen und situativen Kontext und geben wichtige Vorinformationen zum Verständnis des Bibeltextes. Sie sind eine Art „Anmoderation“ und leiten mit wenigen Sätzen zur Lesung des Textes über.

Im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs bietet sich mit ihrer Hilfe die Chance, besonders bei sperrigen, missverständlichen oder durch kirchlichen Antijudaismus missdeuteten Texten ein neues Hören zu ermöglichen und das Verstehen zu fördern. Auch kann an dieser Stelle deutlich gemacht werden, dass wir als Christen mit den Juden in einer Lern- und Auslegungsgemeinschaft stehen. Weil Gott als Zeichen seiner Liebe die Tora seinem ersterwählten Volk Israel gegeben hat. Eine Liebesgeschichte mit Israel, die das Neue Testament auf seine Weise weiter schreibt.

Nach dem Präfamen kann die Schriftlesung aus der hebräischen Bibel dann etwa so eingeleitet werden:

- »Aus dem ... Buch Mose, Kap. ..., Vers ... hören wir Worte der Tora«
- »Als Schriftlesung/Predigttext hören wir aus dem ...Buch Mose, Kap. ..., Vers ... Worte der Tora«
- »Mit dem Volk Israel lassen wir uns durch Worte des Propheten ... ansprechen /ermahnen /zur Buße rufen / Wege weisen«

### Credo

Das Apostolische Glaubensbekenntnis aus dem 5. Jahrhundert fasst in seinen drei Artikeln altkirchliche Lehre über Gott zusammen. Obwohl diese drei Artikel als ein „strikt monotheistisches Bekenntnis zu hören, zu verstehen und zu sprechen“<sup>33</sup> sind, ist das Credo dennoch ein Zeugnis einer früh beginnenden Israelvergessenheit. Denn nach dem kurzen Bekenntnis zu Gott, dem Schöpfer, dessen Allmacht hervorgehoben wird, führt der Text sogleich zum ausführlichen

<sup>31</sup> Vgl. Ebach, S. 110.

<sup>32</sup> Zitiert nach „Mit Israel preisen wir“, S. 11.

<sup>33</sup> Ebach, S. 178.

Bekenntnis zu Jesus als dem Christus, dem Gesalbten, dem Messias hin. Um dann zur Geistkraft Gottes überzugehen, die Glauben schafft und christliche Gemeinschaft ins Leben ruft.

Es finden sich nur wenige gedankliche Verbindungen zur hebräischen Bibel.<sup>34</sup> Kein Wort von Gottes Geschichte mit seinem Volk Israel. Auch wird die Erwartung eines Messias aus Israel oder eines erweiterten Bundes Gottes mit den Völkern nicht beschrieben. Eine solche Israelvergessenheit im Credo ist nicht ohne Folgen geblieben und hat zur Entwicklung kirchlicher Judenfeindschaft ihren Beitrag geleistet.

Nun haben wir es beim Apostolischen Glaubensbekenntnis mit einem geprägten Text zu tun, der so nicht veränderbar ist und auch nicht verändert werden muss – sofern das gemeinsame Bekennen geprägter Worte ein größeres Gewicht hat, als der Versuch, den Text den eigenen Glaubens-Einsichten, Erkenntnissen, Überzeugungen anzupassen.<sup>35</sup>

Trifft letzteres zu, dann sei angemerkt, dass es mittlerweile moderne Bekenntnisse gibt, die sich im Sprach-, Klang- und Wahrheitsraum der hebräischen Bibel bewegen und den Erkenntnissen des christlich-jüdischen Gesprächs Rechnung zu tragen versuchen. Dazu gehört auch der Text des Berliner Pfarrers Gerhard Bauer (1928-1986), der nach der Melodie von EG 184 zu singen ist: „Wir glauben: Gott ist in der Welt, der Leben gibt und Treue hält“. Hier, wie auch in seiner Neufassung des zweiten Glaubensartikels<sup>36</sup> geht Bauer der Bedeutung Jesu nach. „Wir glauben: Gott hat ihn erwählt, den Juden Jesus für die Welt“, heißt es in der 2. Strophe. Auch im Evangelischen Gottesdienstbuch findet sich ein „Neues Glaubenszeugnis“, das Fehlendes benennt, ohne jüdische Tradition christlich zu enteignen: „Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker (...)“<sup>37</sup>

## Gebetsanrede und Gebete: Fürbittengebet und Vater Unser

### Gebetsanrede

Liturgische Elemente wie das Halleluja (Lobt Gott!), Hosianna (Hilf doch!), Amen (So sei es!) oder das Sanctus (Heilig, Heilig, Heilig; Jesaja 6,3) machen deutlich, dass christlicher Gottesdienst aus dem jüdischen Gottesdienst erwachsen ist. Mit den Psalmen beten wir jüdische Gebete. Das christliche Hauptgebet, das Vater Unser, kann von Juden mitgesprochen werden, stammt es doch vom Juden Jesus, der auf sehr vertrauliche Weise Zwiesprache mit Gott hielt. Doch wie beim Votum darf auch hier die Anrede Gottes als Vater nicht in einer Engführung des biblischen Gottesverständnisses enden.

Die jüdischen liturgischen Elemente im christlichen Gottesdienst schaffen von selbst eine Nähe zum Judentum. Zugleich trennt uns vom Judentum die bereits erläuterte trinitarische

<sup>34</sup> Gott als Schöpfer (Genesis), Jesaja 7,14 junge Frau, hebr. alma.

<sup>35</sup> Vgl. Ebach, S. 199.

<sup>36</sup> Gerhard Bauer, Gottes Wort ist wandelbar. Christsein an der Seite Israels – Reflexion, Meditationen und Predigten, hrsg. Von Edna Brocke, 2. Auflage, Berlin 1994 (VIKJ Bd.21), S. 131f.: Der erste von drei Teilen lautet:

„Ich glaube/dass der Jude Jesus/Josephs Sohn aus Nazareth/in Wahrheit Gottes Ebenbild und Sohn/ von seiner jüdischen Mutter Maria in diese Welt hineingeboren/ein wahrer Mensch/mein Bruder/von Gott mit seinem Geist gesalbt/Macht über mich hat (...)“

<sup>37</sup> Evangelisches Gottesdienstbuch der UEK und der VELKD, Hannover 2003, 3. Auflage, S. 541.

Gottesvorstellung, wie sie sich in liturgischen Elementen findet (u.a. auch der trinitarische Abschluss des Kollektengebets), sowie die sich daraus ergebende trinitarische Gebetsanrede „Vater, Sohn und Heiliger Geist“.

Im Judentum wie im Christentum möchte die Anrede Gottes den betenden Menschen in die Sphäre des göttlichen Geheimnisses hineinnehmen, indem sie benennt, wer Gott ist und was er für den Betenden tun kann und tun wird. So wird etwa im jüdischen Achtzehngebet (Amida) der *eine* Gott in vielfacher Weise angesprochen und zugleich beschrieben (z.B. als Aw haRahaman, Vater des Erbarmens; Melekh chafez baChajim, König, der Wohlgefallen hat am Leben; Adonaj, osseh haSchalom, Ewiger, der Frieden schafft! Adonaj, mechaje haMetim, Ewiger, der die Toten belebt u.a.m.) Dieser Vielfalt einer Gebetsanrede können wir uns christlicherseits nur anschließen. Denn zum einen wehrt sie einer christozentrischen Engführung, die sich dort ergibt, wo das Gebet sich allein an Jesus/den Herrn Jesus wendet. Zum anderen kann sich der Betende mit Hilfe dieser vielfältigen Assoziationen und Bilder dem göttlichen Geheimnis nähern:

- „Gott, Du Beistand aller, die Dich brauchen ...
- Gott, Du Brot des Lebens ...
- Gott, Du Geist des Lebens ...
- Gott der Lebenden und der Toten ...
- Gott des Friedens ...
- Gott, Du Hilfe der Unterdrückten und Rechtlosen ...
- Gott, Du Leben der Welt ...
- Gott, Du Mund der Stummen ...
- Gott, Du Quelle des Lebens ...
- Gott, Du Stütze der Schwachen ...“<sup>38</sup>

Oder, wenn Gottes Wirken betont werden soll:

- „Du, Gott, der uns geschaffen, erlöst und geheiligt hat ...
- Gott, Du Anfang, Sinn und Ziel des Lebens ...
- Gott, Anwalt der Gerechtigkeit, Stimme der Liebe, Kraft des Friedens ...“<sup>39</sup>

### Gebete: Das Fürbittengebet

In der Fürbitte wendet sich die Gemeinde den Ereignissen der Welt zu und zeigt Verantwortung. Damit stehen wir an der Seite der jüdischen Betenden. So schließt etwa das bereits erwähnte Achtzehngebet mit der Bitte um Frieden, die auch in der Fürbitte ihren festen Ort hat. Juden und Christen verbindet der Wunsch nach Schalom, Frieden wie auch das Streben nach Verbesserung der Welt, wie es dem jüdischen Konzept des „tikun olam“ entspricht. In diesem Sinne könnte jedes Fürbittengebet ein gemeinsames Gebet sein, sofern die Gottesanrede entsprechend sensibel gewählt wird.

---

<sup>38</sup> „Lobe mit Abrahams Samen“ Israel im evang. Gottesdienst. Eine Arbeitshilfe, hrsg. Von der KLAK (Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden), 1995, 46 Seiten, S. 17.

<sup>39</sup> Ebd.

## Gebete: Das Vaterunser

Wie bereits im Zusammenhang mit dem Votum erwähnt, wurzelt die Anrede Gottes als „Vater“ in der jüdischen Tradition. „Avinu malkenu“ (unser Vater, unser König) lautet eine gebräuchliche Anrede im jüdischen Gebet. Biblische Belege gibt es auch: „Du bist doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater; ‚Erlöser‘, das ist von alters her dein Name.“ (Jes 63,16).

Da die jüdische Tradition allerdings viele Namen für Gott kennt, wissen jüdische Betende, dass der Gott Israels nicht festlegbar ist, allein auf die Vorstellung eines Vaters – wie wir es durch das trinitarische Votum oder durch das Vater Unser zu hören, zu sprechen und zu denken gewohnt sind. Das war auch dem Juden Jesus bewusst, als er Gott als Vater („abba“) ansprach. Jesus greift eine mögliche Anrede Gottes aus seiner Tradition auf, die eine große Nähe und Verbundenheit zeigt, jedoch nicht – wie oft christlich gedeutet – eine exklusive Anrede Jesu an Gott gewesen ist.

Insgesamt ist das Vater Unser ein durch und durch jüdisches Gebet. Mit einer Nähe zum Achtzehngebet (Amida). Dort gibt es die Bitte um das Brot an jedem Tag, um Vergebung von Schuld, sowie besagte Anrede Gottes als Vater. Die Worte „geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe“ haben dagegen eine Nähe zum Anfang des Kaddischs („heilig“, „Heiligung“), ein Gebet, das die Heiligkeit Gottes lobt und rühmt und das besonders im Zusammenhang mit Tod und Trauer gebetet wird.

## Segen - Beracha ברכה - Das Licht Gottes empfangen<sup>40</sup>

Wie in jeder guten Ansprache so finden auch im liturgischen Geschehen Anfang und Ende zusammen. Und zwar dann, wenn der Gottesdienst mit dem Votum als einem „alttestamentlich grundierten Wort“<sup>41</sup> einsetzt und mit dem alttestamentlichen Segenswort aus Num 6,24-26, dem sogenannten aaronitischen Segen (hebr. ברכת כהנים, *birkat kohanim*), beschlossen wird. Damit endet der Gottesdienst wie er begonnen hat: in christlich-jüdischer Verbundenheit.

Doch was so selbstverständlich scheint, nämlich der Bezug zu Num 6,24-26, bedarf im christlich-jüdischen Kontext mancher Klärungen und Entscheidungen. In Num 6, 22-27 gibt Gott Mose den Auftrag, die Segensworte an seinen Bruder Aaron und dessen Söhne weiterzugeben. Diese wiederum werden mit der Aufgabe betraut, die Israeliten mit diesen Worten segnen. „So sollen sie meinen Namen auf die Israeliten legen, dass ich sie segne.“ (V 27)

Gerichtet ist also der Segen an Israel. Gebunden ist er an den Priester (Cohen), der allein ihn spricht. Gegeben wird er von Gott selbst. Er geht allein vom Namen Gottes aus, dem zu vertrauen die Israeliten eingeladen sind. Bis heute wird der aaronitische Segen am Schluss des Synagogengottesdienstes gesprochen. In orthodoxen jüdischen Gemeinden nach wie vor nur von den Nachfahren des Priesters Aarons (mit Namen wie Cohen, Kahn, Kahane, Katz); in anderen Strömungen des Judentums auch vom Rabbiner oder Gemeindeleiter. Auch außerhalb der Synagoge, in der häuslichen Sabbatfeier, hat der aaronitische Segen seinen festen Ort und wird über jedem Kind gesprochen.

<sup>40</sup> Gabriel Strenger, die Kunst des Betens. Spiritueller Leitfaden zum jüdischen Gebetbuch, Morascha Verlag, Basel 2019, S. 60f.

<sup>41</sup> Ebach, S. 331.

Evangelischerseits verdanken wir den aaronitischen Segen am Ende des Gottesdienstes Martin Luther. Der Segen (von lat. signare, bezeichnen, auch: auszeichnen) bindet zu guter Letzt den Menschen an Gott. Unter den Segen Gottes gestellt, wie es die Geste der erhobenen Hände verdeutlichen, befindet sich der Mensch im Wirkungsbereich seines Namens, der Bewahrung, Behütet-Sein und Schutz dem einzelnen Du und zugleich allen zusagt und verheißt.

„Segne dich ER und bewahre dich; lichter ER sein Antlitz dir zu und sei dir günstig; hebe ER sein Antlitz dir zu und setze dir Frieden“, lautet die Übersetzung nach Buber-Rosenzweig.

Doch wie mit dem aaronitischen Segen umgehen? Auch hier ist wieder liturgische Sensibilität gefragt, die dort wachsen kann, wo wahrgenommen wird, dass christlicher Gottesdienst aus dem jüdischen Gottesdienst erwachsen ist und eine christliche Vereinnahmung zu vermeiden ist. Zugleich aber eine komplette Aufgabe dieser Bibelworte auch keine Lösung darstellen würde.

Wie segnen?

So übernehmen die einen die ursprünglichen Segensworte und heben die Hände. Andere sprechen den Segen inklusiv und erbitten ihn für die Gemeinde und für sich selbst – ohne den Gestus des Händehebens. Die einen zeichnen ein Kreuz nach dem aaronitischen Segen, andere verzichten konsequent darauf – aus Respekt vor dieser Segensformel aus der hebräischen Bibel, die bis heute im Judentum eine hohe liturgische Bedeutung hat.

Auch hier mögen hinführende Worte im Sinne der Präfamina weiterhelfen. Etwa so: „Gott hat Aaron und allen Priestern Israels die Aufgabe übertragen, zu segnen. Bis heute geschieht das mit den Worten des aaronitischen Segens in den Synagogen – und auch bei uns in der Kirche. So sei Gottes Name auch über euch gesprochen, der euch segnet.“

Weitere Segensworte z.T. mit einleitenden Worten in jüdisch-christlicher Perspektive<sup>42</sup>:

„So wie Gott mit seinem Volk Israel war, als es durch das Meer und die Wüste zog, so war Gott mit seinem Sohn Jesus Christus im Garten Gethsemane und am Kreuz. So geht Gott auch mit uns durch Freud und Leid, in Tag und Nacht, denn es gilt:

Der Herr segne dich und er behüte dich...

Als Christen und als Juden gehen wir mit dem Segen des einen Gottes.

Er behütet uns mit seinem Segen, er schenkt uns Kraft, wohin wir auch gehen, er tröstet und stärkt uns. So hat Gott es getan in Wüste und Einsamkeit,

bei Abraham, Isaak und Jakob,

bei Sarah, Rebekka und Rachel

bei Jesus Christus

und so geht Gott auch mit uns.

Denn es gilt: Der Herr segne dich und er behüte dich...“

---

<sup>42</sup> Bernhard von Issendorff, Segenseinleitungen zum Aaronitischen Segen in jüdisch-christlicher Perspektive, in: „...du segnest mich denn“. Christliches Segnen und Israels Gegenwart. Hrsg. Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau, Heppenheim 2001, S. 24f.

(...) „Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs,  
 auch der Gott Sarahs, Rebekkas, Leas und Rachels,  
 schenke Euch einen Namen, eine Heimat und eine Zukunft.  
 Gott, den Jesus Abba, lieber Vater, nannte,<sup>43</sup>  
 gebe Euch die Liebe, die Gemeinschaft und die Vergebung.  
 Gott, zu dem Israel und die Jünger Jesu beteten:  
 „Unser Vater im Himmel“,  
 gebe Euch den Glauben, die Hoffnung, die Liebe.“

In Gottesdiensten aus besonderem Anlass und bei Andachten kann der Segenszuspruch durch ein Segensgebet oder eine Segensbitte aus den Psalmen ersetzt werden:

»Gott sei uns gnädig und segne uns, er lasse uns sein Antlitz leuchten, dass man auf Erden erkenne seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil.« (Ps 67,2 f.)

»Der HERR behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele. Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.« (Ps 121,7.8)

In Gottesdiensten mit besonderer Prägung eignen sich anstelle des aaronitischen Segens folgende Segensworte aus Qumran:

»Der Herr segne dich mit allem Guten  
 und behüte dich vor allem Bösen  
 und erleuchte dein Herz mit Einsicht des Lebens  
 und sei dir gnädig mit ewigem Wissen  
 und er erhebe sein gnädiges Angesicht auf dich  
 zu ewigem Frieden« (Qumran, 1QS II,2-4)

**Schlusswort** zum liturgischen Gang durch den Gottesdienst – oder: Worum es nicht geht

Um zum Schluss wieder auf den Anfang zurückzukommen: Auf die Empfehlung des Buches von Jürgen Ebach<sup>44</sup>. Mit Blick auf das Gloria Patri schreibt er, was auch für andere liturgische Elemente des christlichen Gottesdienstes gilt: „Es geht nicht um das Ziel, die im evangelischen Gottesdienst gesprochenen und gesungenen Worte gleichsam alttestamentlich zu zensurieren oder sie gar in eine Form zu bringen, die eine alttestamentliche wäre. Der evangelische Gottesdienst ist kein jüdischer und soll auch keinen jüdischen nachahmen. Wohl aber kann auch in den zutiefst christlichen – und in dieser Form weder alt- noch neutestamentlichen – trinitarischen Formulierungen und Formeln ein alttestamentlicher Wurzelgrund erkannt werden und das, was wir da hören und sprechen, auf seine Weise bereichern und auch erden.“<sup>45</sup>

---

<sup>43</sup> Mein Vorschlag hier: Gott, der für Jesus wie ein Vater war...

<sup>44</sup> s. hier Anm. 1.

<sup>45</sup> Ebach, S. 112.

## Literatur und weitere Materialien

Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext, hg. von Studium in Israel e.V., Kadmos-Verlag Berlin, 1996ff.; Email: [studium-in-israel@kulturverlag-kadmos.de](mailto:studium-in-israel@kulturverlag-kadmos.de)

Alexander Deeg / Andreas Schüle, Die neuen alttestamentlichen Perikopentexte. Exegetische und homiletisch-liturgische Zugänge, Leipzig 5. Aufl. 2021

Dalia Marx, Durch das Jüdische Jahr; aus dem Hebräischen übersetzt und bearbeitet von Rabbinerin Ulrike Offenberg, Leipzig 2021

Jürgen Ebach, Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh 2. Aufl. 2017

Quellentexte aus der jüdischen Tradition leicht zugänglich auf der online-Plattform "Sefaria: a Living Library of Jewish Texts Online": [www.sefaria.org](http://www.sefaria.org)

### Links:

Gottesdienst ([ekiba.de](http://ekiba.de))

Christlich-jüdisches Gespräch ([ekiba.de](http://ekiba.de))

[Predigthilfe zum 27. Januar](#) – Internationaler Holocaust-Gedenktag – Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. ([asf-ev.de](http://asf-ev.de))

[Israelsonntag, 9. November](#) ([agwege.de](http://agwege.de))

Zum Gurs-Gedenktag am 22. Oktober in Baden und der Pfalz:

[Gedenktag der Deportation der badischen Jüdinnen und Juden nach Gurs am 22.10.1940:](#)

[Links, Bücher & Downloads | Das Mahnmahl Neckarzimmern](#) ([mahnmal-neckarzimmern.de](http://mahnmal-neckarzimmern.de))

## Nachweise

Paul Celan, Todesfuge, in: Gesammelte Werke, Hg. B. Allemann / S. Reichert, Frankfurt a.M. 1983: Suhrkamp, Bd. 1, S. 61ff.

Ruth Klüger, Der Kamin, in: weiter leben: Eine Jugend, Wallstein Verlag Göttingen 1992, S. 109.

Rose Ausländer, Dennoch Rosen, in: Werke, Hg. H. Braun, Bd. 13: Briefe aus Rosen, Frankfurt am Main, 4. Aufl. 2001, S. 131.

Nelly Sachs, Chor der Geretteten, in: In den Wohnungen des Todes, Aufbau-Verlag Berlin 1947, S. 59.

